P. o. gall. 2594 x
C3

<36628602280018

<36628602280018

Bayer. Staatsbibliothek

Der
Gevatter Matthies
oder die
Ausschweifungen
des
Menschlichen Geistes.

Alles, was über die Begriffe des gemeinen Mannes gehet, ist in seinen Augen entweder heilig, oder profan, oder abscheulich.

1 Th. 14. Kap.

Dritter Theil.

Zweite verbesserte Auflage.
Mit Küpfern.

Berlin, 1790
bey Gottlieb August Lange,
dem Königlichen Schlosse gegen über.

A 1661-1166

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des dritten Theils.

Erstes Kapitel.

Hieronymus wird in das Gefängnis der Inquisizion gebracht. Was er da siehet. Seite 1

Zweites Kapitel.

Er rettet sich und trift einen alten Bekannten an. 19

Drittes Kapitel.

Reiset nach London. 29

Viertes Kapitel.

Macht Bekanntschaft mit einem alten Franzosen. 34

Fünftes Kapitel.

Des alten Franzosen Leben und Meinungen. 38

Sechstes Kapitel.

Rede des Alten von der Nothwendigkeit des Glaubens an die Offenbarung. 48

Siebentes Kapitel.

Von der Erbsünde. 61

Inhalt des dritten Theils.

Achtes Kapitel.

Von der wirklichen Gegenwart und Transsubstanziazion. 80

Neuntes Kapitel.

Von der Dreyeinigkeit. 91

Zehntes Kapitel.

Von der Authenticität der heiligen Schrift. 101

Elftes Kapitel.

Reflexionen über die Meinungen des Alten. 113

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung. 124

Dreizehntes Kapitel.

Beschluß der Reflexionen. 136

Vierzehntes Kapitel.

Pater Johann erzählt seine Begebenheiten nach dem Schiffbruch. 140

Funfzehntes Kapitel.

Raisonnement über des Gevatters Meinung, daß alles in der Welt böse sey. 146

Sechzehntes Kapitel.

Vitulos sagt seine Meinung. 154

Sieb-

Inhalt des dritten Theils.

Siebzehntes Kapitel.

Rede des Hieronymus vom Ursprung des Bösen in der Welt. 160

Achtzehntes Kapitel.

Fortsetzung. 181

Neunzehntes Kapitel.

Des Diego Urtheil über diese Rede. Etwas von den Kirchenvätern. 199

Zwanzigstes Kapitel.

Der Lord Foolishson kömmt in Streit mit dem Pater Johann und drohet, ihn in die Themse werfen zu lassen. 224

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Gespräch über diese Drohung. 232

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung. 235

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Folgen des Streits mit dem Lord. 241

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Vertheidigungsrede des Pater Johann vor seinen Richtern. 245

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Gesellschaft besucht ihn im Gefängnis. 254

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Was weiter mit Pater Johann vorgieng. 257

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der Gevatter will ein Buch herausgeben. 263

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Gevatter wird krank. 270

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Folge der Krankheit. 285

Dreyßigstes Kapitel.

Der Gevatter stirbt. 294

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Gevatter Matthies, oder die Ausschweifungen des menschlichen Geistes.

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Hieronymus wird in das Gefängnis der Inquisition gebracht. Was er da siehet.

Ich lag im tiefen Schlaf, als um Mitternacht ein plötzliches Geräusch mich aufweckte. Da ich die Augen geöfnet hatte, sahe ich drey Männer in meine Kammer treten, von welchen einer mir im Namen der In-

Inquisizion befohl, ihm zu folgen. Ich wollte nach der Ursache fragen; aber er wiederholte seinen Befehl in einem so gesetzten Ton, daß ich mich in der größten Geschwindigkeit ankleidete und ihm ohne Murren folgte, bis daß er mich in eines der Gefängniße der Inquisizion gebracht und eingesperrt hatte.

Man stelle sich ein Loch von fünf Fuß lang, breit und hoch vor, mehr als fünf und zwanzig Fuß unter der Erde, wo es unmöglich ist, Tag und Nacht zu unterscheiden; wo man nichts als ein wenig schwarzes Brod, einige schlecht gekochte Bohnen und stinkendes Wasser, zur Nahrung erhält; wo einige Halme halbverfaultes Stroh zum Kopfküssen und Bette dienen; wo man oft in ganzen Monathen, ja in ganzen Jahren, mit niemand spricht; wo man jämmerlich zerschlagen wird, wenn man sich ein wenig zu laut über seine Lage beklagt: So war meine neue Wohnung beschaffen. Man urtheile, was für Betrachtungen ich, insonderheit, nachdem ich mich einige Tage hier aufgehalten hatte, anstellte; man kann leicht denken, daß ich mich meines Gesprächs mit dem Dominikaner erinnerte.

Nach einem sechswöchentlichen Gefängnis redete derjenige, der mir gewöhnlich mein Essen brachte, zum ersten Mahl mit mir und gab mir den Rath, bey den Ehrwürdigen Patern Inquisitoren um Audienz zu bitten; ich that es in eben dem Augenblick und sie wurde mir auf den folgenden Tag zugestanden. Als ich vor diesen Herren war, fragte

te einer von ihnen mich, was ich wollte? Ich sagte ihm, daß ich Ihro Ehrwürden bäte, mich aus dem Gefängnis zu lassen oder wenigstens die Güte zu haben, mir zu sagen, warum man mich eingesetzt hätte. Man antwortete mir nicht und schickte mich wieder in das Gefängnis zurück.

Vier Tage darauf erschien ich wieder vor dem heiligen Tribunal. Ich that eben die Frage, erhielt eben die Antwort und ward in mein Loch zurück gebracht. Kaum war ich wieder da, so überfiel mich eine solche Wuth und Verzweifelung, daß ich den Kopf mit aller Gewalt, wider einen eisernen Anker stieß, der in der Mauer befestiget war; das Blut, das ich über mein Gesicht fließen fühlte, vermehrte meine Wuth; zwey ähnliche Stöße hätten allen meinen Uebeln ein Ende gemacht. Da ich aber bemerkt hatte, daß der Anker durch den heftigen Stos, den ich mir gegeben hatte, zerbrochen war, so fiel mir ein, vermittelst desselben meine Befreyung mir zu verschaffen und mein Leben zu erhalten.

Dieses Stück Eisen war zur Ausführung meines Vorhabens lang und stark genug; ich fieng also meine Arbeit sogleich an; und in weniger als zwey Tagen brachte ich es so weit, daß ich einen Stein aus der Mauer meines Gefängnisses nehmen konnte.

Dieser weggenommene Stein machte es mir leicht einen zweiten, dieser einen dritten, wegzunehmen,

men, so daß nach sechs Tagen die Mauer durchgebrochen, und das Loch groß genug war, durch zu kriechen. Dieses Loch gieng in ein unterirrdisches Behältnis, das sehr groß und so dunkel, als das Gefängnis selbst war. Sobald ich in diesem neuen Ort war, suchte und fühlte ich allenthalben herum und traf nichts an, als Stricke, Rollen, Klötze, Räder und andere Marterinstrumente. Endlich fand ich eine Thüre, sie war aber zu fest verschlossen, als daß ich sie hätte öffnen können. Ich suche von neuem, entdecke einen Kamin, und halte meine Entwischung für gewiß; die Hofnung verdoppelt meine Kräfte, ich steige in diesem Kamin in die Höhe und komme bis an die Mitte, wo ich, durch ein unerwartetes Unglück, einen eisernen Rost antreffe, der sich meinem Ausgang widersetzt. Dieses Hindernis schlägt meinen Muth nicht nieder. Ich ergreife den Anker, den ich mit mir genommen hatte, und mache damit unter dem Rost ein Loch im Schornstein. Dieses führte auf einen mit Korn bedeckten Boden, dessen Dach an die benachbarten Häuser sties. Da es aber heller Tag war, so wollte ich es nicht wagen, meinen Weg fortzusetzen; ich entschloß mich also in das unterirrdische Zimmer herabzusteigen, um dort die Nacht zu erwarten. Ich wagte hiebey um so viel weniger, da man einige Zeit vor meinem Ausgang aus dem Gefängnis mir meinen Unterhalt auf vier und zwanzig Stunden gebracht und ich also vor dem folgenden Morgen keinen Besuch zu erwarten hatte.

Da ich herabgestiegen war, so sammlete ich alle Steine, die aus dem Kamin herabgefallen waren; ich versteckte sie hinter einigen Brettern, die an der Mauer standen; und machte das Loch zu, das in mein Gefängnis gieng.

Kaum war ich mit dieser letzten Arbeit fertig, als ich an der Thüre Geräusch hörte. Ich kroch, so geschwind ich konnte, hinter die Bretter; die Thüre öfnete sich; und da diese Bretter nicht zu dicht an einander standen, so waren die ersten Gegenstände, die sich meinen Blicken zeigten, zwey große Kerle mit braunem Gesicht und wilden starren Augen, welche in der einen Hand eine Fackel, in der andern einen Dolch, und zwey Pistolen im Gürtel hatten. Drey dicke Dominikaner, unter welchen der war, der mir eine glückliche Reise gewünscht hatte, und ein Sekretär des heiligen Gerichts, der sie begleitete, setzten sich um einen mit einer schwarzen Decke bedeckten Tisch, auf welchem auf der einen Seite ein Weihkessel, auf der andern ein Meßbuch und in der Mitte ein auf einem bloßen Degen kreuzweise gelegtes Kruzifix war. Bey diesem schrecklichen Anblick glaubte ich mich ohne Hülfe verlohren; man konnte das Loch, das ich gemacht hatte, und mich selbst entdecken.

Nachdem diese vier Personen ohngefehr eine halbe Viertelstunde gelacht und gescherzt hatten, so standen sie auf und sagten in einem männlichen und muthigen Tone den Psalm: Exsurgat Deus, her. Während dieser Hersagung sahe ich die beiden Männer

ner

ner mit Fackeln an der Seite des Tisches in gerader Stellung stehen, und sie schienen mir schrecklicher, als jemals.

Da der Psalm kaum zu Ende war, hörte ich einige Seufzer, ohne recht zu wissen, von welcher Seite sie herkamen. Einen Augenblick darauf öfnete sich die Thüre wieder. Ein Mädchen von siebzehn Jahren ohngefehr, die, ohngeachtet ihrer Betrübnis und Kraftlosigkeit, schöner als der Tag war, erschien in der Mitte vier heßlicher Gespenster, die mit einem langen Rock von schwarzem Drell bekleidet waren und auf dem Kopf eine Kappe von gleichem Zeuge hatten, welche da, wo Augen, Nase und Mund waren, durchlöchert war; so, wie sie die busfertigen Brüder tragen, die man in Frankreich, in Italien, und anderwärts siehet.

Dieses unglückliche Mädchen näherte sich mit wankenden Schritten und niedergeschlagenen Augen dem Tisch, und warf sich vor ihren Richtern nieder, indem sie einen Strohm von Thränen vergoß und kein einziges Wort hervorbringen konnte. Da ihr Seufzen und Schluchzen ein wenig nachgelassen hatte, so sagte sie französisch mit einer Stimme, die auch Felsen hätte bewegen können: „Ach! meine Väter! Was werden Sie noch mit mir machen: habe ich seit einem Jahr nicht genug gelitten, da ich in einem finstern Gefängnis begraben bin, wo ich mit dem grausamsten Elend belastet, meinem Schmerz, den traurigsten, schwärzesten Vorstellungen ausgesetzt....." —

„Stehet

„Stehet auf, mein schönes Kind,“ unterbrach sie einer der Inquisitoren,“ man hat euch dieses Mahl vor uns gebracht, damit ihr aufrichtig alle Verbrechen bekennet, deren ihr in eurem Prozeß beschuldiget worden, und damit ihr durch dieses aufrichtige Geständnis es verdienet, die Sanftmuth, die Gnade und das Mitleiden des heiligen Gerichts zu erfahren.“ —

„Ach, welch Geständnis kann ich Ihnen thun?“ versetzte das Mädchen; „ich habe Ihnen das erste Mahl, da ich vor Ihnen erschien, alles gesagt, was ich zu sagen hatte; ich wiederhole es noch einmahl, daß ich niemals ein grobes Verbrechen gegen den Gott, dem ich diene und den ich anbete, begangen habe. Ich glaube einen Vater, den ich liebe und ehre, niemals beleidiget zu haben, so wenig als eine zärtliche und ehrwürdige Mutter, deren Gedächtnis mir immer theuer, deren Lehren der Weisheit und Beyspiele der Tugend mir ewig vor den Augen seyn werden; ich glaube ebenfalls nichts Böses gegen meinen Nächsten begangen zu haben, dem ich alles mir mögliche Gute erwiesen habe, und dem ich so viel Glück, als mir selbst wünsche. Wenn Sie die Wahrheit wissen wollen, so haben Sie gehört....“

„Nichts mehr von solchen Gemeinsprüchen,“ unterbrach sie wiederum der Dominikaner; „unsere Ohren werden mehr als zu viel von solchen Reden betäubt; es scheint, daß drey Viertheile von denen, die vor uns erscheinen, es mit einander verabre=

verabredet haben, uns einerley zu sagen. Laßet uns zur Sache kommen, mein liebes Kind; gestehet aufrichtig, daß euer Vater, der uns entwischt ist, einer der Gottlosen sey, welche die außerordentlich große, aber ehrwürdige Menge der Geheimniße und Artickel des Glaubens, die unsere Mutter die heilige Kirche glaubt, lehret und zu glauben befiehlt, so wie alle fromme und heilsame Uebungen, die sie zur Heiligung unserer Seelen verordnet hat, verachten und sich anmaßen, fast gar nichts zu glauben und ihre Moral blos auf die Beobachtung des Gesetzes der Natur einschrenken *); so daß, unter dem betrügerischen Schein einer vollkommenen Redlichkeit, einer gänzlichen Toleranz gegen die Meinungen anderer, damit man die ihrigen dulde, ingleichen durch die Bemühung, sich dienstfertig, gefällig und als die friedfertigsten, treuesten und rechtschaffensten Menschen zu zeigen, um die Einfältigen desto eher zu ihrer Parthey und folglich in das Nez des Satans zu bringen, diese verfluch-

*) Diese Worte ließen mich nicht mehr zweifeln, daß diese Unglückliche die Tochter des alten Holländers war. Denn die meisten Unitarier in Holland verwerfen nicht nur die Geheimnisse, die die Römische Kirche annimmt, sondern auch alles, was mit der menschlichen Vernunft streitet, ob es gleich von den Protestanten angenommen ist: dergleichen ist die Lehre von der Erbsünde u. s. w. Wenn hiernächst dieses Mädchen sich französisch ausdrückt, so geschiehet es vermuthlich darum, weil sie noch nicht das Spanische und der Inquisitor das Holländische nicht verstehet.

verfluchte Brut schon der Heerde der Gläubigen viele entzogen hat. O unwürdiges und abscheuliches Geschlecht! Warum hat dich nicht schon der tiefste Abgrund verschlungen mit Koran, Dathan und Abiram, so wie mit allen Heiden, Juden, Ketzern und allen Zauberern, die auf Erden sind!... Aber nein, lebet noch immerhin, seid noch immer der Gegenstand der Liebe, des Eifers, der Arbeiten und Sorgen der Diener des Herrn und nahmentlich des heiligen Gerichts, welches nur die Ehre Gottes und das Heil eurer Seele sucht. Ach! meine liebe Tochter! ihr wisset noch nicht, wie weit dieser Eifer, diese Liebe gehet, die uns zur Besserung der armen Verführten beseelet. Wir wollen also nicht weiter auf dem Bekenntnis, das man von euch fodert, bestehen. Gestehet nur, daß, so bald euer Vater euch seine abscheulichen Grundsätze eingeschärft, ihr eine allgemeine Verachtung gegen die Apostolische und Römische Religion und einen unversöhnlichen Haß gegen die heilige Inquisizion faßtet; daß bey dieser Verachtung und diesem Haß der Teufel sich eurer bemächtiget, und durch seine Verblendung verführet hat; daß ihr euch ihm übergeben und Zaubermittel gebraucht habt: gestehet, sage ich, gestehet diese schrecklicheVerbrechen gegen dieKirche und ihre Diener; nennet uns eure Mitschuldigen; offenbaret uns den Aufenthalt eures Vaters und aller derer, die ihm ähnlich sind, damit wir ihnen die Augen öffnen und sie vom Wege des Verderbens, auf welchem sie sich befinden, zurückführen....“ —

„Ach!“ rufte das Mädchen aus, „wüßte ich auch tausentmahl, wo mein Vater ist und wäre er auch der strafbarste unter allen Menschen, so würde ich doch in diesem Stücke nur der Stimme der Natur gehorchen; diese liebenswürdige und rührende Stimme wird niemals von uns fodern, unser eigen Blut zu verkaufen. Was diejenigen betrift, die diesem so geliebten, so ehrwürdigen Vater gleichen, so kenne ich wenige von ihnen, aber es sind weise, tugendhafte Personen, die von Ihren Meinungen nur in so weit abweichen, als die Vernunft es sie lehret und ein erleuchtetes Gewissen sie dazu verbindet; die aus Liebe des Guten Gutes thun; die, soviel sie können, ihre Tage nur nach ihren Wohlthaten zählen; und die zu nennen ich mich auch sehr hüten würde, wenn ich wüßte, wo sie sind. Wenn der reinste Glaube, die strengste Tugend, die ich mir in meinem ganzen Leben zur Pflicht gemacht habe, bey Ihnen durch Uebel vergolten werden, die denen gleich sind, welche ich gelitten habe, seitdem ich unter Ihren Händen bin, und die ich vielleicht noch leiden werde, so bitte ich vielmehr den Himmel, sie vor einer solchen Belohnung zu bewahren. Was die Verachtung und den Haß gegen die Kirche und ihre Diener betrift, dessen man mich beschuldiget, so kann ich Sie in aller Aufrichtigkeit meiner Seele versichern, daß eine der ersten Pflichten, die meine Eltern mich gelehrt haben, die gewesen ist, daß ich niemand hassen oder verachten müsse, von welcher Religion er auch seyn möge; und diese Pflicht habe ich beständig bis

auf

auf diesen Tag ausgeübt. Sie haben mir tausendmahl gepprediget, daß nur der Aberglaube der Verachtung und das Laster des Hasses würdig sey; daß man das Schicksal des Abergläubigen und des Lasterhaften beweinen, den einen, wie den andern, bedauern, sie, wo möglich, erleuchten und bessern, und ihnen überhaupt als unsern Brüdern begegnen müsse. Und das ist die Frucht meiner Erziehung, daß, ohngeachtet der Leiden, die ich erduldet, seitdem ich in Ihrer Gewalt bin, meine Geduld und die Hofnung, die ich immer gehabt habe, daß Zeit und Wahrheit Ihnen einmal die Augen über meine Unschuld öfnen würden, meine einzige Rache gewesen sind. Dieser Haß, diese Verachtung, so wie die vermeinten Verblendungen des Teufels, und alles, was daraus folgt, existiren also nur in dem Gehirn derer, die aus Schwachheit oder aus Bosheit Ihnen die ungereimteste und grausamste Verleumdung vorgebracht haben.....“

„Mein liebes Kind,“ sagte der Inquisitor, „Ihr habt, ohne es zu wissen, gestanden, daß ihr eine Ketzerin seid. Munter! Sagt uns nun, worinn besonders eure Ketzerey bestehet, und die Folgen, die sie gehabt hat; zwingt uns nicht, zur Strenge unsere Zuflucht zu nehmen; bekennet, säge ich euch, oder man wird euch auf die Tortur bringen.“ —

„Großer Gott!“ schrie diese Unglückliche; „auf die Tortur? ach! — — werde ich sie ausstehen können? — — — Ach! meine Väter, was

berechti=

berechtiget Sie, Ihre Mitmenschen zu martern, die bey allen möglichen moralischen Tugenden das Unglück haben, von einer andern Meinung, als Sie, zu seyn?" —

„Was uns dazu berechtiget? Die Ehre der Religion, die Ehre eines rächenden Gottes, eines schrecklichen Gottes, des Gottes der Heerschaaren!....." —

„Halten Sie ein! Dieser Gott ist nicht mein Gott; mein Gott ist nicht schrecklich, er ist nicht der Gott der Heerschaaren; mein Gott billiget nicht die Verfolgungen des menschlichen Geschlechts; er haßt die Uneinigkeit, die Ungerechtigkeit, die Rache, die Gewaltthätigkeit, die Grausamkeit, die Wuth, und überhaupt alle die verderblichen Früchte der Ehrsucht, der Schwärmerey und des Eigennutzes. Mein Gott ist gut; die ganze Natur verkündiget es mir. Sie erschallet nicht von dem Namen eines schrecklichen Gottes, welcher drohet, donnert und allenthalben Furcht und Schrecken verbreitet; sie erschallet nicht von dem Namen eines grausamen und eigensinnigen Gottes, der sich mit Blut und Thränen tränket, oder der durch unsinnige Uebungen und Grimassen besänftiget wird. Sie verkündiget mir einen Gott, der aus uns den Gegenstand seiner zärtlichsten Sorgen macht, der seine Freygebigkeit gegen uns verschwendet, der uns die Vernunft gegeben hat, um unsere Führerin in dem Genuß seiner Wohlthaten zu seyn; sie verkündiget mir einen Gott, der Sanftmuth, Gerechtigkeit, Liebe und

be und Wohlthätigkeit liebt und von uns die Ausübung dieser Tugenden fodert; einen Gott, der Mitleiden mit unsern Schwachheiten hat, der, wenn er uns strafet, uns als Vater straft. Und wenn dieser Gott irgend eine schreckliche Strafe aufbehält, so ist es nur für die halsstarrigen Gottlosen und insonderheit für die eiteln und grausamen Menschen, die sich einen Gott, ihnen gleich, gemacht haben, das ist, ein aus der verhaßten Versammlung aller Leidenschaften und aller Laster zusammengesetztes Ungeheuer; ein Ungeheuer, welches sie in alle ihre Vortheile mischen, in dessen Namen sie sich das abscheuliche Recht anmaaßen, die Gewissen zu tirannisiren, die Geisseln der Menschheit, der Greuel und die Schande der Natur zu seyn." —

„Gerechter Himmel! Welche Gottlosigkeit!" schrie der Inquisitor; „abscheuliche Kreatur! Nur der Satan kann dir solche Gotteslästerungen wider die in der heiligen Schrift so fest gegründeten Eigenschaften Gottes und wider seinen von der Kirche so genau vorgeschriebenen göttlichen Dienst eingegeben haben... Henker! thut eure Pflicht; entreißet ihr durch heftige Martern das Bekenntnis ihrer Verbindungen mit dem Satan, ihrem Herrn, die umständliche Erzählung ihrer andern Verbrechen und die Entdeckung ihrer Mitschuldigen." —

Da der Inquisitor dieses gesagt hatte, so rissen zwey von den vier Gespenstern, welche diese unglückliche Kreatur herbrachten, ihr die Lumpen vom Leibe, womit sie bedeckt war; die beiden andern mach-

machten die nöthigen Zubereitungen zu dieser Exekuzion.

Das tiefe Stillschweigen, das an diesem traurigen Ort während der schrecklichen Zubereitungen herrschte, der finstre Schein, der ihn erleuchtete, die fürchterlichen Werkzeuge, womit er möbliert war, die Trostlosigkeit des Opfers, die erzürnten Blicke der Richter, das wilde Ansehen der Henker raubte mir beynahe alle meine Sinne, und ich wäre bald vor Schrecken und Angst gestorben.

Als diese Unglükliche ganz entkleidet war, so bunden ihr die Henker die Hände auf den Rücken, befestigten einen Strick daran, der durch eine am Gewölbe befestigte Rolle gieng und zogen sie so hoch in die Höhe als sie konnten. Indem sie sie einige Zeit so in der Höhe schwebend gehalten hatten, so liessen sie den Strick loß und sie fiel von dieser Höhe bis auf einen Fuß von der Erde herab; dieser schreckliche Stos setzte ihr alle Gelenke aus; der Strick, der ihre Hände zusammenpreßte, gieng ihr bis auf die Nerven ins Fleisch; und der Schmerz, den sie davon empfand, machte, daß sie ein erschreckliches Geschrey ausstieß. Einen Augenblick hernach fieng man diese Marter aufs neue an; ihre Klagen, ihr Geschrey, verdoppelten sich; aber man konnte ihr nicht das Geständnis entreissen, daß sie eine Zauberin sey, weil sie es nicht war; sie entdeckte auch nicht, wohin sich ihr Vater begeben hatte, um den Verfolgungen der Inquisizion zu entgehen, und eben so wenig, wohin ihre Glaubens-

bensgenossen geflohen waren *), weil sie es nicht wußte, oder weil sie lieber sterben, als einen andern dem Unglück, das sie litt, aussetzen wollte.

Ohngefehr eine Stunde lang hatte man sie unaussprechliche Martern leiden lassen, als ihr mit einmal die Kräfte verliessen und sie als eine Todte aussahe. Einer der Inquisitoren stand auf, legte seine infame Hand auf den zerrissenen Busen dieser Unglücklichen und sagte im Ton eines Bösewichts: es sey nicht nöthig, den Arzt zu rufen, es wäre zureichend, ihr einige Tropfen Melissenwasser in die Nasenlöcher zu tröpfeln, um ihr wieder Kräfte zu geben.

In der That gab ihr diese Essenz die Kenntniß wieder; aber sie blieb auf der Erde liegen, ohne ein Glied bewegen zu können. Darauf näherten sich ihr die Inquisitoren; der eine warf ihr in den härtesten Worten die unerhörten Gotteslästerungen vor, die sie wider die Gottheit und seinen heiligen Dienst ausgestossen hätte; er setze hernach hinzu, daß sie demohngeachtet nicht an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln müsse; er rühmte ihr den Eifer und die Liebe des heiligen Gerichts, welches nicht den Tod des Sünders, sondern das Heil seiner Seele wolle; u. s. w. Diese Rede, die Versprechungen und die Drohungen, die sie begleiteten, erschütterten sie nicht; sie gestand nichts von dem, was man sie fragte.

Als

*) Dieß waren vermuthlich einige Arbeitsleute, die ihr Vater aus Holland verschrieben hatte.

Als aber dieser Inquisitor zu reden aufgehöret hatte, sagte sie mit einer höchstrührenden Stimme: „Ach! meine Väter! haben Sie aller Menschlichkeit entsagt? Rührt sie dieß schmerzhafte Schauspiel nicht? Ach! betrachten Sie doch diese aus ihren Gelenken gerissenen Glieder, diesen zerfleischten zarten Leib, und haben Sie Mitleiden mit einer Unglückseeligen, die vor Ihren Füßen ausgestreckt liegt, mit Schrecken und Verzweifelung umgeben; haben Sie Mitleiden mit meinem Geschlecht, mit meiner Jugend und mit meinem traurigen Schicksal!... Nein, Barbaren!" rief sie einen Augenblick hernach aus, „eure Herzen sind keiner Rührung fähig; ich lese in euren Augen alle Wildheit wüthender Löwen und Tyger. Abscheuliche Ungeheuer! Hier ist mein Leib; sättiget euch an dem Vergnügen, ihn zu zerreissen; tränket euch mit meinem Blut; stillet eure greßliche Wuth, ich athme noch.... und ihr, o bedauernswürdige Schlachtopfer, die ihr in den schrecklichen Gefängnissen seufzet, wovon dieser Ort voll ist, möchten doch die Qualen, die ich leide, euer unglückliches Schicksal lindern, und euch vor den Uebeln bewahren, die man euch bereitet! Möchte mein Tod die letzte Schandthat meiner Henker seyn!" —— Sie wollte fortfahren; aber man griff sie aufs neue an; man goß ihr durch einen Trichter viele Maaß Wasser in den Magen, hernach legte man sie auf eine ausgehöhlte Bank, wo man sie mit einer so grausamen Gewalt drückte, daß sie aufs neue ohnmächtig ward.

Als sie wieder zu sich gekommen war, so wiederholte man eben die Reden, die man das erstemahl an sie hielt; aber alles umsonst. Darauf brachte man sie einem großen Feuer nahe. Nachdem man ihr die Füße mit Oel, Speck und andern durchdringenden Materien gerieben hatte, brannte man sie ihr auf eine so erschreckliche Art, daß das Fleisch in weniger als einer Stunde so aufgeborsten war, daß man die Nerven und Knochen sehen konnte. So erschreckliche Martern waren nicht mehr fähig, ihr eine einzige Klage zu entreissen; ihr Muth, ihre Selbstverleugnung trotzten der Grausamkeit der Inquisitoren und der Wuth ihrer Diener. Endlich, da ihre Kräfte sie zum dritten mahl verlassen hatten, brachte man sie weg. Wie ich in der Folge erfuhr, so ward sie drey Tage darauf auf einem Karren nach dem öffentlichen Gerichtsplatz gebracht und, unter den Verwünschungen ihrer Richter und dem Fluch einer unzählichen Menge Volks, lebendig verbrannt, um der ganzen Erde zu sagen, daß, wenn alle mögliche moralische Tugenden zureichend sind, uns die Duldung und Achtung der barbarischsten Völker zu verschaffen, sie für ungeheure Verbrechen bey einem Volk gehalten werden, das sich einen Ruhm daraus macht, eine Religion zu bekennen, die von einem göttlichen Mann gestiftet worden, der nichts als Sanftmuth und Liebe predigte und an einem Kreuz starb, da er seine Mörder mit einem Hauch vernichten konnte.

Da ich mich allein sahe, so konnte ich mich nicht enthalten in mir selbst auszurufen: „O welche abscheuliche Bösewichter sind diese Inquisitoren! Alles, was man mir von ihren Grausamkeiten, von ihrer Wuth, gesagt hatte, kömmt dem nicht bey, was ich gesehen habe. Ich hatte mir eingebildet, daß die Klugheit zureichend für einen Menschen sey, um ruhig und glücklich mitten in der Gesellschaft zu leben, so verderbt sie auch seyn mag; aber ich sehe völlig das Gegentheil.... Das schreckliche Opfer zweier Kinder, das ich einem heßlichen Bock habe bringen gesehen, war wenigstens die Wirkung eines übelverstandenen Gottesdienstes, des Aberglaubens eines in den dicksten Finsternissen der Unwissenheit begrabenen Volks. Aber das, was vor meinen Augen vorgegangen ist, hat keinen andern Bewegungsgrund, als eine teufelische Wuth, keinen andern Gegenstand, als das abscheuliche Vergnügen, sich mit Mord und Blut zu sättigen... Wie! die Priester eines Gottes des Friedens und der Barmherzigkeit, nicht zufrieden, mit Lügen und Betrug den Geist eines Volks zu weiden, dem sie ihre Bequemlichkeit und ihren Ueberfluß zu danken haben; nicht zufrieden mit ihren innerlichen Streitigkeiten und mit dem unversöhnlichen Haß, den sie äußerlich gegen alle diejenigen hegen, die nicht so wie sie denken oder die sie beleidiget haben; nicht zufrieden endlich, die Fackel der Uneinigkeit durch ihren vergifteten Hauch anzünden zu können, und tausendmahl die eine Helfte des menschlichen Geschlechts wider die andere bewaffnet zu haben; die-

se abscheulichen Priester haben sich Richterstühle errichtet, wo sie ohne Ursache, ohne Mitleiden, ohne Barmherzigkeit, alle diejenigen richten, denen sie den Untergang geschworen haben; und wenn sie von diesen verhaßten Richterstühlen herabsteigen, so gehen sie zum Altar, wo sie mit den Händen, die mit dem Blut ihrer Brüder besudelt sind, dem Ewigen Opfer zu bringen sich unterstehen!.... Großer Gott! wenn du Ursachen hast, solche Schandthaten zu erlauben, so würdige mich wenigstens der Gnade, nicht ihr Opfer zu seyn!"

Zweites Kapitel.

Hieronymus rettet sich und trift einen Bekannten an.

Nach diesen Betrachtungen kletterte ich so geschwinde als möglich durch den Kamin auf den Kornboden zurück. Da es Abend ward, so stieg ich aus einem Dachfenster, lief von einem Dach zum andern und blieb nicht eher stehen, bis die Unterbrechung dieser Dächer mich hinderte, weiter zu gehen. Nun wußte ich nicht, was ich thun sollte; ich wagte es nicht, in ein Haus herabzusteigen, aus Furcht, verrathen zu werden. Die Inquisizion ist so grausam, daß, wenn sie erführe, daß ein Spanier die Entwischung eines ihrer Gefangnen beför-

dert hätte, ein solcher Mensch, zur Belohnung seines Mitleidens, lebendig verbrannt werden würde. Indessen wagte ich es, in eines dieser Häuser herabzusteigen, entschlossen, mit dem Anker, den ich immer noch behielt, den ersten, der sich meiner Entwischung widersetzen würde, zu tödten.

Da ich im zweyten Stockwerk war, so bemerkte mich eine Magd auf der Treppe, die ein Bette machte. Meine Kleidung, welche ein Rock von schwarzem Linnen war, mein langer Bart, mein ausgemergeltes Gesicht, meine von Furcht, Zorn und Verzweifelung funkelnde Augen machten, daß dieses Mädchen mich für den Teufel hielt; sie sties ein schreckliches Geschrey aus und fiel rücklings nieder. Dieß Geschrey brachte den Herrn des Hauses herzu, der bey meinem Anblick auch bald ohnmächtig geworden wäre; ich sprach ihm aber Muth ein, näherte mich ihm und erkannte in ihm den französischen Arzt, der mich vom Sonnenschuß kuriret hatte.

Da dieser ehrliche Mann mich erkannt hatte, so fiel er mir um den Hals, umarmte mich und benetzte mich mit seinen Thränen. Wir giengen in seine Kammer, und ich erzählte ihm überhaupt alles, was mir begegnet war, seitdem ich ihn verlassen hatte. Er beklagte mich von ganzem Herzen; er tadelte aber auch zugleich meine Unvorsichtigkeit, daß ich am Abend vor meiner Gefangennehmung zu den Dominikanern mit so weniger Zurückhaltung gesprochen hätte. „Wie?“ sagte er, „ein Mensch von

Ihrem Alter hat bis jetzt noch nicht gewußt, welcher Gefahr man sich in diesem Lande aussetzt, wenn man sich einfallen läßt, das Verhalten und die Denkungsart der Geistlichen zu tadeln? Seyn Sie künftig vorsichtiger in Ansehung dieser Leute, nicht nur in Spanien, sondern auch in allen Ländern, wo Sie sich aufhalten könnten." —

„Ich wußte," antwortete ich ihm, „daß die Geistlichen sehr gefährlich in diesem Lande sind; aber, ich glaubte nicht, daß sie es so sehr wären, als ich sie jetzt kenne. An andern Orten sind sie weit weniger zu fürchten; sie schreien, sie lärmen, sie martern die Leute; aber sie bringen nicht auf die Tortur, sie verbrennen sie nicht." —

„Wenn sie sie nicht verbrennen, so ist das nicht ihnen zuzuschreiben; man gebe ihnen nur Freyheit, zu thun, was sie wollen, so wird man ein schönes Spiel sehen. Man erlaube ihnen morgen, allenthalben eine Inquisizion zu errichten, so werden in zwey Monaten in ganz Europa die Scheiterhaufen brennen. Der Keim der Grausamkeit und Wuth ist in ihrer greßlichen Seele, ob er sich gleich nicht äußerlich zeigt; es fehlt ihnen nur eine gänzliche Freyheit, damit sich der Keim entwickle, zu einer ungeheuren Größe wachse und fähig werde, die ganze Welt einzunehmen. *)"

*) Unter den Schilderungen aller Art, die Manzolli, sonst Palingenius genannt, uns in seinem Zo-

"Nicht zufrieden mit dem Uebel, das gewisse Leute unter ihnen auf Erden gethan haben, fürchteten

Zodiacus vitae humanae hinterlassen hat, wird man leicht die Originale erkennen, nach welchen er folgende Verse gemacht hat;

Post sequitur medius digitus, qui infamis habetur,
In qua sede aliud genus est tibi constituendum,
Illorum, quibus est magna solertia mentis,
Ingeniique vigor, nec non vis magna loquendi:
Sed pravi sunt, injusti, vitiisque referti,
In terras curvi, nunquam aethera suspicientes,
Astuti in primis, falsoque in pectore vulpem
Gestantes, turbamque ignaram decipientes.
Quumque odio virtutem habeant, quum numina temnant,
Se simulant justos tamen ac virtutis amantes,
Proque albis nigra, et pro nigris alba loquuntur:
Omnia vel lucri faciunt vel laudis amore,
Nec nisi praesentem vitam sperantve timentve;
Hi sunt qui semper prudentibus adversantur,
Armatique dolis confidentesque favori,
(Quem sibi servitio turpi vel munere blando
Conciliare solent) sanctis conatibus obstant
Prudentum, et nubem veris rationibus obdunt:
Quae si non prosunt artes, tunc res agitur vi.
Utuntur ferro, flammis atque veneno;
Laedere si nequeunt furtim, grassantur aperte.
— — — — — — —
Qui quum sceptra tenent et praesunt urbibus, aetas
Ferrea regreditur, mavortia bella resurgunt:
Iustitiam et leges vincit furor: omnia demum
Bacchantur vita impune et jacet obruta virtus.
Hoc hominum genere est nullum sceleratius inter
Mortales, nec caelicolis odiosius ullum est.

Sagitt. p. 202.

„Es

teten sie, daß die Priesterliche Nachkommenschaft ausarten möchte und pflanzten durch ihre Schriften ihre Wuth auf dieselbe fort. Unter andern hat ein Nikolaus Eymerik *) die abscheuliche Ver-

„Es giebt ein Geschlecht von Menschen, die eine „große Geschäftigkeit der Seele, ein munteres Genie „und eine große Gewalt zu reden haben; aber, sie „sind verderbt, ungerecht, mit Lastern erfüllt, gegen „die Erde gebeugt, niemals gen Himmel gerichtet, „insonderheit listig, führen den Fuchs in der falschen „Brust und betrügen den unwissenden Haufen. Da „sie die Tugend hassen und Gott verachten, so stellen „sie sich doch als Gerechte und Liebhaber der Tugend; „sie machen schwarz weiß und weiß schwarz; sie thun „alles aus Liebe zum Gewinn oder zum Ruhm; und „hoffen und fürchten nichts, als das gegenwärtige Le„ben. Sie sind immer den Klugen zuwider; mit „Betrug bewaffnet, voll Zuversicht auf die Gunst, die „sie sich durch schändliche Dienste oder schmeichelnde „Geschenke zu erwerben pflegen, widersetzen sie sich „den heiligen Bemühungen der Weisen und hüllen „die Wahrheit in Wolken. Wenn diese Künste nicht „helfen, so wird die Sache mit Gewalt getrieben; „sie gebrauchen Feuer, Flammen und Gift: wenn sie „nicht heimlich verletzen können, so wüthen sie offen„bar. — — — wenn solche Menschen Zepter führen „und Städten vorstehen, so kehret das eiserne Alter „zurück und blutige Kriege entstehen; Die Wuth siegt „über Gerechtigkeit und Gesetze; alle Laster werden „ungestraft begangen und die Tugend liegt zu Boden „getreten. Kein Geschlecht ist unter den Sterblichen „boshafter und den Himmelsbürgern verhaßter, als „dieses.“

*) Dieser Nikolaus Eymerik war ein Dominikaner von Gironne gebürtig. Er war General-Inquisitor

wegenheit gehabt, in seinem Directorium Inquisitorum zu behaupten, daß nicht nur Privatpersonen, sondern auch Fürsten und Könige, ohne gehört zu werden, von der Inquisizion heimlich gerichtet und hernach mit dem Degen oder mit Gift niedergemacht werden können. Ein anderer Bösewicht, Namens Penna, hat dieses schreckliche Buch mit nicht weniger schrecklichen Kommentarien geschmückt; und die Ausgaben eines solchen Buchs haben sich vor den Augen des erstaunten Europa vervielfältiget."

„Ihr Dominikaner hat wahrscheinlich die Jahrbücher der Priesterschaft der ersten Jahrhunderte extrahiren wollen, indem er die Heldenthaten des heiligen Cyrillus rühmt; aber er hat das Schönste der Geschichte weggelassen. Ich rede nicht von den Zänkereien des Pabsts Viktor mit dem Heil. Irenäus und andern wegen der Feyer des Osterfestes *); noch von dem Streit des Pabsts Stephanus mit dem Heil. Cyprian **); noch von dem Tod

Inquisitor unter dem Papst Innocenz dem VI, hernach Kapelan Gregor. des XI. und Richter der Ketzereien. Sein Directorium Inquisitorum wurde nach und nach in Barzelona, Rom, Venedig u. s. w. gedruckt. Die vollständigsten Ausgaben sind diejenigen, wobey man die Kommentarien findet.

*) *Euseb.* Hist. Eccles. Lib. V. Cap. 23. et seqq.

**) Leben des Heil. Cyprian von le Clerc, Bibl. Univers. Tome XII. p. 351. etc.

Tod des Priscillian und seiner Anhänger, der von den Spanischen Bischöfen veranlaßet worden *); noch von den Gewaltthätigkeiten des Theophilus von Alexandrien, vom Stolz der Priester der Gallier **) u. s. w. Dieß würde uns zu weit führen; ich will es dabey bewenden lassen, Ihnen einige Stellen anzuführen, die dem, was der gute Pater Ihnen gesagt hat, zum Anhang dienen können.

„Im Jahr 305," sagt Fleury ***), „versammleten sich elf oder zwölf Bischöfe zu Cirthe, wo sie einander schreckliche Verbrechen vorwarfen. Die meisten hatten die Heilige Schrift den Heiden ausgeliefert, um die Verfolgung zu vermeiden, die eine große Anzahl bloßer Gläubigen standhaft gelitten hatte; andere hatten sie selbst ins Feuer geworfen. Ein Purpurius von Limate, der angeklagt wurde, daß er die beiden Kinder seiner Schwester hätte ermorden lassen, sagte, ohne sich zu entschuldigen: Ich habe getödtet und tödte diejenigen, welche wider mich sind. Zwingt mich nicht, mehr davon zu sagen; ihr wisset, daß ich mich um niemand bekümmere. Von der Zeit an, da es christliche Kaiser gab, fiengen die Ergötzlichkeiten an, sich in die Kirche einzuschleichen, und man sahe unter den Geistlichen nichts als Feindschaften

*) *Sulp. Sever.* Hist. Sac. Lib. II.
**) *Id.* Dialog. I. XXI.
***) *Hist. Eccles.*

und Uneinigkeiten. Und weil die Bischöfe reich und angesehen waren, so bediente man sich aller Arten von Mitteln, um zum Bischofthum zu gelangen; und wenn man dazu gelanget war, so nahm man eine tirannische Autorität an. Diese Unordnungen nahmen immer zu, bis sie zu dem Grade kamen, in welchem man sie gesehen hat; wie der gelehrte Irrländische Erzbischof Usserius es aus einer großen Menge von Stellen aus berühmten Autoren beweiset, die uns schreckliche Abschilderungen von dem Verderben ihrer Zeiten hinterlassen haben."

„Die Sekten der Nestorianer und Eutychianer," sagt ein anderer Autor *), „die theils aus Müßiggang und Aberglauben und theils aus dem besondern Haß, Neid und Bosheit der Geistlichen entstanden sind, legten die letzte Hand an die Intoleranz in Sachen der Religion. Es ist wahr, daß sie schon gebohren war **), diese Intoleranz; aber sie hatte noch nicht ihre Tiranney ausgeübt, mit allen den Grausamkeiten, womit sie seit der unglücklichen Zeit begleitet wurde, da man sich um solcher

*) *Dissertations Historiques etc.* gedruckt zu Amsterdam 1707. p. 8. 9. — In Ansehung des 5ten Jahrhunderts kann man die aus dem Isidor von Damiette angeführte Stellen in den *Epit. Eccles. et Crit. de M. le Clerc.* pag. 167. et seqq. in der 4ten Ausgabe nachlesen.

**) *Amm. Marcell.* Lib. XXII. Cap. V. pag. 327. Edit. *Gronov.*

solcher Meinungen Willen entzweiete, in Ansehung welcher man sich leicht hätte vereinigen können, wenn der Geist des Christenthums in den Versammlungen der Geistlichen den Vorsitz gehabt hätte. Seit dieser Zeit sahe man im Orient nichts, als Verbannungen, Mord und Wuth. Ich übergehe mit Stillschweigen, sagt ein des Nestorianismus wegen verfolgter Bischof, die Ketten, die Gefängnisse, die Konfiskazionen, die Beschimpfungen, die des Mitleids würdigen Niedermetzelungen, deren Abscheulichkeit so groß ist, daß selbst diejenigen, die das Unglück gehabt haben, Zeugen davon zu seyn, sie kaum für wahr halten können. Alle diese Tragedien werden von Bischöfen gespielt.... Die Effronterie wird unter ihnen für ein Zeichen des Muths gehalten; sie nennen ihre Grausamkeit Eifer; ihr Betrug wird mit dem Namen der Weisheit beehret *). Dieß Verfahren nahm immer zu. Der Kaiser Justinian wollte nicht geringern Eifer haben, als die Prälaten des fünften und sechsten Jahrhunderts. Er glaubte nicht, sagt Procopius, einen Mord zu begehen, wenn diejenigen, die er zum Tode verdammte, sich zu einer andern Religion, als zu der seinigen, bekannten **). Die Welt sahe in diesen unglücklichen Zeiten erschreckliche Grausamkeiten. Man hielt

*) *Etherius*, Tyanorum Episcop. inter Opera *Theodoreii.* Tom. V. pag. 688. 689.

**) *Procopii* Anecd. Cap. XIII.

hielt Belagerungen in Klöstern aus, man schlug sich in Konzilien, man gieng mit bewaffneten Händen in die Kirchen *), man begegnete allen denen mit der größten Grausamkeit, von denen man argwohnte, daß sie Meinungen begünstigten, welche oft von niemand, ja nicht einmahl von denen verstanden wurden, welche sie mit dem größten Eifer vertheidigten."

„Nach dem sechsten Jahrhundert wurden die Päbste, die Bischöfe und alle Geistlichen überhaupt noch ärger, als ihre Vorgänger. Unwissenheit, Betrug, Aberglauben, Schwärmerey, Verfolgungen, Grausamkeiten von aller Art vermehrten sich von einem Jahrhundert zum andern; und die Hölle steckte die Erde mit so viel abscheulichen Dingen an **), daß die Haare mir zu Berge stehen, wenn ich daran denke." —

Der Arzt wollte fortfahren, aber ich zeigte so viel Unruhe, daß er schwieg. Er setzte nur hinzu, ich solle mich beruhigen; er würde sich bemühen, mich aus meiner Verlegenheit zu reissen. Nachdem

*) *Eutichii* Annales pag, 155

**) S. die Mem. Annal. und andere Denkwürdigkeiten der Kirchengeschichte. Sie sind voll von Thatsachen, welche das bestätigen, was der Arzt hier sagt. Der Heil. Bernhard selbst, so sehr er auch Abt war, kann es doch nicht unterlassen, die Schande der Geistlichen seiner Zeit aufzudecken. Sermo ad Cler. de Contemt. Mundi, sive de Pers. sustinenda. Cap. XXXIX.

dem er mir einige Erfrischungen gegeben hatte, schor er mir den Bart, verschnitt mir die Haare, wie einem Priester und gab mir ein schwarzes Kleid und einen Mantel; sein Bedienter machte mir einen kleinen Kragen. In dieser Kleidung sollte ich den folgenden Morgen bey Oefnung der Stadtthore fortreisen.

Da die Stunde meiner Abreise gekommen war, gab er mir funfzig Piaster und bat mich, an ihn zu schreiben, wenn ich an einem sichern Ort seyn würde. Ich dankte ihm tausendmahl für seine Güte gegen mich, nahm Abschied von ihm und reisete fort.

Drittes Kapitel.

Hieronymus reiset nach London.

Da ich aus der Stadt herausgekommen war, traf ich einen Mauleseltreiber an, der zwey Offizire von Antiquera nach Granada gebracht hatte. Ich machte einen Handel mit diesem Mann, bestieg eines von seinen Maulthieren, und in vier Tagen brachte er mich nach Cadix.

In dem Augenblick, da ich in diese Stadt kam, erfuhr ich, daß ein Schif nach London seegelfertig wäre. Auf diese Nachricht suchte ich den Haupt-

mann auf und erkannte in ihm den gefälligen Mann, der mir nach meinem Schifbruch das Leben gerettet und mir so viel Güte in Gibraltar bewiesen hatte. Ich hatte keine Zeit, ihm viel Komplimente zu machen. Ich sagte ihm nur, daß, da er so gütig gewesen, mir einmal das Leben zu retten, er es mir auch zum zweiten Mahl retten würde; mit einem Wort, daß die Inquisizion mich vorfolge. Dieser rechtschaffene Mann verlohr keine Zeit mit Fragen, wodurch ich mit der Inquisizion in Händel gerathen wäre; er suchte mich zu verstecken, brachte mich an Bord, hob zwey Stunden darauf die Anker und reisete ab.

Als wir mitten auf dem Meer waren, erzählte ich meinem Befreyer meine Begebenheiten. Diese Erzählung rührte ihn; aber die Erzählung dessen, was ich im unterirrdischen Zimmer gesehen, machte ihn schaudern.

Nachdem meine Erzählung geendiget war, sagte ich ihm, daß meine erste Absicht gewesen sey, mich nach Frankreich zu begeben, daß aber meine letzten Begebenheiten einen solchen Abscheu gegen alle die Länder, in welchen die Katholische Religion die herrschende sey, in mir erregt hätten, daß ich geschworen hätte, sie nie wieder zu betreten.

Der Hauptmann billigte meinen Entschluß und fragte mich zugleich, welches Land ich künftig zu meinem beständigen Aufenthalt machen wollte? „Ihr Land," antwortete ich ihm. „Ihr reiches und

und glückliches Land, worinn, wie man sagt, die Freyheit herrscht, so sehr sie nur unter einem polirten Volk herrschen kann; dieses Land, wo jeder ruhig besitzt, was er hat; wo ein vernünftiger Mann sagen kann, was er denkt; wo jeder auf dem Wege, der ihm gefällt, zum Himmel gehen kann." —

„Reichthum und Freyheit sind in meinem Lande nicht so groß, als Sie es glauben," versetzte der Hauptmann. „Eine Nazion, die mehr als hundert und vierzig Millionen Pfund Sterlings Schulden hat; die sich unaufhörlich beklagt, daß ihre Quellen erschöpft sind; der die Weitläuftigkeit ihrer Domänen unermeßliche Summen kosten, indem sie sie täglich entvölkert; bey welcher die arbeitende Klasse sich viermahl des Jahrs zusammenrottiret, und schreyet: Arbeit oder Brodt! eine solche Nazion ist nicht reich."

„Eine Nazion, welche sich selbst durch ihre eigene Schwehre erdrückt; welche innerliche Uneinigkeiten beständig zerreissen; bey welcher die Stimmen der Bürger den Meistbiethenden verkauft werden; bey welcher man nichts, als Edikte zur Verbesserung, und alles schlimmer gehen sieht; eine solche Nazion ist nicht glücklich."

„Eine Nazion, bey welcher eine zu einer Zeit sehr gleichgültige Wahrheit, zu einer andern Zeit die Ursach tausend tirannischer Verfahren gegen ihren Urheber und des Verlusts seiner Güter, seiner

Freyheit und seines Lebens selbst wird; bey welcher gewöhnliche Begebenheiten, die nicht von uns abhängen, mit dem Tode u. d. g. bestraft werden; eine solche Nazion ist nicht frey.“

„Der Reichthum, die Freyheit und das Glück meiner lieben Nazion sind also nichts, als schimärische Dinge, womit meine Landsleute mit Unrecht prahlen. Die Freyheit insonderheit, wovon sie so viel Rühmens machen, ist nichts, als eine Art von unsinniger Trunkenheit, die sie beunruhiget und martert; sie ist nur ein eitles Fantom, dessen Tirannen in den Augen eines denkenden Menschen oft reeller und dauerhafter ist, als die Tiranney des grösten Despoten.“

„Was die Gewissensfreyheit betrift, von der Sie glauben, daß sie in meinem Vaterlande herrsche, so muß ich Ihnen sagen, daß es dort so, wie anderwärts ist. Die herrschende Religion herrschet daselbst; das heißt alles gesagt. Was die andern betrift — der kleinen Plackereien und der Verachtung, die man von denen erfährt, die an der Spitze der stärksten Parthey sind, nicht zu gedenken — so sind diese, wie in allen Länder; ihre Priester oder ihre Diener sind eitel, heuchlerisch, zänkisch, empörend, eigensinnig, Machtsprüche zu geben geneigt, und rachsüchtig; Unwissenheit und Betrug bahnen den Weg, den die Menge gehen muß; das Vorurtheil leitet sie und die Autorität reißt sie fort. Mit einem Wort, in Ansehung der Religion ist der Mensch bey uns, wie allenthalben, das

das dümmste oder wüthendste unter allen Thieren; oder, wenn Sie es lieber wollen, er ist das Spiel der Leidenschaften derer, die ihn leiten. Vom Aberglauben im Zaum gehalten *), durch die Zukunft in Schrecken gesetzt **), kriecht er zitternd zu den Füßen derer, die ihn nach ihrem Gefallen seelig machen oder verdammen; er ist ein angekettener Hund, der sich von seinem Herrn schlagen oder streicheln läßt, und der seine Stärke und seinen Muth sonst nicht kennet, als wenn er wüthend diejenigen anfällt, wider welche er losgelassen wird ***)." —

„Ur-

*) Nulla res multitudinem efficacius regit, quam superstitio. *Tit. Liv.* de *Numa* Lib. I.

**) Faciunt animos humiles formidine Divum
Depressosque premunt ad terram....
Lucret. de Rer. Nat.

***) Tel est l'art de regir les credules humains,
Qui fermes dans les plis, que leur donnent nos mains.
Aveugles instrumens de celui qui les guide,
Avec un esprit foible ont un coeur intrepide;
Qu'au nom de la Patrie on rend seditieux;
Qu'on mene au sacrilege avec le Nom des Dieux.

„Das ist die Kunst, die leichtgläubigen Menschen „zu regieren, die standhaft in der Lage, die ihnen „unsere Hände geben, als blinde Werkzeuge dessen, „der sie leitet, bey einem schwachen Kopf ein unverzagtes Herz haben; die man im Namen des Vaterlandes zu Aufrührern macht und im Namen Gottes „zur Gotteslästerung führt."

„Urtheilen Sie aus dieser Skize,“ fuhr der Hauptmann fort, „ob meine liebe Nazion sich ihrer Vortheile und Vorzüge rühmen und alle diejenigen verachten dürfe, die der ohngefehre Zufall anderwärts hat gebohren werden lassen. Wenn Sie indessen entschlossen sind, in London oder in einer andern Stadt Engellands Ihre beständige Wohnung zu nehmen, so können Sie auf alle Dienste rechnen, die von mir abhangen.“

Ich dankte dem Hauptmann und sagte ihm, daß ich doch irgendwo meinen Aufenthalt nehmen müsse; daß ich, weil ich doch unter Menschen zu leben bestimmt und weil sie allenthalben mehr oder weniger schwach, thöricht und boshaft wären, mich wohl entschliessen müßte, sie so, wie sie sind, zu ertragen; daß ich aber lieber sterben, als in einem Lande leben wollte, wo man Auto da Fe hielte.

Viertes Kapitel.

Hieronymus macht Bekanntschaft mit einem alten Franzosen.

Da wir in Londr— angekommen waren, zwang mich der Englische Hauptmann, einige Guineen anzunehmen und bot mir aufs neue seine Dienste an; ich dankte ihm tausendmahl für seine Grosmuth und wir verliessen uns.

Nachdem

Nachdem ich eine Wohnung gefunden hatte, war meine erste Sorge, dem Arzt Nachricht von mir zu geben; da ich aber fürchtete, daß mein Brief aufgefangen werden möchte, so wagte ich es nicht, meiner zärtlichen und aufrichtigen Erkenntlichkeit gegen ihn Meldung zu thun. Ich schrieb an ihn, als einen Anverwandten, der sich freuen würde, von mir Nachricht zu erhalten, und nichts weiter; es war ihm genug, zu wissen, daß ich an einem sichern Ort sey; ich brauchte ihm nicht die Empfindungen meines Herzens nach dem Dienst, den er mir geleistet hatte, auszudrücken; er kannte mich zureichend, um davon urtheilen zu können.

Mir währte die Zeit lang, ehe ich erfuhr, ob mein Brief gut angekommen wäre, und ob die Grosmuth meines Freundes ihm nicht schädlich gewesen sey. Endlich erhielt ich Nachricht von ihm. Er drückte mir die große Freude aus, die er empfand, mich ausser den Händen meiner Feinde zu wissen. Er meldete mir, daß man mir sehr nachgespürt; daß man alle der Inquisizion nahe gelegenen Häuser durchsuchet und alle Einwohner dieser Häuser hätte schwören lassen, um von ihnen etwas von meiner Entwischung zu erfahren; daß seine Magd und er mit unter dieser Zahl gewesen wären, und daß sie beyde geschworen hätten, daß sie nichts davon wüßten. Endlich setzte er hinzu, daß man bald nach meiner Abreise das unglückliche Mädchen, die ich so grausam martern gesehen hatte, nebst zwey und zwanzig anderen Personen von allem Ge-

schlecht, Alter und Stände verbrannt, und noch viele andere gepeitscht und auf ihr ganzes Leben ins Gefängnis oder auf die Galeeren geschickt hätte.

Obgleich der Hauptmann mir versprochen hatte, mir alle von ihm abhängende Dienste zu leisten, wenn ich mich entschlösse, in London zu bleiben; so wußte ich doch anfänglich nicht, ob ich in dieser Stadt oder anderswo wohnen wollte; bald wollte ich auf dem Lande, bald in einem Flecken im Nordischen Theil Engellands meine Wohnung nehmen; und allenthalben fand ich gleiche Schwierigkeiten, mich zu erhalten. Ich hatte einen zu hohen Geist, um einen Dienst zu suchen; und ich besas kein Talent, ich wußte kein Handwerk.

Dieß allein hätte das Unglück meines Lebens gemacht. Aber das Andenken an meine vergangenen Begebenheiten, meine beständige Betrachtungen über das menschliche Leben, machten mein Elend vollkommen. „Ist es möglich,“ rufte ich oft aus, „daß ich, als Mensch, gebohren bin, um so unglücklich zu seyn, als ich bin! Ich habe meine Jugend mit Studiren zugebracht; und ohngeachtet aller mir gegebnen Mühe, ohngeachtet der Peitsche, die man mir regelmäßig alle Woche gab, bin ich aus der Schule so dumm gekommen, als ich hereingekommen war. Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, daß die Ungelehrten immer Unrecht und die Gelehrten immer Recht hätten; mein Gevatter gehörte zu den letztern; ich folgte seinem Rath, seiner Person; ich führte mit ihm ein herumirrendes

umirrendes und unglückseeliges Leben, bis daß ich, nachdem ich gesehen, daß seine Philosophie in den Wüsten der grossen Tartarey scheiterte, mit ihm und meinen andern Gefehrten an den Spanischen Küsten Schiffbruch litt. Nachdem ich so glücklich gewesen in diesem Schiffbruch mein Leben zu retten, glaubte ich, daß das Schicksal, müde mich zu verfolgen, meinen Uebeln ein Ende machen würde; ich entschloß mich, in mein Vaterland mich zu begeben und dort in der Religion meiner Väter zu leben und zu sterben; aber ich erfuhr unterwegens, daß die Diener dieser Religion an gewissen Orten abscheuliche Tirannen sind. Ein ehrlicher Mann lehrte mich hierauf, daß sie an andern Orten auch verhaßte Betrüger und immer bereit wären, so zu werden, als diejenigen, die die Unschuldigen, wie ich gesehen, so grausam marterten; er sagte mir endlich, daß das Land, das ich für das glücklichste Land auf Erden hielt, nicht besser wäre, als die andern..... O Gevatter! Gevatter! Du hattest wohl recht, zu sagen, daß die civilisirten Gesellschaften der Wohnsitz aller Irrthümer, aller Laster und Uebel wären. Schade ist es, daß du daraus geschlossen hast, es wäre bey den Wilden ganz anders.“ —

Indeß, da ich in diesem Stand der Gesellschaft leben mußte, so verderbt er auch war, beschloß ich, die Mittel zu suchen, so wenig unglücklich, als möglich, in demselben zu leben; und da ich in einer Kammer wohnte, die an die Kammer eines

alten Franzosen stieß, der einsam und ruhig lebte, dessen tägliche Beschäftigung war, Musikalien abzuschreiben, und für welchen ich die größte Hochachtung gefaßt, ob ich ihn gleich nur zwey oder dreymahl gesprochen hatte, so gieng ich eines Tages zu diesem Mann, erzählte ihm meine Begebenheiten, entdeckte ihm meinen Kummer und meine Sorgen; und er hielt mir die Rede, die man im folgenden Kapitel lesen wird.

Fünftes Kapitel.

Des alten Franzosen Leben und Meinungen.

„Mein Freund, ich bin nicht so viel gereiset, als Sie; und das Unglück, das ich im Frühling meines Lebens erfahren habe, ist nicht so mannigfaltig und so grausam, als das Ihrige. Aber, dieß Unglück hat mich gelehret, itzt so ruhig und glücklich zu leben, als der Mensch es seyn kann. Es hat mich zu der Erfahrung gebracht, daß man in der Gesellschaft nur in so fern unglücklich sey, als man durch seinen Stand und seine Meinungen an dieselbe gebunden ist.“

„Ich bin nicht reich genug gebohren, um an diese Gesellschaft durch meinen Rang, durch Würden und Aemter gebunden zu seyn. Ich bin der

Sohn

Sohn eines blossen Handwerkers, der mich studiren ließ, indem er aus mir einen Priester oder Arzt oder Advokaten zu machen glaubte. Als ich aber in den Jahren war, die Natur dieser Stände unterscheiden zu können, so fand ich es unter der Würde eines rechtschaffenen Mannes, den einen oder den andern dieser Stände zu wählen, und ich gab das Studiren auf. Darauf entschloß ich mich, das Handwerk eines Webers zu lernen und begab mich zu einem Meister. Nach sieben Jahren, die ich in der Lehre und in Uebung der Geduld zubrachte, machte ich mein Meisterstück; man fand, daß ich eine Mütze ziemlich gut zu weben wisse, und daß ich würdig sey, Webermeister zu werden, wenn ich der Gilde achthundert Franken bezahlen könnte."

„Ich hatte nicht achthundert Franken; aber ich hielt um ein Mädchen an, das gerade diese Summe hatte; ich heirathete dieses Mädchen, brachte die Mitgabe den Geschwornen der Gilde und begann, Mützen zu weben."

„Ich würde wahrscheinlich meinen Unterhalt durch dieses Handwerk gewonnen haben; aber die Kopfsteuer, die Salzsteuer und tausend andere Abgaben, womit man in Frankreich belastet ist, nahmen ein Viertel meines Gewinns hin; die Prozeße der Gilde verschlungen das andere Viertel; meine Frau vertrank die Helfte des Uebrigen; so, daß es ein Glück für mich war, wenn ich am Ende des

Jahrs meiner Schulden wegen nicht zwey oder drey Monathe im Gefängniß gewesen war, und wenn ich nicht eben so viel Zeit lang zu Hause gefastet hatte.“

„Nach drey Jahren starb meine Frau. So arm ich auch war, fand ich doch eine andere, die mir dreyhundert Thaler baar und ohngefehr eben die Summe an ausstehenden Schulden zubrachte. Sechs Monath darauf hatten diese Schulden, deren Bezahlung ich nicht ohne Prozeß haben konnte, die dreihundert Thaler verschlungen, und ich befand mich eben so elend, als vorher. Mein Unglück vollkommen zu machen, ward meine Frau andächtig, eigensinnig, zänkisch und lief endlich mit ihrem Gewissensrath davon. Ich wurde krank; und da ich nichts hatte, so brachte man mich ins Hospital und ließ meine Kinder ihr Brot vor den Thüren suchen. Ich wäre vermuthlich an diesem Ort des Elends gestorben, wenn ein mitleidiger Verwandter mich nicht weggebracht hätte, der mich sterbend auf einem Bette fand, worauf neben mir ein Mensch, dem man das Bein abgenommen, ein anderer, der das Fleckfieber hatte, und ein anderer, der den Abend vorher gestorben war, lag.“

„Da ich geheilet war, so gab mir mein Verwandter, der auch eben nicht reich war, etwas Geld, versprach, mir zu helfen, so viel er könnte; ich nahm meine Kinder wieder zu mir und fieng meine Arbeit wieder an. Aber, ich verlohr

bald

bald diesen würdigen Verwandten. Da er ein Hugonotte war, so ließ er es sich eines Tages einfallen, einen Prediger in eine Versammlung zu begleiten, die in einem Walde gehalten wurde; der Pfarrer erfuhr es, zeigte es dem Gericht an; er wurde mit dem Prediger ergriffen, dieser aufgehenkt und er auf die Galeeren geschickt. Einige Zeit darauf starb eines meiner Kinder. Da ich sehr arm war, wollte eben dieser Pfarrer es nicht eher begraben, bis ich ihn vorher bezahlt hätte; ich that alles Mögliche, so viel zusammen zu bringen, daß ich den Priester des Herrn bezahlen könnte; aber es wollte mir niemand etwas leihen. Da der Leichnam meines Kindes, das schon vier Tage todt war, zu riechen anfieng, so begrub ich ihn selbst. Dieß brachte den Mann der Kirche auf; er ließ mich vor Gericht fodern, verurtheilen und ins Gefängniß setzen. Um den Folgen seines Zorns zu entgehen, brach ich aus dem Gefängnis und flohe in dieses Land, wo ich allem entsagte, was mich an die Gesellschaft fesseln und mein Unglück machen könnte."

„Jetzt sind meine Kinder groß geworden und arbeiten für sich; ich habe weder Herrn noch Diener, weder Freunde noch Feinde; ich treibe ein Geschäffte, welches keinen Rechten, keinen Reglements unterworfen ist. Ich fürchte weder Gerichtsdiener, noch Häscher, noch das Geschrey der Gläubiger; ich bin mein Bischof, mein Pfarrer, mein Gewissensrath; mein Gott ist der Gott der

 ganzen

ganzen Erde, mein Herz ist sein Tempel *) und meine Hofnung nach diesem Leben ist die Hofnung eines rechtschaffenen Manns."

„Da

*) Viel große Männer des Alterthums waren in der Meinung, daß Gott weder Tempel, noch eines Dienstes bedürfe, oder wenigstens, daß ein reines Herz dazu hinreichend sey. Dieß kann man aus folgenden Stellen sehen:

Δεῖται γὰρ ὁ Θεός, εἴπερ ἔς' ὄντως θεός,
Οὐδενός. — —

„Ein Gott, der wahrhaftig Gott ist, bedarf nichts „und hängt von niemand ab." *Euripid.* Hercul. Fur. v. 1341 et seqq.

Εἷς ταῖς ἀληθείαισιν, εἷς ἐςιν θεός,
Ὃς οὐρανόν τ' ἔτευξε, καὶ γαῖαν μακράν,
Πόντου τε χαροπὸν οἶδμα, κἀνέμων βίας.
Θνητοὶ δὲ πολλοὶ καρδίαν πλανώμενοι
Ἱδρυσάμεσθα πημάτων παραψυχὰς,
Θεῶν ἀγάλματ' ἐκ λίθων, ἢ χαλκέων
Ἢ χρυσοτεύκτων ἢ 'λεφαντίνων τύπους,
Θυσίας τε τούτοις, καὶ καλὰς πανηγύρεις
Τεύχοντες, οὕτως εὐσεβεῖν νομίζομεν.

Fragment aus einer verlornen Tragedie des Sophocles, aus den Excerptis des Grotius pag. 149. genommen. Oder nach andern, ein vom Hecateus von Abdera untergeschobenes Stück. Es mag seyn, von wem es will; hier ist die Uebersetzung davon:

„In Wahrheit, es ist nur ein einziger Gott, es ist „nur einer, der den Himmel, die Erde, das Meer „und die Winde gemacht hat. Indessen errichten die „meisten

„Da ich Arbeit übrig habe, fuhr der Alte fort, so kann ich Sie damit versehen; Sie dürfen dar-

„meisten Sterblichen, durch eine sonderbare Verblen-
„dung, Bildsäulen der Götter von Stein, Kupfer,
„Gold und Elfenbein, gleichsam um einen gegenwär-
„tigen Trost bey ihrem Unglück zu haben. Sie brin-
„gen ihnen Opfer, widmen ihnen Feste, indem sie
„sich thöricht einbilden, daß die Gottseeligkeit in die-
„sen Ceremonien bestehe.“

Accendere aliquem lucernam sabbatis prohibeamus, quoniam nec lumine Dii egent, et ne homines quidem delectantur fuligine. Vetemus salutationibus matutinis fungi, et foribus assidere templorum... *Deum colit, qui nouit...* Vetemus lintea et strigiles Jovi ferre, et speculum tenere Junoni. Non quaerit ministros Deus. Quidni? Ipse humano generi ministrat; ubique et omnibus praesto est. Vis Deos propitiare? Bonus esto. Satis illos coluit, quisquis imitatus est. *Senec.* Ep. 95.

„Lasset es uns verbieten, daß man Lampen an den Festtagen anzünde, weil theils die Götter keines Lichts bedürfen, theils die Menschen den Geruch ihres dicken Rauchs nicht lieben. Lasset uns auch die Morgengrüße in den Tempeln und das Sitzen an den Thüren derselben nicht erlauben, — Wer Gott erkennt, der verehret ihn. — Auch ist es unnütz, dem Jupiter Linnen und Kämme darzubringen und der Juno Spiegel vorzuhalten. Gott suchet keine Diener. Denn, ist er es nicht, der den Menschen dienet und immer bereit ist, ihnen zu helfen? Willst du dir die Götter günstig machen, so sey gut. Derjenige dienet den Göttern, der ihnen nachahmet.“

Optimus

darüber, daß Sie die Musik nicht verstehen, nicht verlegen seyn; die Uebung thut alles; in weniger als

Optimus animus pulcherrimus Dei cultus. *Id.*
„Das beste Herz ist der schönste Gottesdienst.“

Siehe auch *Cicer.* de Nat. Deorum. Lib. II.

Dicite, Pontifices, in ſacro quid facit aurum?
Nempe hoc, quod Veneri donatae a virgine pupae.
Non bove mactato coeleſtia Numina gaudent:
Sed, quae praeſtanda eſt et ſine teſte, fides.

Ovid. Epiſt. Lib. XIX.

Immunis aram ſi tetigit manus,
Non ſumtuoſa blandior hoſtia,
Mollibit averſos Penates
Farre Pio, et ſaliente mica.

Horat. Lib. III. Ode 23

Quod templum ei exſtruam, cum totus hic mundus eum capere non poſſit? Et cum homo latius maneam, intra unam Aediculam vim tantae Majeſtatis includam? Nonne melius in noſtra dedicandus eſt mente, in noſtro imo conſecrandus eſt pectore? Hoſtias et victimas domino offeram, quas in uſum mei protulit, ut rejiciam ei ſuum munus? Ingratum eſt; cum ſit litabilis hoſtia bonus animus et pura mens et ſincera conſcientia. Igitur, qui innocentiam colit, Deo ſupplicat; qui juſtitiam, Deo libat, qui fraudibus abſtinet, propitiat Deum; qui hominem periculo ſubripit, optimam victimam caedit. Haec noſtra ſacrificia, haec Dei ſacra ſunt. Sic apud nos religioſior ille eſt, qui juſtior. *Min. Felix.* Not. var. pag. 313.

Der berühmte Thomasius behauptet auch in seiner Jurisprudentia divina Lib. II. Cap. I. §. 11. et ſeqq.

als einem Monath sollen Sie im Stande seyn, Ihren Unterhalt zu erwerben, wenn Sie sich darauf legen wollen."

„Ich lasse mir diesen Vorschlag gefallen," antwortete ich diesem Mann; „ich nehme Ihre Art zu leben und auch Ihre Denkungsart in Ansehung der Religion an; nur muß sie sich nicht von dem entfernen, was Gott uns geoffenbaret hat. Ich habe eine lange Zeit die Wege des Christenthums verlassen und mich nicht besser dabey befunden; wenn ich Verfolgungen von Seiten derer, die sich die Diener desselben nennen, ausgestanden habe, so werde ich dieß niemals dem Christenthum selbst zuschreiben; mit einem Wort, ich will von nun an in dem reinen und aufrichtigen Bekenntnis der christlichen Religion leben und sterben, aber ohne dabey von irgend jemanden abzuhangen." —

„Sie

seqq. daß bloß der innere Gottesdienst zureichend sey, daß Gott, der die Herzen erforscht, keiner äußern Dienste bedürfe und daß die Unterlassung derselben der bürgerlichen Gesellschaft nicht schaden könne. Dieß ist aber nicht die Meinung des Grotius Not. in Sapient. Salom. Cap. XIII. v. I. noch des Puffendorfs, de Off. Hom. et Civ. Lib. I. C. IV. — *Id. de Jure Natur. et Gent.* Lib. I. Cap. IV. §. 2. noch seines Auslegers Barbeirak ibid. Not. 2. in der Französischen Ausgabe; noch aller Christen überhaupt, wie man aus dem, was sie thun, sehen kann.

„Sie wollen also ohne Zweifel,“ unterbrach mich der Alte, „in Unabhängigkeit und in seiner Reinigkeit das Christenthum bekennen? Dieß Bekenntnis aber bestehet im Glauben und in den Werken. Wenn Sie, was den ersten Punkt betrift, die Lehre von der Erbsünde, die Gottheit Christi, die wirkliche Gegenwart, die Transsubstanziazion, die Fürbitte für die Todten, die Sakramente, die Ceremonien im Gottesdienst u. s. w. annehmen, so werden Sie Römisch-Katholisch oder Griechisch-Katholisch seyn.“

„Wenn Sie einen gewissen Theil dieser Lehren verwerfen, so werden Sie Lutherisch oder Kalvinistisch u. s. w. seyn.“

„Wenn Sie sie alle verwerfen, so werden Sie ein Sozinianer oder ein anderer Sektirer seyn, der sich einen Christen nennt, aber seinen Glauben auf gewisse Punkte einschränkt, ohne etwas von den vorbesagten Dingen zu glauben.“

„Römischkatholisch, Griechischkatholisch, Lutherisch, Kalvinisch, Sozinianisch, u. s. w. zu seyn, heist nun nicht ein unabhängiger Christ seyn; denn die einen und die andern sind einer gewissen mehr oder weniger strengen Glaubensformel unterworfen. Wenn Sie auf der andern Seite das, was Ihnen von den Lehren aller dieser Leute gefällt, annehmen, das, was Sie gut finden, selbst hinzusetzen und sich also einen besondern von ihren For-

Formeln verschiedenen Glauben machen: so werden Sie ein Christ von einer neuen Art seyn, der die Gaben haben wird, klärer als die andern zu sehen. Aber, ich glaube nicht, daß Sie sich schmeicheln, so viel Einsichten zu besitzen." —

„Mein Freund," versetzte ich; „ich merke, daß Sie meiner Unwissenheit spotten. Ich sehe deutlich, daß das, was Sie mir sagen, nichts, als ungereimte Sophismen sind, wodurch Sie mich verwirren wollen. Es ist Ihnen vollkommen geglückt; denn ich bin nicht fähig, Ihnen zu antworten; alles, was ich Ihnen zu sagen habe, ist dieses, daß ich glaube, der Glaube an die Offenbarung und die Ausübung alles dessen, was sie vorschreibt, sey nothwendig, um seelig zu werden. Wenn ich jetzt nicht Einsichten und Kräfte genug habe, um den letzten Punkt genau zu beobachten, so hoffe ich, daß Gott in der Folge mir mehr geben wird." —

„Ich lobe Ihren Eifer," versetzte der Alte; „ich sehe gern solche Leute, welche die Neigung haben, Gutes zu thun; aber, dieser Eifer ist nicht immer so erleuchtet, als ich wünschte. Ich wollte, daß Sie es sich aus dem Kopf setzten, daß der Glaube an die Offenbarung so nothwendig sey, als die Ausübung der Tugenden, die sie vorschreibt. Es hat zu aller Zeit weise und tugendhafte Menschen auf Erden gegeben, die in ihrem Leben nichts von der Offenbarung haben reden hören. Es

giebt

giebt noch solche, die davon täglich reden hören und doch weder Juden noch Christen sind, und die die Ausübung aller Tugenden so weit treiben, als die Offenbarung es vorschreiben kann. Die Wahrheit der Offenbarung könnte tausendmahl gewisser seyn, ohne daß dadurch ihre Erkenntnis und der Glaube an dieselbe nothwendig würde; sie können es nicht seyn."

„Da der Beweis dessen, was ich behauptet habe, Ihnen angenehm seyn könnte, so bitte ich Sie, dem, was ich sagen will, ein geneigtes Gehör zu gönnen."

Sechstes Kapitel.

Rede des Alten von der Nothwendigkeit des Glaubens an die Offenbarung.

„Ein Mensch, den man Christus nannte, sagt man, ist auf die Erde gekommen; er hat gesagt, daß er von Gott gesandt sey. Dieser Mensch hat die Authenticität seiner Sendung durch die Verkündigung erhabener Wahrheiten, durch die Predigt der reinsten Moral, durch ein heiliges und erbauliches Leben, durch Heilung der Kranken und Auferweckung der Todten, und durch seine eigne Auferstehung drey Tage nach seinem Tode bestätiget.

Menschen, welche Augen, Ohren, Vernunft, ein ehrliches Herz hatten, sind Zeugen von diesen Dingen gewesen; sie haben die Geschichte davon ausgebreitet; das Christenthum ist da." Das ist der Grund der Wahrheit der Offenbarung."

„Die Wahrheit der Offenbarung ist also der Beweis ihres Nutzens; aber ihr Nutzen ist nicht der Beweis ihrer Nothwendigkeit, so wenig, als ihrer Wahrheit."

„Die Erkenntnis der Offenbarung, der Glaube an dieselbe sind also nicht nothwendig. Die Thatsache beweiset das Gegentheil; und die Thatsache ist in diesem Fall der Ausdruck des Willens Gottes."

„Ich rede iezt nur von dem, was die Nothwendigkeit der Erkenntnis der Offenbarung betrift; hernach werde ich von der Nothwendigkeit des Glaubens an dieselbe reden."

„Entweder Gott hat gewollt, daß alle Menschen die Offenbarung erkennten und er hat nicht machen können, daß es geschehe; oder, er hat es gekonnt und nicht gewollt; oder, er hat es gewollt und gekonnt."

„Wenn Gott gewollt hat, daß alle Menschen die Offenbarung erkennten, und wenn er seinen Willen nicht hat ausführen können, so ist dieß ein

Zeichen des Unvermögens; aber Gott ist allmächtig."

„Wenn Gott es machen konnte, daß alle Menschen die Offenbarung erkennten, und es nicht gewollt hat, so ist es ein Zeichen der Bosheit oder des Eigensinns; aber Gott ist weder boshaft noch eigensinnig."

„Wenn Gott wollte und es machen konnte, daß alle Menschen die Offenbarung erkennten, warum hat er es nicht gethan? Warum erkennen sie nicht alle Menschen?"

„Die Offenbarung hat also nur den Nutzen, die Menschen zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit zu bringen; aber es giebt noch eine unendliche Menge Grade der Vollkommenheit, die Gott gefallen. Warum? Weil das allgemeine System diese Verschiedenheit der Vollkommenheiten in sich schließt; weil Gott nicht gewollt hat, daß die Menschen Engel, noch alle Thiere Menschen, noch die Pflanzen Thiere würden; die Natur der Dinge wollte Verschiedenheit, Abänderung, Stufenfolgen, so wohl in der Moral, als in der Physik; und Gott hat die Natur der Dinge gewollt."

„Warum hat, zum Beispiel, Sokrates keine Erkenntnis vom Evangelium gehabt? Weil er zu früh in die Welt gekommen ist. Die Unwissenheit des Sokrates ist also eine Wirkung, wovon

von der Wille Gottes die Ursache ist. Wenn die Erkenntnis der Offenbarung für alle Menschen nothwendig ist, um seelig zu werden, so ist Sokrates also verdammt, weil Gott gewollt hat, daß er vier oder fünfhundert Jahr eher in die Welt kam, als er Erkenntnis davon haben konnte. Unsre Seligkeit hängt also von einer Ursache ausser uns ab. Es giebt also eine Fatalität; es giebt also Absurdität in dem, was der Mensch glauben soll. Denn die Fatalität ist die älteste Tochter der Predestinazion, und die Predestinazion ist die Tochter der Absurdität."

„Aber Sokrates konnte Kenntnis von der Religion der Juden haben...... Das kann seyn, aber das Gegentheil kann auch seyn: und wenn dieß Gegentheil in Ansehung des Sokrates statt findet, wie in Ansehung so vieler anderen; so ist Sokrates in dem angeführten Fall."

„Aber, wird man sagen, ich richte niemand; die Geheimnisse Gottes sind mir unerforschlich; ich will nicht sagen, daß Sokrates verdammt oder seelig sey..."

„Man sage also nicht mehr, daß die Erkenntnis der Offenbarung nothwendig sey, denn man würde sich selbst widersprechen: man sage höchstens: Die Erkenntnis der Offenbarung ist nützlich, ist ein Mittel mehr; um die Menschen zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit

zu bringen, den sie indessen doch ohne dieselbe erreichen können. Man sage noch: Wir werden nicht verdammt werden, weil es Gott gewollt hat, sondern weil wir es gewollt haben."

„Ich für meine Person, wird ein kühnerer sagen, Ich weiß sehr wohl, daß es ungerecht wäre, daß Sokrates verdammt würde; aber er wird eben so wenig seelig werden. Denn Christus sagt, daß niemand zum Vater komme, denn durch ihn *), und Petrus setzt hinzu, daß in keinem andern das Heil sey, als in Jesu Christo **). — Wo wird denn Sokrates hinkommen? — Ich weiß es nicht... es ist vielleicht ein Ort... Ich weiß es nicht, ist die Antwort eines Dummkopfs; und vielleicht, ist die Antwort eines Ignoranten."

„Das, was ich gesagt habe, beweiset also, daß die Erkenntnis der Offenbarung nicht nothwendig sey. Was ich noch hinzusetzen will, wird beweisen, daß der Glaube an dieselbe, es eben so wenig sey."

„Ein Mißionarius reiset nach der Türkey. Er macht Bekanntschaft mit einem Türken vom gemeinen Volk, einem sehr rechtschaffenen Mann, der mit Eifer alle Pflichten seiner Religion ausübt, aber

*) Joh. 14. —

**) Apost. Gesch. 4. —

aber anstatt aller Wissenschaft nur gemeinen Menschenverstand besitzt. Durch häufiges Reden von der Falschheit der Mahometanischen Religion und von der Vortreflichkeit der Christlichen Religion, erregt der Mißionarius in dem Türken die Lust diese anzunehmen. Entzückt über diesen Entschluß giebt der Priester dem Mahometaner die Bibel zu lesen; er giebt ihm Unterricht in den vornehmsten Lehrsätzen und in der Moral des Christenthums, er taufet ihn und macht ihn zum Christen."

„An eben dem Ort ist ein Rabbine, ein Carait, ein frommer, gelehrter, nachgebender, ehrlicher Mann. Der Mißionarius schmeichelt sich bey ihm ein und will ihn auch bekehren. Der Rabbine aber antwortet ihm: Mein Freund, ich habe vierzig Jahr zugebracht, meine Religion zu studiren. Ich habe nicht nur das Alte Testament, sondern auch das Neue, gelesen und wieder gelesen; ich habe mehr gethan; ich habe die besten Werke untersucht, die die Christen zum Besten ihrer Religion geschrieben haben; ich habe nie mein Lesen angefangen, ohne mich vor dem Herrn niedergeworfen und zu ihm gesprochen zu haben: „Herr! durch eine „Wirkung Deiner Güte und Barmherzigkeit hast „Du unsere Väter bey ihrem Ausgang aus Egypten geleitet, indem Du bald unter einer Wolkenseule, bald unter einer Feuerseule, vor ihnen „hergiengst; Du bist ietzt nicht weniger gut, nicht „weniger barmherzig, als damals; heilige also

 „meine

„meine Seele; erleuchte meinen Verstand; richte „meine Füße auf den Weg der Gerechtigkeit und „Wahrheit; und sey ewig verherrlichet!„ Demohngeachtet hat mir nichts bewiesen, daß das Reich des Meßias schon gekommen sey. Ich lebe also in seiner Erwartung; ich beobachte, so viel an mir ist, die Gebote, die der Herr meinen Vätern gegeben hat; und wenn es ihm gefällt, mich aus dieser Welt zu nehmen, ehe der Erlöser Israels kömmt, so geschehe sein heiliger Wille!“

„Als der Mißionarius diese Antwort gehört hatte, so schlägt er dem Rabbinen eine Disputazion vor. Dieser nimmt sie an und sagt: Ich freue mich um so viel mehr, mit Ihnen mich in einen gelehrten Streit einzulassen, da Sie mir ein sanftmüthiger, friedfertiger und tugendhafter Mann zu seyn scheinen. Ich will den Herrn bitten, daß er mir Kraft gebe, Sie von Ihren Irrthümern zu überzeugen, und aus Ihnen einen guten Israeliten, ein wahres Kind Abrahams zu machen.“

„Hierauf trenneten sich der Mißionar und der Rabbine. Aber kaum ist dieser letzte in sein Haus zurückgekommen, so bekömmt er einen Schlagfluß und stirbt.“

„Nun frage ich, ob irgend ein vernünftiger Mensch auf Erden zu behaupten wagt, daß dieser Rabbine verdammt sey?“ - - „Dieser

„Dieser Rabbine hat einen einzigen Gott erkannt, einen Schöpfer des Himmels und der Erde; er hat mit der grösten Sorgfalt alles beobachtet, was Gott seinen Vorfahren vorgeschrieben hat; er hat alle mögliche moralische Tugenden besessen; er hat eine Gesellschaft von Menschen gesehen, welche sagen, daß der Meßias gekommen sey, daß er das alte Gesetz abgeschaft und anstat desselben ein neues viel vollkommneres eingeführt habe; er hat mit aller nur möglichen Ehrlichkeit und Aufmerksamkeit die Bücher dieser Gesellschaft geprüft; er hat sie mit den Schriften Moses und der Propheten verglichen; und seine Bemühungen, seine Einsichten haben ihn nicht zu der Ueberzeugung, daß der Meßias gekommen sey, bringen können? er ist hingegen mit dem lebhaftesten Glauben in der Erwartung seines Erlösers beharret und hat sich sogar Hofnung gemacht, einen Juden aus dem Mißionarius zu machen, der ihn zum Christen machen wollte.... und seine reine unschuldige Seele, die sich plötzlich vor dem Richterstuhl eines gerechten und guten Gottes befindet, soll also zu ewigen Flammen verdammt seyn, weil er nicht geglaubt hat, was er nicht glauben konnte? Gott kann also von Menschen fodern, was er ihnen nicht gegeben hat? Wenn Gott ein solcher Gott wäre, so würde er unsers Hasses und nicht unsrer Liebe würdig seyn."

„Aber, warum hat dieser Rabbine nicht glauben können? Kam es aus Mangel des Lichts?

 Nein,

Nein, der Türke, von dem ich vorher geredet habe, war lange nicht so erleuchtet, als er. Kam es aus Vorurtheil? Nein, denn der Türke hatte wenigstens eben so viel als er. Kam es aus Hartnäckigkeit, aus Mangel an Aufrichtigkeit? Ich habe schon gesagt, daß es der gelehrigste und aufrichtigste unter allen Menschen war. Kam es daher, weil es der Christlichen Religion an Evidenz fehlt? Die Christen sagen: Nein. Woher kam denn also das Beharren des Rabbinen im Judenthum? Sollte ein Mangel der Gnade Gottes die Ursache seyn? Lasset uns sehen, woher dieser Mangel kommen würde."

1. „Gott, sagt eine Sekte der Christen, würdiget alle diejenigen seiner Gnade, die sie verdienen, sie suchen und darum bitten."

2. „Gott, sagt eine andere Sekte der Christen, giebt seine Gnade, wie es ihm gefällt, ohne auf Verdienste, Wünsche oder Bitten zu sehen."

1. „Wenn die Liebe Gottes und des Nächsten, wenn der Haß der Sünde, wenn die Ausübung aller Tugenden, wenn eine tiefe, mit reinem und aufrichtigem Glauben verbundene, Ehrerbietung gegen eine heilige Religion, die Gott unsern Vätern gegeben hat, in Vereinigung mit eifrigem und beständigem Gebet, die Gnade Gottes verdienet, so müßte niemand mehr damit begabt seyn, als dieser

ser Rabbine; wenn man zu Gott nur durch das Evangelium kommen kann, so verdiente niemand mehr, als er, diesen Weg zu kennen. Derjenige, der unaufhörlich gerufen hatte: Herr! heilige meine Seele, erleuchte meinen Verstand, leite meine Schritte! Derjenige, der standhaft auf dem Weg der Tugend gewandelt hatte, verdiente wohl den Weg der Wahrheit zu finden. Aber er hat sie nicht erkannt, diese Wahrheit: welches ist also die Ursache davon?"

2. „Wenn Gott seine Gnade giebt, wem er will, ohne auf Laster oder Tugend, auf Verdienst oder Nichtverdienst zu sehen, so hieng die Blindheit des Rabbinen von einer Ursache ausser ihm ab. Es war also eine Wirkung der Predestinazion, daß er starb, ohne ein Christ zu werden. Es giebt also eine Predestinazion..... Ich habe aber schon gesagt, daß die Predestinazion eine Schimere sey."

„Nein, sagt eine dritte Art von Christen, es giebt keine Predestinazion. Gott giebt seine Gnade denen, die sie verdienen, die sie wünschen und darum bitten. Aber, um sie zu verdienen, muß das Wasser der Taufe unsre Seele von ihrer ursprünglichen Unreinigkeit abgewaschen haben; man muß in Christo wiedergebohren seyn; unser Glaube an Christum muß uns würdig gemacht haben, unsere Verdienste durch die seinigen gerechtfertiget zu sehen."

„Diese Sprache ist die Sprache eines Unsinnigen. Wer siehet nicht, daß, wenn die Bekehrung des Rabbinen von einer Wirkung der Gnade abhängt und wenn diese Gnade nur denen zugestanden wird, deren Verdienste durch den Glauben, den sie an Christum haben, gerechtfertiget sind, diese Bekehrung auch von einer Ursache außer der Macht des Rabbinen abhänge? . . Der Rabbine mußte die Gnade, ein Christ zu werden, verdienen; und er konnte diese Gnade nicht verdienen, ohne ein Christ zu werden. Welche Ungereimtheit!“

„Ich habe Ihnen bewiesen,“ fuhr der Alte fort, „daß Sokrates und der Rabbine seelig werden können; obgleich der erste die Offenbarung nicht gekannt und der zweite sich standhaft geweigert hat, ihren wesentlichsten Theil, das ist, die Ankunft des Meßias, die Errichtung des neuen Gesetzes auf den Ruinen des alten zu glauben. Es ist also nichts mehr übrig, als Ihnen zu zeigen, daß ein Mensch, nachdem er lange alles, was sowol im Alten als im Neuen Testament geoffenbaret ist, geglaubt hat, auch seelig werden kann, wenn er davon gar nichts mehr glaubt.“

„Da dieß der Fall ist, worinn ich mich befinde, so muß ich hierbey etwas weitläuftiger seyn; und mein Schluß wird seyn, daß, die Wahrheit der Offenbarung sey so gewiß, als das Daseyn der Sonne, der Glaube an dieselbe darum nicht nothwendig

wendig sey. Die Wahrheit einer Sache ist nicht immer das Maaß ihrer Evidenz in Absicht auf einen jeden von uns; aber diese ist das Maaß des Glaubens, den jeder von uns einer solchen Sache schuldig ist."

„Da ich für einmahl genug geredet habe, so wollen wir das Uebrige auf Morgen versparen." —

Als ich wieder in meine Kammer gekommen war, so wußte ich nicht, was ich von dem Alten denken sollte.

„Dieser Mann," sprach ich in mir selbst, „hat anfangs den besten Willen in der Welt gezeigt, mich zu lehren, wie ich mein Brodt erwerben könne. Das ist wohl gut in Ansehung des Körpers; aber mich dünkt, daß er mich in Unruhe und Verwirrung in Ansehung der Seele stürzen wolle. Was er mir vorgetragen hat, ist nichts, als eine Sammlung revoltirender Paradoxien, die ihrem Urheber gewiß kein Lob zuziehen würden, wenn er sich einfallen ließe, sie öffentlich bekannt zu machen; und wenn dieß seine wahre Art zu denken ist, so ist er gewiß nicht so ruhig in seinem Innern, als er es äusserlich zu seyn scheint. Ich habe, ich weiß nicht aus welcher Schwachheit, den Illusionen der Philosophie des Gevatters Gehör gegeben; und ich weiß, wie oft die Stimme der Religion sich in meiner Seele hören lassen und Gewissensbisse und Schrecken in mir erregt hat. Der Gevatter selbst,

so eingenommen er auch von seinen Grundsätzen war, mußte gewiß auch oft diese Stimme hören; wenn er noch lebte und die Wahrheit sagen wollte, würde er mich nicht Lügen strafen. Man sage, wenn man will, daß die Vorurtheile der Kindheit sich niemals verlieren: daß es Tirannen seyn, die uns ihre Macht bis im Tode fühlen lassen; so werde ich doch nichts destoweniger glauben, daß nur die Wahrheit es sey, die ihr Recht mit so viel Stärke und Beständigkeit geltend macht, als ich es erfahren habe. Mit einem Wort, ich habe empfunden, daß ein jeder Mensch, der einmahl ein Christ gewesen ist, nicht ungestraft aufhören konnte es zu seyn. Ich will also, Trotz allem Widerstand, es wieder werden; doch nicht so, wie diese und jene es sind, sondern auf eine vernünftige Art und so, wie es Gott gefallen wird, es mir zu zeigen. Und was der Alte mir auch Morgen sagen mag, so weiß ich doch, woran ich mich zu halten habe. Die Erfahrung des Vergangenen ist der Schild, womit ich künftig meine schwache Vernunft vor den Angriffen des Irrthums bedecken will.“

Sie=

Siebentes Kapitel.

Von der Erbsünde.

Den folgenden Tag kehrte ich zu meinem Nachbaren zurück. Nachdem wir einige Zeit von gleichgültigen Dingen geredet hatten, so kam er auf die Materie zurück, wovon er den Abend vorher gesprochen hatte, und sprach zu mir:

„Ich habe Ihnen erzählt, daß das Unglück meines Lebens mich zu dem Entschluß gebracht hatte, so viel als mir möglich, allem zu entsagen, was mich an die Gesellschaft binden könnte, es sey Stand oder Meinung. Es ward mir leicht, das Erste zu thun; in Ansehung des Zweiten traf ich große Schwierigkeiten an; es kam auf nichts weniger an, als Kenntnisse genug und Stärke genug über mich selbst zu erlangen, um mich von meinen Vorurtheilen loszumachen, insonderheit von denen, die die Religion, worinn ich erzogen war, betrafen."

„Ich fieng damit an, daß ich die verwickeltsten Lehren dieser Religion untersuchte, als die Lehre von der Erbsünde, von der wirklichen Gegenwart, von der Transsubstanziazion, und d. g. Ich las die Bibel und auch die berühmtesten Autoren, die von diesen Lehren handeln, und mehr als einmahl; und ich verwarf überhaupt alles, was

Ge-

Geheimnis heißt, alles, was der gesunden Vernunft und Billigkeit widerspricht.“

„Ueber den Artikel der Erbsünde räsonnirte ich auf folgende Art.“

„Wenn Gott gerecht, gütig, barmherzig ist; wenn er denen, die ihn um Barmherzigkeit bitten, die Sünde vergiebt, die sie freywillig begangen haben, kann er denn wohl eine Sünde zurechnen, die man nicht vermeiden kann, und daran man keinen Theil hat? Die Kinder empfangen von ihren Vätern nur den Körper; in der Seele wohnt die Sünde; und die Seele kömmt rein und unschuldig aus den Händen ihres Schöpfers. Hiernächst, wenn es wahr wäre, daß die Seele durch ihre Vereinigung mit dem Körper, den wir von unsern Vätern empfangen, befleckt würde, so würde diese Befleckung oder dieses Verderben keine Sünde seyn, weil das Verderben des Körpers und die Vereinigung der Seele mit dem Körper durch Ursachen hervorgebracht würden, die von uns unabhängig und vor unserm Daseyn vorhergegangen sind. Kann ein Kind, das itzt gebohren wird, in eine Sünde gewilliget haben, die vor sechstausend Jahren begangen ist? Hat es wider die Uebertretung Adams Beschwerde führen können? Dieß anzunehmen wäre die größte Ungereimtheit.“

„Man sage mir nicht, daß die Sünde Adams in seinen Kräften eine Unordnung verursachte,

die

die sich seinen Kindern mittheilte und sich auf alle Menschen durch den Weg der Zeugung fortpflanzte; welches macht, daß kein Mensch in die Welt komme, ohne einen mit Finsternis umgebenen Verstand, einen unregelmäßigen Willen, mit einem Wort, alle Neigungen zum Bösen zu haben *). Man sage nicht, daß die Schrift hierüber sich deutlich erkläre; daß Moses uns lehre, daß Adam gesündiget habe, und aus dem Paradiese vertrieben worden **), daß David bekenne, daß er aus sündlichem Saamen gezeugt sey und seine Mutter ihn in Sünden empfangen habe ***); daß Hiob erkläre, daß keiner rein sey, selbst ein Kind von einem Tage nicht ****). Man sage nicht, daß Paulus lehre, daß die Sünde durch einen Menschen in die Welt gekommen sey und der Tod durch die Sünde, und daß also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen sey, weil sie alle gesündiget haben; daß er an einem andern Ort sage, daß wir Kinder des Zorns von Natur sind *****) u. s. w. alles dieses wird niemals beweisen, daß eine Wirkung, wobon wir nicht die Ursache sind, uns zugerechnet werden könne. Das ist so wahr, daß alle Bemühungen, die die größten Leute ange-

*) *Pluquet* Dict. des Heref.

**) 1 B. Mos. 3.

***) Ps. 51, 7

****) Hiob 14, 4.

*****) Br. an die Röm. 5. Eph. 2.

angewandt haben, diese Lehre zu erklären, zu nichts gedient haben, als zu zeigen, daß sie wider alle gemeinen Begriffe streite und selbst der Gerechtigkeit und Güte Gottes nachtheilig sey."

1 „Die Meinung des Origenes, George Rust *), Joseph Glanvill **), Heinrich Morus ***) von der Sünde der Seele in einem ihrer Vereinigung mit dem Körper vorhergehenden Leben ist ein Traum, der seinen Ursprung in der Einbildungskraft der Platoniker hat."

2. „Die Meinung des Augustinus, der Theologen der Augspurgischen Confeßion u. s. w. von der Einwickelung der Seelen in der Seele Adams und der Entwickelung derselben aus einander, nach der zu ihrer Vereinigung mit dem Körper festgesetzten Ordnung, ist nicht besser gegründet; denn da die Seele eine einfache, untheilbare Substanz ist, so ist es unmöglich, daß irgend eine Seele aus einer andern vermittelst eines Aus-

*) Rust Rede über die Wahrheit.

**) *Glanvill* Lux Orientalis.

***) *Morus*, Autopsychomachia contra eos qui animas post decessum a corpore dormire somniarunt: cum appendice de animae praeexistentia; und andere Werke eben dieses Schriftstellers über diese Materie, die in der Sammlung seiner zu Cambridge in 8. gedruckten Philosophischen Gedichte enthalten sind.

Ausflusses hervorgehe; und Nicolai und Wolflin *), welche zu deiser Meinung ihre Zuflucht genommen haben, um die Fortpflanzung der Erbsünde zu erklären, haben ihre Mühe verlohren."

3. „Das System der Zeugung der Thiere durch kleine im ersten Thier gebildete Thierchen ist auch nicht zureichend, die Mittheilung der Sünde Adams zu erklären. Denn, wenn man annimmt, daß die Körper aller Menschen, die existiren sollten, in Adam gebildet worden, und daß Gott mit diesen kleinen Körpern menschliche Seelen vereiniget habe, so folgt daraus nicht, daß das Verbot, was Gott dem Adam gab, von der verbotenen Frucht zu essen, eben den Eindruck auf das Gehirn seiner Kinder, als auf seines, gemacht habe, noch daß der Anblick der Frucht und die Ueberredungen der Eva die künftige Zeugung Adams so versuchten, als ihn selbst. Die Fibern des Gehirns dieser Thierchen waren zu weich, als daß das Gehirn solcher Eindrücke fähig wäre."

„Hiernächst, wenn es wahr wäre, daß alle Menschen, die existiren sollten, im Adam enthalten waren, und daß sie, durch die Mittheilung der Eindrücke seines Gehirns eben so gut, als Adam das Verbot Gottes begriffen hätten und eben so sehr durch die Ueberredungen der Eva gerührt wor-

*) *Christ. Wolflini* Dissertat. Tubing. in 4.

worden wären; wenn die Erbsünde statt hat, so waren diese Menschen gezwungen, zu sündigen, indem Adam es nicht war; ihre Entschließung war nur eine nothwendige Folge der Entschließung Adams, und die Entschliessung Adams hieng nur von seinem Willen ab; die Mittheilung der Erbsünde kann also nicht durch ein solches System erklärt werden; und Leibniz *) und Rasiels **) baueten auf ein falsches Prinzipium, als sie diese Erklärung versuchten."

„Wenn Daseyn aller Menschen im Kleinen in Adam wahr ist, und wenn wir diesem Daseyn zu Folge an seinem Ungehorsam auf die angeführte Art Theil genommen hätten, so würde jeder von uns wiederum die Körper aller Menschen, die von ihm herkommen sollen, in sich enthalten; die Eindrücke unsers Gehirns würden sich dem Gehirn eines jeden dieser Menschen mittheilen, eben so wie die Eindrücke des Gehirns Adams sich dem Gehirn aller Menschen, die in ihm eingeschlossen waren, mitgetheilet haben; diese in uns eingeschlossene Menschen würden die Befehle und die Verbote, die Gott uns gegeben hat, erkennen; sie würden an unsern Fehlern Theil nehmen; und die am spätesten kämen, würden immer die Lasterhaftesten seyn; dieß zu behaupten, wäre eine unausstehliche Ungereimtheit."

4. „Die-

*) Theodicee Th. 1 §. 90.

**) Traité de l'esprit humain par *Rastels du Vigier*. Paris 1714 in 8.

4. „Diejenigen, welche, bey der Behauptung, daß die menschliche Seele nur im Augenblick der Empfängnis des Menschen geschaffen wird, annehmen, daß die Fortpflanzung der Erbsünde auf diese Seele kraft eines Bundes geschehe, der zwischen Gott und Adam sogleich gemacht worden, da dieser die ursprüngliche Gerechtigkeit erhalten hat, räsonniren nicht besser."

„Dieser Bund bestehet, nach ihrer Meinung, darinn, daß Adam sich in seinem und seiner Nachkommen Namen verbindlich machte, die ursprüngliche Gerechtigkeit zu behalten, durch Erfüllung des Gebots, das Gott ihm gegeben hatte; und daß er darinn willigte, diese Gerechtigkeit für sich und für sie zu verlieren und den durch diesen Bund festgesetzten Strafen mit ihnen unterworfen zu seyn*), wenn er das Gebot überträte; daraus folge, daß die Uebertretung des Gebots eine wirkliche Sünde in Adam und eine Erbsünde in seinen Kindern war durch die Zurechnung derselben."

„Diese Meinung aber, die von Catharin auf dem Tridentinischen Conzilium behauptet und hernach fast von allen Protestanten angenommen worden, wird sich niemals mit den Begriffen von der Gerechtigkeit, Weisheit und Güte Gottes vereinigen lassen; denn, wenn ein Verbrechen zugerechnet werden soll, so gehöret dazu eine förmliche Einwilligung, eine vermuthliche ist nicht hinläng-

*) *Pluquet.* Dict. des Heref. Tom. II. p. 466.

lich, und diejenigen, die diese Meinung annehmen, erkennen keine andere Einwilligung, als diese letztere in den Kindern Adams. Ein solcher Bund konnte also nicht statt finden *)."

5. „Gre-

*) Die Mahometaner nehmen auch an, daß es einen Bund dieser Art zwischen Gott und den Menschen in Anfang der Welt gegeben habe. Ebn-Abbas sagt, daß das Menschliche Geschlecht durch diesen Bund sich verbindlich machte, Gott für seinen souveränen Herrn zu erkennen, und daß von diesem Bunde im Koran, im Kapitel Araf geredet werde, wo gesagt wird: „Als Gott aus den Nieren „Adams seine ganze Nachkommenschaft zog, so rich„tete er an alle Menschen diese Worte: Bin ich „nicht euer Gott? und sie antworteten ihm, Ja!"

Dieser Autor behauptet, daß, da alle Menschen unter der Gestalt mit Vernunft begabter Ameisen im Thal Ahier in Indien versamlet gewesen, Gott zu ihnen gesagt habe: Wir haben Zeugen genommen, damit die Menschen am Tage des Gerichts nicht sagen: Wir wußten nichts von diesem Bunde; und daß sie nicht zur Entschuldigung ihrer Gottlosigkeit sagen: „Unsere Väter haben vor uns Abgötte„rey getrieben; wir sind ihre Nachfolger gewesen, so „gut als ihre Nachkommen: solltest du uns darum „verderben, Herr, weil Thoren und Unwissende wi„der dich gesündiget haben?" Herbelot, beim Wort Adam. Biblioth. Orient. p. 44.

Die Mahometaner glauben auch, daß wir von unserm ersten Vater ein Prinzipium des Ver-

der-

5. „Gregorius von Rimini und andere, welche des Augustinus Träume vom Verderben des Körpers Adams angenommen, haben dieses Verderben dadurch erklären wollen, daß sie behaupteten, daß die mit der Eva redende Schlange ihren Hauch auf sie richtete und den Körper dieser Frau durch ihren vergifteten Othem ansteckte; daß Eva ihre Ansteckung ihrem Mann mittheilte, und daß beide sie ihren Kindern mittheilten, beynahe so, wie wir Erbkrankheiten in gewissen Ländern und Familien sehen.“

„Aber dieß Verderben des Körpers hat nichts mit der Sünde zu thun, die eine Handlung der Seele ist. Eine immaterielle Substanz kann nicht durch das Verderben des Körpers verdorben werden, wie eine reine Flüßigkeit in einem unreinen Gefäß verdirbt.“

derbens empfangen haben, welches sie den Keim des Herzens, die Liebe, die Begierde nennen, die uns zur Sünde treiben; das ist die Erbsünde, die sie von Adam hergekommen zu seyn glauben.

Doch ist das nicht die allgemeine Meinung der Mahometaner; denn es giebt einige, welche behaupten, daß die ursprüngliche Sünde daher komme, daß der Teufel die Kinder besitze, bis daß er sie schreyen gemacht habe, und daß, wenn Jesus und die Jungfrau von dieser Sünde frey geblieben, es daher gekommen sey, weil sie vor dem Besitz des Satans bewahret worden.

6. „Cyrillus *) und Anselm **) nehmen, wie viele andere, an, daß Gott, bey dem Entwurf des Plans, alle Menschen von einem einzigen durch den Weg der Zeugung gebohren werden zu lassen, es sich zum Gesetz gemacht habe, mit dem Körper des ersten von Adam gebohrnen Menschen eine der Seele des ersten Menschen ähnliche Seele zu vereinigen. Adam verlohr durch seine Sünde die ursprüngliche Gerechtigkeit; da er nun einen Sohn zeugte, so vereinigte Gott mit dem Körper dieses Sohns eine Seele, die der ursprünglichen Gerechtigkeit und der Gaben des Standes der Unschuld beraubt war."

„Diese Meinung setzt zwar den Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit voraus; aber sie erkläret nicht die Fortpflanzung der Sünde Adams, welche eine Unordnung ist; denn es wäre möglich, daß eine Seele dieser Gerechtigkeit beraubt und doch weder unordentlich, noch strafbar würde."

7. „Scotus, Estius und viel andere, die auch annehmen, daß Gott es sich zum Gesetz gemacht habe, mit dem Körper der Kinder Adams eine der Seele ihres ersten Vaters ähnliche Seele zu vereinigen, merkten das Fehlerhafte des Räsonnements des Cyrillus und Anselmus über die Fortpflanzung der Sünde Adams auf seine Nachkommen.

*) *Cyrill.* de Incarn.

**) *Anselm.* de Lib. Arbit. Cap. 22

kommen. Sie glaubten also, daß man noch dazu annehmen müsse, daß die der ursprünglichen Gerechtigkeit beraubte Seele mit einem verderbten Körper vereiniget sey, der ihr die Sünde mittheilet."

„Aber, der Körper ist nicht fähig, zu sündigen; hiernächst kann eine immaterielle Substanz das Verderben eines verdorbenen Körpers nicht annehmen; die Erklärung des Scotus, Estius und aller Theologen, die ihrer Meinung folgen, unterrichtet uns also nicht besser von der Art, wie die Erbsünde auf uns fortgepflanzt worden *)."

8. „Adam," sagt der Pater Malebranche, „ward in der Ordnung erschaffen; und da die „Ordnung will, daß Gott nur um seinetwillen „wirke, so empfieng Adam im Entstehen eine Nei„gung, die ihn zu Gott trieb, und ein Licht, das „ihn erkennen ließ, daß Gott allein ihn glücklich „machen könne."

„Indeß, da Adam einen Körper hatte, der „nicht unveränderlich war, und da er sich nähren „mußte, so mußte er von den Bedürfnissen zu essen „unterrichtet werden und die zu seiner Nahrung schick„lichen Mittel unterscheiden können; es mußten also „die zur Erhaltung der Harmonie in dem Körper „Adams schicklichen Nahrungsmittel in seiner Seele „ange-

*) Pluquet vbi sup.

„angenehme Empfindungen hervorbringen und die„jenigen, die ihm schädlich waren, unangenehme „Empfindungen erregen.“

„Aber, diese Vergnügungen und diese Bewe„gungen konnten ihn weder zum Sklaven, noch „unglücklich machen, wie uns; weil er, da er un„schuldig war, vollkommner Herr über die Bewe„gungen war, die in seinem Körper entstanden.“

„Die Ordnung fodert, daß der Körper der „Seele unterworfen sey; Adam that also nach sei„nem Gefallen den Bewegungen, die in seinem „Körper entstanden, Einhalt; so daß die sinnli„chen Eindrücke ihn nicht hinderten, Gott allein „zu lieben, und ihn nicht bewegten, den Körper „als die Ursache oder als den Gegenstand, von dem „er sein Glück erwarten müßte, anzusehen.“

„Nachdem Adam gesündiget hatte, so verlor „er auf der einen Seite die Herrschaft, die er über „seine Sinne hatte, und auf der andern die ur„sprüngliche Gerechtigkeit; die Eindrücke der äus„sern Gegenstände brachten in ihm Eindrücke her„vor, denen er keinen Einhalt thun konnte und die „ihn wider seinen Willen zu den Gegenständen „trieben, welche angenehme Empfindungen in ihm „erregten. . .“

„Gott hatte beschlossen, alle Menschen von „Adam entstehen zu lassen und eine menschliche

„Seele mit dem menschlichen Körper, den Adam „zeugen würde, zu vereinigen; Gott konnte aber „dieser Seele die ursprüngliche Gerechtigkeit nur „dann geben, wenn Adam in der Unschuld be„harrte.“

„Adam und Eva hatten also nach ihrer Sün„de die Herrschaft, die sie über ihre Sinne hat„ten, verloren, und die Körper erregten in ihnen „Vergnügungen, die sie zu den sinnlichen Gegen„ständen trieben; und Gott vereinigte mit den Kör„pern, die sie zeugten, eine der ursprünglichen „Gerechtigkeit beraubte Seele.“

„Gott hatte ein Gesetz festgesetzt, vermöge wel„ches eine beständige Gemeinschaft zwischen dem „Gehirn der Mutter und dem Gehirn des in ihrem „Schooß gebildeten Kindes seyn sollte; so daß alle „Empfindungen, die in der Mutter entstehen, auch „in dem Kinde entstehen müssen.“

„Die menschliche Seele, die Gott mit dem „menschlichen Körper vereinigte, der sich im Schoos „der Eva nach ihrer Sünde bildete, erfuhr also „alle Eindrücke, die Eva von den sinnlichen Ge„genständen erhielt; und da sie der ursprüngli„chen Gerechtigkeit beraubt war, so wurde sie „zu den Körpern getrieben, sie liebte sie als die „Quelle ihres Glücks; sie war also in der Unord„nung oder vielmehr, ihr Wille war unordentlich; „die Unordnung ihres Willens war nicht frey, aber

„sie war nichts destoweniger eine Unordnung, die „Gott misfiel. *)“

„So räsonnirte Malebranche, um den Ursprung und die Fortpflanzung der Erbsünde zu erklären. Aber, es herrscht mehr Witz als Beurtheilung, in dieser Erklärung, welche nichts als eine Zusammensetzung von ungewissen, auf ungewissen Voraussetzungen gegründeten, Folgen ist; insonderheit diejenige von der Gemeinschaft zwischen dem Gehirn der Mutter und dem Gehirn des Kindes **). Diese Gemeinschaft ist nicht bewiesen; die Flecken, die die Kinder von ihren Müttern haben und die der Pater Malebranche für Bilder der Gegenstände gehalten hat, welche die Mütter während ihrer Schwangerschaft eifrig gewünscht haben, sind nichts, als die Folgen von einem durch eine zu heftige Bewegung ausgetretenen Geblüte, welches wohl durch einen lebhaften Eindruck, den ein sinnlicher Gegenstand auf die Organen macht und der sich dem Blut des Kindes mittheilt, verursachet werden kann; weil in der That eine Gemeinschaft zwischen den Blutgefäßen der Mutter und des Kindes ist; aber dieß ausgetretene Blut setzt nicht voraus, daß das Gehirn des Kindes eben die

*) *Malebranche* Recherche de la vérité Liv. I. Ch. V. — Liv. II. Part. I. Ch. IV. Eclairciss. 8. — Conversations Chrét. Ent. IV.

**) *Pluquet* vbi sup. p. 470.

die Eindrücke, als das Gehirn der Mutter erhalten habe; nichts führt zu dieser Voraussetzung *).“

9. „Die Erfahrung zeigt,“ sagt Nicole, daß „die Neigungen der Väter sich den Kindern mittheilen und daß ihre Seele, indem sie mit der „Materie vereiniget ist, die sie von ihren Vätern „haben, Leidenschaften habe, die den Leidenschaften der Seele derer, von denen sie herkommen, „gleich sind; dieß könnte nicht seyn, wenn der „Körper nicht eine gewisse Einrichtung hätte, und „wenn die Seele der Kinder nicht daran Theil nähme, indem sie den Neigungen ihrer Väter und „Mütter, die eben die Einrichtung des Körpers „hatten, gleiche Neigungen faßt.“

„Dieß vorausgesetzt, muß man gestehen, daß „Adam, indem er sündigte, sich mit einem solchen „Ungestüm in die Liebe der Kreaturen stürzte, daß „er nicht nur seine Seele verschlimmerte, sondern „auch die Oekonomie seines Körpers stöhrte und „die Spuren seiner Leidenschaften ihm eindrückte; „und daß dieser Eindruck unendlich stärker und tiefer war, als diejenigen, die durch die Sünde, „welche die Menschen iezt begehen, gemacht werden.“

„Adam ward also dadurch unfähig, Kinder „zu zeugen, die einen anders eingerichteten Körper „hat-

*) *Dissertation Physique sur la Force de l'imagination des Femmes enceintes.* 1737 in 8. — *Lettre sur l'imagination des Visionnaires.*

„hatten, als der seinige war; so daß die in dem „Augenblick ihrer Erschaffung mit diesen verderbten „Körpern sich vereinigenden Seelen solche Neigun„gen erhalten, die den diesen Körpern eingedrück„ten Spuren gemäß sind; und so erhalten sie die „herrschende Liebe zu den Kreaturen, die sie zu Fein„den Gottes macht."

„Aber, warum erhalten die Seelen, die gei„stige Substanzen sind, gewisse Neigungen durch „gewisse Einrichtungen der Materie?"

„Man kann, um dieses zu erklären, anneh„men, daß Gott, da er das Wesen des Menschen, „durch die Vereinigung einer geistigen Seele mit „einer körperlichen Materie, bildete und wollte, daß „die Menschen ihren Ursprung von einem haben „sollten, diese beyden Gesetze festgesetzt habe, die „er für ein Wesen von dieser Natur für nothwen„dig hielt."

„Das erste, daß der Körper der Kinder dem „Körper der Väter ähnlich seyn und beynahe eben „die Eindrücke haben sollte, wenn nicht eine frem„de Ursache sie veränderte."

„Das zweite, daß die mit dem Körper verei„nigte Seele gewisse Neigungen haben sollte, wenn „ihr Körper gewisse Eindrücke hätte."

„Diese beiden Gesetze waren zur Fortpflanzung „des menschlichen Geschlechts nothwendig; und sie

„wären den Menschen nicht nachtheilig gewesen, „wenn Adam, durch Bewahrung seiner Unschuld, „seinen Körper in dem Zustand, in welchem ihn „Gott gebildet hat, erhalten hätte; da er ihn aber „durch seine Sünde verändert und verdorben hat, „so hat die höchste Gerechtigkeit Gottes, die un„endlich über die Natur erhaben ist, es nicht für „gut gefunden, die vor der Sünde festgesetzten „Gesetze zu ändern; und da diese Gesetze in ihrer „Kraft geblieben sind, so hat Adam seinen Kindern „einen verderbten Körper mitgetheilt."

„Wie kann man aber die herrschende Liebe der „Kreatur begreifen, die die Seele erhält, wenn „sie mit den Körpern, die von Adam kommen, „verbunden wird?"

„Man muß es sich so vorstellen, wie man die „rechtfertigende Gnade in getauften Kindern sich „vorstellt: das ist, daß, wie die Seele der Kin„der durch die Gnade, die sie erhält, habituell „zu Gott gerichtet wird und ihn so liebet, als die „Gerechten Gott während des Schlafs lieben, daß, „sage ich, die Seele der Kinder eben so, durch die „Neigung, die sie erhält, habituell zur Kreatur, „als ihrem letzten Zweck, gerichtet wird und sie „liebet, wie die Gottlosen die Welt während des „Schlafs lieben; denn man muß sich nicht einbil„den, daß unsere Neigungen im Schlaf sterben, „sie verändern nur ihren Zustand; und diese Nei„gungen sind hinlänglich, die einen, wenn sie gut

„sind,

„sind, gerecht, und die andern, wenn sie böse
„sind, gottlos zu machen *).“

„Diese Erklärung des Nicole, so sinnreich sie auch ist, giebt uns kein Licht in Ansehung der Art, wie die Sünde Adams sich auf seine Kinder fortgepflanzt hat. Dieser Theologe giebt sie auch nur für wahrscheinlich aus. Aber, es ist leicht zu sehen, aus allen Gründen, die ich zur Widerlegung der andern Meinungen angeführt habe, daß eine solche Erklärung nichts weniger, als wahrscheinlich ist.“

„Es folgt daraus, daß, weil alle Bemühungen der größten Genies, die seit mehr als funfzehnhundert Jahren erschienen sind, nicht zureichend gewesen, uns eine vernünftige Idee von der Art der Fortpflanzung der Sünde Adams auf seine Nachkommen zu geben, weil hiernächst diese Fortpflanzung allen Begriffen, die wir von der Gerechtigkeit und Güte Gottes haben, widerstreitet, daß höchstens diese Lehre so angesehen werden muß, als sie die Sozinianer und Pelagianer **) ansehen;

*) *Nicole* Inst. sur le symb. Inst. II. C. II. §. 4

**) Was die allgemeinen Schwierigkeiten der Pelagianer betrift so kann man darüber die kirchlichen Geschichtschreiber zu Rathe ziehen; was diejenigen, die sie insonderheit aus den Schriften der Kirchenväter zogen, und die Gründe betrift, die man

sehen; das ist, daß man die Stellen der Schrift, welche sagen, daß wir in Adam gesündiget haben, nur in dem Sinn verstehen müsse, daß Adam seiner ganzen Nachkommenschaft das Beispiel der Sünde gegeben habe; daß alle Menschen ihm nachgeahmt und in diesem Verstande in Adam gesündiget haben."

„So, lieber Freund, räsonnirte ich bey mir selbst und daran hielt ich mich anfänglich in Ansehung des Artikels der Erbsünde. Da aber meine Vernunft von Tage zu Tage mehr Einsichten erhielt, so kam ich endlich auf die Entdeckung, daß wir eben

man ihnen entgegengesetzt hat, so kann man nachlesen: *August.* Oper. imperf. Lib. II. Cap. CLXXXI. Lib. V. Cap. CXXXI. — *Id.* de Nat. et Grat. Lib. III. Cap. IX. et XXX. — *Vossius* und *Noris* in ihrer Geschichte der Pelagianer. — *Petav.* de Dogm. Theol. Tom. III. ubi agitur de Pelag. et Semipelag. Histor. — *Usserii* Antiquit. Britann. Eccles. Cap. VIII. et seq. — *Garnier* Differt. de primis Auctoribus et Defensoribus Histor. Pelagianae, in Append. posterior. ad Prim. Part. Oper. *Marii Mercatoris* — Remarques sur la Bibliotheq. de *M. du Pin.* in 8. Paris 1692. Tom. I. — *Whitby* de imputatione divina peccati Adami posteris ejus universis in 8. Lond. 1711.

Der Sozinianer Meinungen von dieser Lehre sind einigermaßen denen gleich, die die Widersacher dieser leztern gehabt haben. Es ist also unnütz, diese Note mit Citationen zu verlängern.

eben so wenig durch Nachahmung, als durch Ansteckung in Adam gesündiget haben.

„Dieß sollen Sie hernach hören."

„Ich gehe nun zu der Lehre von der wirklichen Gegenwart und der Transsubstanziazion fort."

Achtes Kapitel.

Von der wirklichen Gegenwart und Transubstanziazion.

„Die Theologen der Römischen Kirche haben sich alle Mühe gegeben, und bemühen sich noch täglich, zu beweisen, daß der Leib und das Blut Jesu Christi wirklich unter dem Brodt und Wein im Abendmahl gegenwärtig sind; sie wenden alle Künste der Rhetorik an, um begreiflich zu machen, daß die Stellen aus den Kirchenvätern, worinn gesagt wird, daß Brodt und Wein im Abendmahl nur Zeichen des Leibes und Blutes Jesu sind, nicht beweisen können, daß diesen Vätern jemals der geringste Zweifel an der wirklichen Gegenwart eingefallen sey. Man mag ihnen immerhin den Einwurf machen, daß ihre Autorität und ihre Art, die Kirchenväter auszulegen, keine zureichende Gründe

de sind, dies Geheimnis zu beweisen; daß die Kalvinisten das Gegentheil, von unendlich bessern Gründen unterstüzt, lehren; daß, da Jesus gewohnt gewesen, sehr oft Allegorien und Parabeln zu gebrauchen, man auf solche Art die Worte der Einsetzung des Abendmahls verstehen müsse, u. s. w. Sie antworten, daß die Kalvinisten nach übel gegründeten Grundsätzen räsonniren; daß Jesus, wenn die Einsetzungsworte in einem figürlichen Sinn genommen werden sollten, die Apostel davon benachrichtiget haben würde; daß er es aber nicht gethan; daß er sie vielmehr zureichend zubereitet habe, diese Worte dem Buchstaben nach zu verstehen, indem er ihnen zu Capernaum sagte, daß sein Fleisch die rechte Speise und sein Blut der rechte Trank sey, und daß diejenigen, die sein Fleisch nicht essen und sein Blut nicht trinken werden, das ewige Leben nicht haben sollen *). Sie setzen hinzu, daß er eben das den Juden wiederholt habe, die über diese Worte erstaunten; daß er seinen Aposteln gesagt, er sey das Brodt des Lebens; daß er ihnen dieß Brodt des Lebens versprochen habe u. s. w. und daraus schließen sie, daß der buchstäbliche Sinn der Einsetzungsworte derjenige seyn müsse, der sich dem Verstande der Apostel dargestellt hat, als sie sie hörten. Das ist so wahr, fahren sie fort, daß ein jeder vernünftiger Mensch durch die Erfahrung es fühlt, daß dieser Sinn sich ebenfalls seinem Verstande darstelle

*) Ev. Joh. 6

stelle, wenn er sie aussprechen hört; das ist so wahr, daß Zwinglius länger als vier Jahr zubrachte, zu finden, daß die Worte: Das ist mein Leib, so viel sagen wollen, als: Das stellt meinen Leib vor."

„Man mag ihnen immerhin einwenden, daß, wenn der buchstäbliche Sinn dieser Worte sich sogleich dem Verstand darbiethet, die gesunde Vernunft unmittelbar das Gegentheil beweise; daß die vier Jahre, die Zwinglius zugebracht hat, den wahren Sinn eben dieser Worte zu finden, eben so wenig ein Beweis ihrer Meinung seyn, als die vier Tage, die ein Mensch anwendete, eine Nadel zu suchen, beweisen würden, daß diese Nadel nicht in einer Minute zu finden sey; alles das thut nichts; sie bleiben bey ihrer Meinung; und wenn man sie in Zorn setzt, so werden sie sagen, daß nicht nur der Leib und das Blut Christi unter dem Brodt und Wein da sey, sondern daß dieses Brodt und dieser Wein wahrhaftig in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden. Wenn man ihnen antwortet, daß dieß nicht möglich sey, so werden sie erwiedern, daß es sehr möglich sey, und werden es beweisen *)."

„Hier

*) *Pluquet* Dict. des Heres. bey dem Wort Berengar und in andern Stellen, wo es darauf ankömmt, die Meinungen derer zu bestreiten, welche die wirkliche Gegenwart und die Transsubstanziazion leugnen.

„Hier sind ihre Beweise:

„Man behauptet," sagen sie, „daß es unge-„reimt sey, anzunehmen, daß ein Kameel durch „ein Nadelör gehe, weil die Theile seines Körpers „sich durchdringen müßten und folglich die Materie „ihre Ausdehnung und Undurchdringlichkeit u. „s. w. verlöhre."

„Wir antworten 1. daß diese Schwierigkeit „verschwindet, wenn man das System annimmt, „nach welchem die Ausdehnung aus unausgedehn-„ten Punkten zusammengesetzt ist; 2. daß sie eben „so verschwindet, wenn man annimmt, daß das „Wesen der Materie in einer jeden andern Sache, „als in der Ausdehnung und Undurchdringlich-„keit bestehe; 3. daß, weil die menschliche Kunst „die Luft so sehr zusammenpressen kann, daß sie „viertausendmahl weniger Raum einnimmt, als in „ihrem natürlichen Zustand, Gott auch den Kör-„per eines Kameels hunderttausendmahl kleiner, „als seine gewöhnliche Größe ist, machen und es „nicht nur durch ein Nadelör, sondern durch die „subtilsten Oefnungen, die man sich nur einbilden „kann, gehen lassen könne. Wir wenden dieses „auf den Leib Jesu an und sagen, daß er im „Brodt des Abendmahls enthalten seyn könne."

2. „Ein Körper kann sich an mehrern Orten „zugleich befinden; und zwar auf folgende Art. „Ein Körper in Bewegung existirt an mehrern

„Orten zugleich in einer bestimmten Zeit. Ein „Körper, zum Beispiel, der in einer Stunde hun„dert Klafter durchläuft, befindet sich in einer Mi„nute in zehn verschiedenen Fußmaaßen; wenn die„ser Körper, anstatt hundert Klafter in einer „Stunde, 6000 durchliefe, so würde er in einer „Sekunde die zehn Fuß durchlaufen, die er vor„her in einer Minute durchlief; wenn man nun „die Geschwindigkeit ins Unendliche vermehrt, so „ist kein so kleiner Theil von Zeit, in welchem die„ser Körper nicht viel Oerter durchlaufen könne; „oder, wenn man will, die Geschwindigkeit seiner „Bewegung kann auch so groß seyn, daß er in der „kleinsten Dauer, die man sich denken kann, sich „an vielen Orten befindet."

„Hiernächst ist, nach einigen Philosophen, die „Bewegung nichts anders, als die succeßive Exi„stenz oder Schöpfung eines Körpers in verschie„denen Punkten des Raums; und die Schöpfung „ist eine Handlung des göttlichen Willens; wer „kann nun zweifeln, daß der göttliche Wille nicht „eben und denselben Körper so geschwinde schaffen „könne, daß er zu einer Zeit an vielen Orten exi„stire, wie groß auch ihre Entfernung und wie kurz „auch die Dauer sey? Wenn es also nicht wider„sprechend ist, daß Gott einen Körper an vielen „Orten zugleich existiren machen könne, und daß „dieser Körper dahin versetzt werde, ohne durch „die Zwischenräume zu gehen, die diese Orte tren„nen, so muß es auch nicht widersprechend seyn,

„daß

„daß der Körper Christi sich in vielen konsekrirten „Hostien zugleich befinde.“

3. „Man sagt, daß unsere Sinne uns gegeben worden, um die Existenz und die Eigenschaften der Körper, so wie die Natur der sinnlichen „Wirkungen, zu erkennen; daß auf dem Zeugnis „unserer Sinne die Gewisheit gegründet sey, die „wir von der Geburth, den Wundern, dem Tode, der Auferstehung des Heilandes haben; und „daß, wenn das Zeugnis unserer Sinne falsch „und verdächtig seyn kann, der Hauptgrund der „Religion einstürze.“

„Wir antworten hierauf, daß, wenn die Lehre von der wirklichen Gegenwart einmal festgesetzt, und die Möglichkeit der Einschließung der „Körper in einem unendlich kleinen Raum und ihrer Existenz an vielen Orten zugleich bewiesen ist, „es nicht schwerer sey, zu beweisen, daß ein Körper verschieden seyn könne von dem, was unsere „Sinne uns von ihm zeigen, ohne daß deshalb „unsere Sinne uns betrügen. Hier ist dieser Beweis:“

„Wir kennen die Körper nur durch die Eindrücke, die in unserer Seele erregt werden; nun „können diese Eindrücke in unsern Seelen, unabhängig von Körpern, durch eine unmittelbare „Wirkung Gottes auf unsere Seelen hervorgebracht „werden; also ist keine nothwendige Verbindung

„zwischen dem Zeugnis unserer Sinne und der „Existenz der Gegenstände, von deren Existenz sie „uns unterrichten.“

„Die Gewisheit des Zeugnisses der Sinne „hängt folglich von der Gewisheit ab, die wir haben, „daß Gott nicht in uns die Eindrücke errege, die „wir den Körpern zuschreiben. Also ist es möglich, „daß Gott in unsre Seele die Eindrücke mache, „die wir dem Brodt und dem Wein zuschreiben, „obgleich weder Brodt noch Wein da ist; und derjenige, der dieß annähme, würde die Gewisheit „des Zeugnisses der Sinne nicht schwächen, wenn „er zugleich annähme, daß Gott uns gewarnt hat, „unsern Sinnen bey dieser Gelegenheit nicht zu „glauben. Und dieß ist es, was wir behaupten; „denn, da Gott uns zu erkennen gegeben hat, daß „durch die Konsekrazion Brodt und Wein in den „Leib und das Blut Christi verwandelt würden, „so hat er uns zureichend gewarnt, uns bey diesem Umstand nicht auf das Zeugnis unsrer Sinne „zu verlassen.“

„Unsere Sinne betrügen uns also nicht, ob „sie uns gleich sagen, daß in dem, was wir im „Abendmahl geniessen, etwas ganz anders existire, als was wirklich darinn existiret.“

„Dieß gehet so zu:

„Gott kann machen, daß die Strahlen des „Lichts, die auf den Raum fallen, den Brodt

„und

„und Wein einnahmen, nach der Konsekrazion „reflektirt werden, wie sie es vorher waren; Gott „kann auch machen, daß die subtilen Theilchen, „die durch Ausdünstung den Geruch des Brodts „und Weins vor der Konsekrazion verursachten, „erhalten werden, ohne sich zu zerstreuen; Gott „kann endlich machen, daß eine um den Leib und „das Blut Christi verbreitete Kraft der Repulsion „die Form des Brodts und Weins im Abend„mahl annehme und die Solidität hervorbringe, „die unsere Sinne darinn entdecken. Nun wirket „Gott diese Dinge oder etwas ähnliches im Au„genblick der Konsekrazion; also betrügen uns „unsere Sinne bey dieser Gelegenheit nicht; weil „sie in unsere Seele nur den Eindruck der Gegen„stände, wovon sie gerührt werden, bringen: ein „Körper kann also wirklich von dem verschieden seyn, „was unsere Sinne uns bezeugen, daß er ist. Die „Lehre von der Transsubstanziazion schwächet nicht „das Zeugniß unsrer Sinne in Ansehung der Wun„der und Thaten, die der Religion zum Beweise „dienen.“ —

„Auf diese Art wollen die Theologen der Römischen Kirche die Möglichkeit der Transsubstanziazion beweisen. Und in eben solchen Ausdrücken redete auch einer dieser Herren mit mir zu der Zeit, da ich mein Gehirn von allen Meinungen, die der gesunden Vernunft anstößig sind, befreyen wollte. Aber, hier ist meine Antwort:

 1. „Sie

1. „Sie gründen sich, mein Herr, auf die Hypothese von den unausgedehnten Punkten, die die Ausdehnung ausmachen, oder auf diejenige, welche das Wesen der Materie in ganz andern Dingen, als in der Ausdehnung und Undurchdringlichkeit, bestehen läßt, um die Möglichkeit einer Thatsache zu beweisen; nun kann eine Hypothese nicht zum hauptsächlichsten und gewissen Grunde in dem Beweise der Möglichkeit einer Thatsache, und noch weniger eines solchen Geheimnisses dienen, als das von der Existenz des Leibes Christi im heiligen Abendmahl ist. Die Hypothese dient nur zur Erklärung einer Thatsache, von deren Wirklichkeit man gewiß überzeugt ist. So erklärte Cartes eine Erfahrung durch die subtile Materie; Gassendi durch die Atomen und den leeren Raum; Newton durch die Anziehung u. s. w. Wenn eine mögliche Folge gewiß seyn soll, so muß es der Grundsatz auch seyn; nun haben wir keinen gewissen Grundsatz, der die Möglichkeit des Durchgangs eines Kameels durch ein Nadelör festsetzt; wir haben keinen gewissen Grundsatz, daß der Leib Jesu zu einer solchen Kleinheit gebracht werden könne, daß er nicht nur in einer Hostie, sondern auch in dem hunderttausendsten Theil einer Hostie, wie die Katholiken glauben, enthalten sey; also ist Ihr Räsonnement in aller Absicht falsch."

„Aber ich gestehe Ihnen die Möglichkeit einer solchen Verkleinerung des Leibes Jesu auf einen Augenblick zu; eine Möglichkeit ist keine Thatsache; es

es ist nicht bewiesen, daß diese Verkleinerung jemals geschehen sey; und wenn sie geschehen wäre und noch täglich geschähe, so ist nicht bewiesen, daß sie in dem Fall, wovon die Rede ist, geschiehet.“

2. „Ein Körper in Bewegung existirt gewiß an vielen Orten in einer bestimmten Zeit. Aber, es ist falsch, daß die Geschwindigkeit seiner Bewegung so groß seyn könne, daß er sich an vielen Orten zugleich befinde.“

„Ein Körper ist seiner Natur nach gleichgültig gegen Bewegung oder Ruhe; wenn folglich ein Körper einmal in Bewegung gesetzt ist, so wird er sich von selbst niemals in Ruhe setzen; so wie er sich niemals von sich selbst in Bewegung setzen wird, wenn er einmal in Ruhe ist.“

„Ein Körper ist seiner Natur nach völlig gleichgültig gegen jede Richtung oder Geschwindigkeit; folglich wird er niemals von sich selbst die Geschwindigkeit oder die Richtung ändern, die er zuletzt gehabt hat.“

„Es folgt daraus, daß die Bewegung eines Körpers der Kraft gemäß ist, die sie hervorbringt, und daß die Verringerung dieser Bewegung dem Widerstand gemäß ist, den dieser Körper in seiner Richtung erfährt. Nun ist die Einrichtung des Raums, der uns umgiebt, so beschaffen, daß ein Körper in demselben nicht bewegt werden kann,

 ohne

ohne im Augenblick Widerstand zu erfahren; also ist kein Augenblick, wo er nicht von seiner Bewegung etwas verliert; also ist die Geschwindigkeit seiner Bewegung augenblicklich: also kann dieser Körper sich nicht an vielen Orten zugleich befinden."

„Es ist bewiesen, daß die größte mögliche Geschwindigkeit der Bewegung eines Körpers nur in der geradelinigten Richtung eben dieses Körpers statt finde."

„Ich nehme auf einen Augenblick an, daß die Oberfläche der Erde 40000 Millionen Morgen enthalte, und daß in der Mitte eines jeden dieser Morgen eine Stange aufgerichtet sey; und frage, ob ein vernünftiger Mensch behaupten werde, daß eine in gerader Linie sich bewegende Kugel alle diese Stangen zugleich berühren könne?"

„Sie berufen sich ferner auf die succeßive Existenz oder Schöpfung eines Körpers in verschiedenen Punkten des Raums. Aber dieß ist auch eine Hypothese; und ich habe Ihnen schon gesagt, daß eine Hypothese die Möglichkeit einer Thatsache nicht beweisen könne. — — —"

„Ich wollte auf den dritten Punkt antworten, aber der Theologe befreiete mich von dieser Mühe, indem er mich plötzlich verließ. Das war auch das Beste, was er thun konnte. Denn, wenn man

in

in einer Streitigkeit nur Ungereimtheiten vorzubringen und Beschämung zu erwarten hat, so thut man gut, wenn man schweigt oder weggehet. Wenn man dieß thut, so ersetzt man so viel als möglich durch seine Klugheit die Eindrücke, die man durch seine Unwissenheit gemacht hatte.“

„Ich gehe nun zum Artikel von der Dreyeinigkeit fort.“

Neuntes Kapitel.

Von der Dreyeinigkeit.

„Einer der größten Männer, die Frankreich hervorgebracht hat, ein frommer, weiser, erleuchteter Theologe, dessen Schriften mit gründlichen Räsonnements, einer tiefen Metaphysik und einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit angefüllet sind, mit einem Wort, der große Nicole, redet in diesen Worten von der Dreyeinigkeit: Dieses Geheimnis verwirret die Vernunft und empöret sie. Wenn es in der Welt unauflösliche Schwierigkeiten giebt, so sind es diejenigen, die die Lehre begleiten, welche festsetzt: „daß drey wirklich verschiedene Personen nur ein einziges Wesen haben, „und daß dieses Wesen, da es in jeder Person „eben das ist, als die Verhältnisse, die sie unter-

„schei-

„scheiden, sich mittheilen kann, ohne daß diese „Verhältnisse, die sie unterscheiden, sich mitthei„len.“ Wenn die menschliche Vernunft sich selbst höret, so wird sie in sich eine allgemeine Empörung wider diese unbegreifliche Wahrheiten finden. Wenn sie sich ihres Lichts bedienen will, sie zu erforschen, so wird es ihr nur Waffen, sie zu bestreiten, darbiethen. Sie muß, um sie zu glauben, sich selbst verblenden; sie muß allen ihren Räsonnements und Einsichten Stillschweigen gebiethen, um sich unter dem Gewicht der göttlichen Autorität zu erniedrigen und zu vernichten. *)“

„Dieses Räsonnement schien mir das erste Mahl, da ich es las, kühn und verwegen zu seyn. Als ich aber über die Lehre von der Dreyeinigkeit aufrichtig nachgedacht und die Meinungen des Cerinthus, der Ebioniten, des Theodot, des Praxeas, Basilides, Valentin, Marcion, Beryllus, Noet, Sabellius, Paulus von Samosata und ihrer Gegner Meinungen über diese Materie untersucht hatte: so sahe ich auch, daß diese Lehre nicht nur dem hellesten Licht der Vernunft zuwider sey, sondern zugleich auch die Einheit Gottes zernichte. Die Untersuchung der Meinungen des Arius, Macedonius, Theodor von Mopsueste, Nestorius und einiger Theologen der folgenden Jahrhunderte bestätigte mich in diesem Urtheil; und das Lesen der Schriften des Socinus, San-

*) *Nicole* Perpétuité de la Foi. pag. 18. Edit. de 1666.

Sandius, Zwicker, Biddle, Sherlok, Whiston, Clarke und ihrer Anhänger machte aus mir den vollkommensten Antitrinitarier, der seit dem Tode Christi bis auf diesen Tag gewesen ist. *)“

„In

*) Diejenigen, die sich von allem, was seit der Entstehung des Christenthums bis itzt für und wider die Lehre von der Dreyeinigkeit behauptet worden, unterrichten wollen, können deshalb nachschlagen:

1. Die alten Kirchlichen Geschichtschreiber, als den Eusebius, Socrates, Sozomen, Theodoret, und die Schriften der Kirchenväter.

2. Die neuern Kirchengeschichte und Nachrichten, als *Sandii* Nucleus Hist. Eccles. — Memoires pour servir à l' Hist. Eccl. de *M. de Tillemont* — *Du Pin* Bibl. Eccles. — *Frid. Spanheim.* Hist. Eccl. — *Fleury* Histor. Eccles. — Bailens Wörterbuch, bey den Nahmen der berühmtesten Antitrinitarier.

3. Die Schriften der Antitrinitarier und Socinianer des sechszehnten Jahrhunderts, als des Mich. Servet, Lälius Socin, Bernh. Ochin, Valent. Gentilis, George Blandrate, Franz Davidis, Geo. Enjedin, Joh. Sommer, Faust Socin und anderer, deren Meldung geschiehet in *Lubinietzki* Hist. Reform. Polon. Lib. II. et III. — *Sandii* Bibl. Anti-Trinit. — Saligs Histor. der Augsp. Confeß. Th. II. B. VI. C. IV. — *Wengerscii* Histor. Slavon. p. 83. et 84.

4. Die Schriften der Antitrinitarier und Socinianer aus dem 17ten Jahrhundert, als des

Jo-

„In der That, wenn man annimmt, daß der erste Mensch durch den Misbrauch der Freiheit, die er von seinem Schöpfer erhalten hatte, sich verderbt und daß das Verderben des ersten Menschen sich seiner ganzen Nachkommenschaft mitgetheilet habe; wenn man dabey annimmt, daß Gott vom Unglück der Menschen gerührt, einen Heiland, sie zu erlösen, gesandt hat, so sage ich, daß dieser Heiland nicht der Sohn Gottes, seinem Vater gleich und

Johann Volkelius, Mart. Ruar, Christ. Ostorode, Joh Schlichting, der beiden Lubinietzki, des Andr. Wissowatius und anderer, deren Schriften man besonders oder in der Bibliothek der Pohlnischen Brüder findet.

5. Die Schriften der berühmtesten Englischen Arianer, als des Biddle, Samuel Clark, Willh. Whiston. u. a.

6. Die anonymischen Schriften der Unitarier, die in Holland so wohl unter den Wiedertäufern, als unter andern Sekten, ausgebreitet sind.

7. Die besten Schriftsteller, welche wider die Antitrinitarier aller Jahrhunderte geschrieben haben, als *Bull* Iudicium Eccl. Catholicae trium prior. saecul. etc. Defensio Fidei Nicenae in ejusd. Operib. ex Edit. *Grabii* — *Steph. le Moine* Varia sacra etc. Tom. I. Edit. in 4. 1685. — *Bossuet* Sixieme Avertiss. contre *Jurieu* — *Cotelier* P. P. Apost. ex edit. *Clerici.* Tom. II. — *Petavii* Dogm. Theol. — *Spanheim* Elenchus controvers. cum Socinianis — *Barrow.* — *Sillingfleet* — *Edouard* etc.

und Gott selbst seyn kann; weil, da Gott ein einfaches, untheilbares, ewiges und von niemandem herkommendes Wesen ist, es unmöglich sey, daß das Wesen der Gottheit in der Mehrheit von Personen bestehe."

„Gott ist ein einfaches Wesen, frey von Zusammensetzung und Theilbarkeit; wenn man nun behauptet, daß viele von einander unterschiedene Personen in Gott sind, so macht man aus Gott ein zusammengeseztes und theilbares Wesen; daher ist diese Behauptung falsch."

„Eine jede Handlung der Zeugung fodert nothwendig einen vor der gezeugten Sache vorhergehenden Zeuger; nun ist, sagt man, Gott der Sohn von Gott dem Vater gezeuget, also ist er nicht Gott: und die Ausdrücke ewige und unmittelbare Zeugung, deren die Theologen sich bedienen, bedeuten nichts."

„Eben das muß man vom heiligen Geist sagen."

„Diejenigen, die, um die Stärke dieser Argumente unkräftig zu machen, vorgeben, daß, da die Einheit der Substanz nicht die Mehrheit der Personen ausschließe, es sehr möglich sey, daß es viel Personen in Gott gebe, obgleich nur ein Gott sey, behaupten eine Ungereimtheit *)."

„Denn

*) *Pluquet* Dict. des Heres.

„Denn jede in einer Substanz existirende Person ist entweder diese Substanz ganz, oder ein Theil dieser Substanz. Wenn sie diese Substanz ganz ist, so kann sie nicht eine von einer andern Person, die man in eben dieser Substanz annimmt, verschiedene Person seyn; wenn sie nur ein Theil dieser Substanz ist, so giebt es also etwas vollständigeres und vollkommeneres, als sie ist; aber jede Person der Dreyeinigkeit ist Gott, und nichts ist vollkommener, als Gott."

„Diejenigen, welche sagen, daß die drey verschiedene Personen, welche in Gott sind, nicht die göttliche Substanz ausmachen, daß sie auch nicht die Eigenschaften derselben sind u. s. w. sondern daß in dieser einfachen Substanz drey dem, was wir Person nennen, ähnliche Dinge existiren, räsonniren nicht besser. Denn, weil die drey unterschiedene Personen, die in Gott sind, weder Eigenschaften, noch Theile der göttlichen Substanz, sondern drey dem, was wir Person nennen, ähnliche Dinge sind, was sind denn diese drey Dinge? — Es sind, antwortet man, verschiedene Beschaffenheiten (affections) dieser Substanz."

„Aber verschiedene Beschaffenheiten setzen in einer Substanz mehrere verschiedene Arten zu seyn, zu empfinden, zu handeln voraus; und welche verschiedene Arten zu seyn, zu empfinden, zu handeln, kann man in dem Unveränderli-

chen

chen, Unbegreiflichen Wesen, in demjenigen, der ist, der er ist, annehmen?"

„Wenn man auch zugäbe, daß die göttliche Substanz verschiedener Beschaffenheiten fähig ist — welches ungereimt seyn würde, und daß jede Person der Dreyeinigkeit eine Beschaffenheit dieser Substanz sey; wer hat uns gesagt, daß die Zahl dieser Beschaffenheiten sich auf drey einschrenke?"

„Ich bleibe bey diesen wenigen Gründen stehen: denn wenn ich mich in alle Einwürfe einlassen wollte, würde ich niemals fertig werden."

„In der That, wenn man eine vollständige Sammlung von allen Gründen machte, die die Trinitarier zur Erklärung dieses Geheimnisses angeführt haben, so würde diese Sammlung vielleicht der beste Beweis seyn, den man von der äussersten Ausschweifung geben könnte, zu welcher der menschliche Geist kommen kann, wenn er es sich anmaaßet, auf Grundsätzen zu bauen, die die gesundeste Vernunft verwirft; es würde eine verwirrte Sammlung von auf einander gehäuften Sophismen, Ungereimtheiten und Absurditäten seyn, die zu nichts abzielen, als die ungeheuerste Meinung festzusetzen. Man darf daher nicht erstaunen, wenn die Mahler es sich haben einfallen lassen, die Gottheit bald mit drey Köpfen oder drey Gesichtern, wie die Heiden den Geryon und Janus

Bayerische Staatsbibliothek München

vorstellten, bald unter einer dreyfachen Figur, wie die Chimära und den Fidius, vorzustellen. Dieß würde eine schreckliche Gottlosigkeit seyn, wenn diejenigen, die solche Dinge machen, gesunden Menschenverstand hätten *)."

„Aber

*) Das, was hier der Alte sagt, ist wahr; denn unter andern Vorstellungen von dieser Art habe ich in einem alten, zum Gebrauch der Diöcese von Mons bestimmten Meßbuch, den Titel der Messe der Dreyeinigkeit gesehen, auf welchem das Bild dieser Dreyeinigkeit auf eine doppelte Art vorgestellt wird. Die erste ist ein Kopf mit drey Gesichtern. Die zweite ist auch eine Person mit drey Gesichtern, die in der linken Hand die Weltkugel hält und die rechte aufhebt und den Daum und die beyden ersten Finger ausgestreckt und die beiden andern eingebogen hat. Ich habe auch eine Art von Diurnal gesehen, worinn man nach dieser Aufschrift: Sequuntur Suffragia Sanctorum et Sanctarum primo de sanctissima Trinitate etc. einen Alten mit getheiltem Bart sieht, der auf einem Thron sitzt, eine große Krone auf dem Kopf, eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln auf der Brust und ein Kruzifix zwischen den Beinen hat.

Ist das nicht ein sehr ehrwürdiges Symbolum, die Gottheit vorzustellen? Was würde Sokrates oder ein anderer Weiser des Alterthums sagen, wenn er auf Erden zurückkäme? Würde er nicht sagen, daß die Welt, da sie zweytausend Jahr älter seit seiner Zeit geworden, hundertmahl gottloser sey?

An solchen profanen und gotteslästerlichen Gemählden haben selbst einige von der Römischen Kirche ein

Aerger-

„Aber, wird man sagen, obgleich kein Christ eine so klare Idee von den Personen der Dreyeinigkeit, noch eine so vollständige Idee von der göttlichen Substanz hat, daß er begreifen könnte, wie diese Personen in dieser Substanz existiren, so muß er doch ihr Daseyn glauben, weil es durch viel Stellen der Schrift hinlänglich bewiesen ist.“

„Ich antworte hierauf, daß, wenn gewisse Stellen der Schrift die Lehre von der Dreyeinigkeit festzusetzen scheinen, andere nicht weniger deutliche Stellen sie aufheben. Ein solcher Widerspruch nun bringt den Menschen zu einem vollkommnen Pyrrhonismus in diesem Artikel; also kann ihn die Vernunft allein nur bestimmen; und diese Bestimmung kann nicht anders, als zum Vortheil der

 Stel-

Aergerniß genommen. Da Gerson eines Tages zu Paris über die Geburth Jesu predigte, tadelte er die Karmeliter in dieser Stadt, daß sie in ihrer Kirche ein unanständiges Gemählde hätten, dessen Vorstellung könnte glauben machen, daß die Jungfrau nicht nur den Heiland, sondern zugleich auch die Dreyeinigkeit gebohren habe. Cavendum est, inquit *Gerson* in sermone, quem habuit Parisiis de Nativitate Domini, ne aliqua falsa pingatur historia. Hoc dico propter quamdam imaginem Virginis, quae est in Carmelitis, et similes, quae in ventribus earum unam habent Trinitatem, veluti si tota trinitas in virgine Maria carnem assumsisset humanam. *Molani* Hist. Imag. Lib. II. Cap. II.

Stellen ausfallen, die der Vernunft am gemässesten sind."

„Man sage nicht, daß die Stellen, die der Lehre von der Dreyeinigkeit widersprechen, so beschaffen sind, daß sie auf eine von ihrem buchstäblichen Sinn verschiedene Art ausgelegt werden müssen. Denn, ich würde fragen, woher man wisse, daß die Stellen, welche es bejahen, daß drey Personen in Gott sind, die einzigen seyn, die das Vorrecht haben, buchstäblich verstanden zu werden."

„Man führe mir keine Gründe an, die auf Autoritäten sich gründen, denn ich würde nach den Gründen fragen, worauf diese Autoritäten gegründet sind. Nun existiren diese ersten und fundamentalen Gründe nicht und können nicht existiren: also ist in der Lehre von der Dreyeinigkeit ein der Einheit und Untheilbarkeit der göttlichen Substanz nachtheiliger Pleonasmus."

Zehntes Kapitel.

Von der Authenticität der heiligen Schrift.

„So weit war ich mit meiner Untersuchung der Geheimnisse gekommen,“ fuhr der Alte fort, „als mir mit einem Mahl ein starker Argwohn wider die Authenticität der Schrift einfiel.“

„Wenn es ausschweifend ist, die Geheimnisse zu glauben, sagte ich bey mir selbst, so muß es nicht weniger ausschweifend seyn, Bücher als einen Schatz geoffenbarter Wahrheiten anzusehen, deren Verfasser man so wenig, als ihren Ursprung kennet *); Bücher, deren Canon durch Streitig-

 keiten

*) Woher wissen wir, daß die Schriften, die wir unter Moses Nahmen lesen, von ihm sind, da wir die Originale nicht gesehen haben? und wenn wir sie sähen, wer könnte uns versichern, daß sie von Moses Hand geschrieben sind? Und wären wir auch davon versichert, welche Gewisheit haben wir denn von der Wahrheit alles dessen, was Moses geschrieben hat? Wer will uns versichern, daß die Evangelisten bey allem, was sie erzälen, gegenwärtig gewesen sind? Und wenn wir auch glaubten, daß sie alles, was sie von den Thaten und Reden Jesu sagen, selbst gesehen und gehöret hätten, so hat sie ihr Gedächtnis betrügen, so haben sie lügen können, wie jedermann betrügen und betrogen werden kann. Woher können wir

keiten, die länger, als 1700 Jahr gedauert haben, nicht hat bestimmt werden können *); und in welcher die Verschiedenheit der Leseart en so groß und so zahlreich ist **); daß ihrer im Neuen Testament

wir auch mit Gewisheit wissen, daß das, was wir unter ihren Nahmen lesen, ihre wahren Schriften, nicht verfälscht, nicht untergeschoben sind? *Albert. Pighius* Hierarch. Eccles. Lib. I. C. II.

*) *Du Pin* Prolog. sur la Bible — *R. Simon* Hist. critique du V. et N. Test. — *Grabii* Specil. Saec. I. pag. 320. — *Millii* Proleg. p. 23. — *Beveridge* in *Enii* Bibl. Sac. p. 376. *Id.* Codex Canon. vind. a *Clerico* edit. p. 117 — *Richard Bentley* und andere.

**) Man sehe die vorher angeführten Schriftsteller, so wie des Pater Morin Exercitat. Bibl. und insonderheit folgende Stelle in Ansehung des Neuen Testaments:

Variantium lectionum immensa moles multorum animos suspensos reddet, iisque suspiciones haud parvas injiciet, parum quid certi ex Libris, in omni commate, imo in omni fere commatis parte, variantibus expectari posse. Depravationem illam Textus Graeci, quae ejus autoritatem labefactat, ex magna illa lectionum varietate, quam in Exemplaribus Graecis *R. Stephani* invenit, arguit *Morinus*. Quantos igitur de Textu eodem triumphos agent Pontificii, cum viderint, eas lectiones a *Millio* quadruplo auctiores factas et demum appendice copiosa locupletatas? Id insuper causae nostrae officere existimo, quod corruptelas interpolationesque haud paucas ab ipsis ecclesiae incunabulis

stament mehr als 30000 sind *); Bücher, die jeder nach seinem Gefallen drehet, und deren jede Secte sich bedient hat, als einer wächsernen Nase **); Bücher, die nichts als ein todter Buchstabe

nabulis, aevoque pene Apostolico S. Scripturis acciдisse fidenter *Millius* pronunciet. *Whitby* Examen var: Lect. *Millii.* p. 3. 4.

„Die erstaunende Menge von verschiedenen Lesearten muß natürlich Zweifel und Argwohn veranlassen „und nichts Gewisses von solchen Büchern erwarten „lassen, deren Abschriften nicht nur in jedem Verse, „sondern fast in jedem Theil eines Verses von einander verschieden sind. Der Pater Morin hat „behauptet, daß der Griechische Text verfälscht sey, „weil er in Stephanus Griechischen Manuscripten eine so große Verschiedenheit der Lesearten fand, „welches die Autorität des Textes sehr schwächet. „Welch ein Triumpf wird es also für die Papisten „seyn, wenn sie sehen werden, wie sehr die Zahl dieser verschiedenen Lesearten von Millius vergrößert und noch durch einen weitläuftigen Anhang vermehret worden! Ich glaube, daß es der Sache der „Protestanten sehr zum Nachtheil gereiche, wenn „Millius mit so großer Zuversicht sagt, daß schon „im Anfange des Christenthums und fast zur Zeit „der Apostel selbst nicht wenige Stellen der Heiligen „Schrift verfälscht und verändert worden." — Man sehe auch *Joh. Gregorii* Praefat. Oper. Posth.

*) *Wettstenii* Praefat. Nou. Test.

**) *Guill. Bayle* catechisme de Controv. composé par Ordre de l' *Archev. de Bourdeaux* Traité I. Quest. VI.

stabe sind, der alles leidet; die man nach seiner Fantasie verstümmeln und verfälschen kann, und die mit einer Scheide verglichen werden können, in welcher alle Arten von Degen passen *). Bücher, deren Autorität nicht größer ist **), als die Autorität der Geschichte des Titus Livius, Aesops Fabeln, oder ein von den neuern Christen aus dem Canon geworfenes apokryphisches Buch; Bücher, sage ich, die mit dunkeln, widersprechenden, ungereimten Dingen angefüllet sind, und die zum Glück der Menschen nie hätten erscheinen sollen ***); solche

VI. — *Pighius* Hierarch. Eccles. Lib. I. Cap. IV. Lib. V. Cap. IV.

*) *Losteri* Enchiridion. Cap. I.

**) *Wolfg. Herman.* Praejud. legit. cont. Pap. Pars II. pag. 104. — *Pet. Simonis*, Episc. Ipr. Lib. de Veritate, Cap. XXX. — *Bellarm.* de verbo Dei. Lib. IV. Cap. IV. §. Porro — *Lindani* Lib. de Opt. Gen. interpretandi; in Praef. — Hosius — *Valentia* und andere, so wohl Katholische, als Protestantische, Schriftsteller.

***) Es ist eine unendliche Menge von Stellen in der heiligen Schrift, die große Geheimnisse in sich enthalten, die aber in eine so dunkle Wolke eingehüllt, von so undurchdringlichen Schatten verdunklet, mit so hohen Ausdrükken geschmückt, mit so vielen Allegorien und historischen Zierrathen bereichert, so tief dem Inhalt nach, und durch die Art der Einkleidung so versteckt sind, daß es scheint, Gott habe sie uns nicht in

solche Bücher haben keinen Charakter der Göttlichkeit und Inspiration. Ein allmächtiges Wesen, welches

in der Absicht gegeben, daß wir darinn die Grundsätze und Artikel unsers Glaubens finden sollten, sondern daß wir unsern Verstand üben, uns von unserer Unfähigkeit überzeugen, uns in Sachen der Religion einander liebreich ertragen und in uns selbst demütigen sollen. Taylors, Bischofs zu Down und Connor in Irland, Polemische Werke pag. 905."

„Es giebt so viel tausend Abschriften der Bücher der heiligen Schrift, die von Personen von so entgegengesezten Partheyen und Meinungen, von so mannichfaltigem Temperament und Genie, von so verschiedenen Köpfen in Absicht auf Geschiklichkeit und Schwachheit geschrieben sind, daß man eine große Verschiedenheit im Alten und Neuen Testament beim bloßen Lesen derselben antrift. ibid pag. 966."

„Es findet sich in vielen Stellen der heiligen Schrift ein doppelter Sinn, der bald buchstäblich, bald geistlich ist, und von dem man noch viel Unterabtheilungen machen muß. Denn der buchstäbliche Sinn ist entweder natürlich oder figürlich, und der geistliche oft allegorisch und oft analogisch; oft hat eine und dieselbe Redensart mehr als einen buchstäblichen Sinn." pag. 967.

„Viele Stellen der Schrift enthalten grosse Geheimnisse und Punkte von der äussersten Wichtigkeit, die indessen doch so geschrieben sind, daß man kein gewisses Kennzeichen hat, um zu entdecken, ob man sie buchstäblich oder figürlich erklären müsse."

„Gewisse

ches den Menschen erhabene und nothwendige Wahrheiten zu erkennen zu geben sich vorgesezt hat,

„Gewisse Stellen der Schrift sind so dunkel und geheimnisvoll, daß nur sehr gelehrte Personen sie verstehen können.“

„Man findet in der Schrift eben das, was man in andern Wissenschaften findet, deren Systeme auf eine solche Art ausgedrückt sind, die vielerley Erklärungen leidet; und, es mag nun seyn, weil in allgemeinen Ausdrücken von der Materie geredet wird, oder weil der menschliche Geist mit einer unendlichen Menge von Ideen angefüllt ist, sie stellen den Gedanken verschiedener Personen und selbst einer einzigen völlig ungleiche, oft entgegengesezte und zum öftersten mit Verschiedenheiten angefüllte Dinge vor. Dies ist der Schrift so gewöhnlich, daß man, wenn es nicht eine so ernsthafte und heilige Sache beträfe, sich damit angenehm unterhalten könnte, wenn man sähe, zu wie vielen verschiedenen Absichten man eine und die andere Stelle brauchen kann.“

„Die heiligen Bücher sind so geschrieben, daß die Folge ihrer Stellen uns keine gewisse Erkenntnis von dem Sinn derselben geben kann; denn, wenn sie zwey oder drey Subjecte voraussetzen, die gleichsam die Vordersätze dessen sind, was man daraus folgern soll, welche Gewisheit kann man haben, daß das Verhältnis, das man darin sucht, richtig ist, und daß die Folgen, die man daraus ziehet, ihren Grundsätzen entspricht? Das ist also kein Mittel, den Sinn der Schrift zu finden, daß man ihn in der Verbindung gewis-

hat, wird niemals erlauben, daß die Bücher, die diese Wahrheiten enthalten, sich irren sich verlieren und ver-
dor-

gewisser Stellen sucht, von welchen die eine nicht von der andern abhängt, und die den Gedanken Dinge vorstellt, die von einer ganz andern Art sind, als das, was man in der vorhergehenden Stelle gelesen hatte."

„Man glaubt zwar in der Vergleichung der Stellen ein großes Hülfsmittel zu haben, den Sinn der Schrift zu bestimmen. Aber dazu gehöret eine so ausgebreitete Fähigkeit, daß die geschiktesten Theologen sich gezwungen gesehen haben, in den Worten oder in dem Sinn zu *variiren*, die Umstände zu *ändern* und die Ausdrücke *zu verwechseln*. Man kann also mit Recht versichern, daß nichts auf der Welt sey, wovon Unbedachtsame nicht einen bösen Gebrauch machen können, weil diejenigen, die die meiste Vorsicht dabey anwenden, der Gefahr, sich zu betrügen, unterworfen sind. Mit einem Wort, hier findet der Verständigste etwas, das ihn aufhalten und verwirren kann."

„Man glaubt die Schrift durch die Analogie, die sie mit der Vernunft hat, erklären zu können. Da aber die Menschen dazu einen allgemeinen mit untrüglichen Grundsätzen begabten Verstand haben müßten, durch welchen ein jeder die Wahrheit alles dessen, was darauf Beziehung hat, untrüglich beweisen könnte; so ist diese Art zu räsonniren so gut, wie jede andere, der Illusion unterworfen. Denn es geht mit der Vernunft, wie mit dem Geschmack der Menschen
u. s.

dorben werden; solche Bücher werden beständig unwidersprechliche Kennzeichen ihres Ursprungs, ihrer Inspiration, ihres Alters und ihrer Reinigkeit bey sich führen; die Nahmen und die Geschichte derer, die sie geschrieben haben, werden ausgemacht gewis seyn. Aber, es giebt keinen Zufall, keine Veränderung, die die Schrift nicht erfahren hat, keine Kritik, keinen Widerspruch, dem sie nicht unterworfen gewesen; und sie ist dessen mit Recht und in aller Absicht fähig.

Ein gerechter und guter Herr, der das Vermögen hat, sich mit aller möglichen Klarheit auszudrücken, wird seinen Dienern nichts zu glauben vorschreiben, was nicht in solchen Ausdrücken abgefaßt ist, die sie völlig verstehen. Will er, daß seine Diener die bestmöglichste Meinung von seiner Gerechtigkeit und Güte haben sollen, so wird er ihnen nichts vorschreiben, was dieser Gerechtigkeit und Güte widerspricht. Will er, daß sie einförmig glauben, daß sie seine Vorschriften vollkommen ausüben sollen, so werden seine Befehle keinen wirklichen oder anscheinenden Widerspruch in sich enthalten. Die Schrift aber ist mit unverständlichen, widersprechenden, die Gerechtigkeit, Güte, Allmacht und Majestät Gottes entehrenden Dingen angefüllt."

„Wel-

u. s. w. pag. 970. — Becanus sagt beynahe eben das, was Taylor sagt, in der Theol. Schol. Part. II. Tom. II. post. Tract. I. Cap. III. Quaestio. 7."

„Welches sind denn die Bücher, in welchen Gott zu den Menschen geredet hat? Es ist erstlich dasjenige, welches die Menschen beständig vor Augen haben, und in welchem sie nicht lesen; es ist das große Buch der Natur, das uns auf allen Seiten umgiebt; dies deutliche, kraftvolle, unveränderliche, vom höchsten Wesen entworfene und von seiner anbetungswürdigen Hand gebildete Buch. Es sind ferner die innern und allen Sterblichen gemeinen Sinne, die Vernunft *), das Gewissen

*) Est quidem vera lex recta ratio, Naturae congruens, diffusa in omnes, constans, sempiterna, quae vocet ad officium jubendo, vetando a fraude deterreat: quae tamen neque probos frustra jubet, aut vetat: nec improbos jubendo aut vetando movet. Huic legi nec abrogari fas est; neque derogari ex hac aliquid licet; neque tota abrogari potest. Nec vero aut per senatum, aut per populum solvi hac lege possumus; neque est quaerendus explanator, aut interpres ejus alius. Nec erit alia lex Romae, alia Athenis, alia nunc, alia posthac; sed omnes gentes, et omni tempore, una lex, et sempiterna, et immutabilis continebit; unusque erit communis quasi magister et imperator omnium Deus; ille legis hujus inventor, disceptator, lator; cui qui non parebit, ipse se fugiet, ac naturam hominis aspernabitur; atqui hoc ipso luet maximas poenas, etiamsi caetera supplicia, quae putantur, effugerit. *Cicero* de Republ. Lib. III. apud *Lactant.* Instit. div. Lib. VI. Cap. VIII.

„Die richtige Vernunft ist gewis ein wahres Gesetz, „der Natur gemäß, allen Menschen gemein, beständig

sen *), die beständige Begierde, die sie in Bewegung sezt. Dies sind die Bücher, die die erhabensten Wahrheiten, die Regeln unserer Pflicht und den Weg zur Glückseeligkeit enthalten.“

„In

„dig, ewig. Es ruft die Menschen zu ihrer Pflicht „durch seine Befehle und schreckt sie durch seine Verbote vom Bösen ab; thut auch beides nicht umsonst. „Man darf weder etwas von diesem Gesez wegnehmen, noch etwas darin verändern, noch es gänzlich „abschaffen. Weder der Senat, noch das Volk kann „davon dispensiren; es bedarf keines fremden Auslegers oder Erklärers. Es ist nicht anders in Rom, „nicht anders in Athen; es ist weder jezt, noch künftig anders. Als ein ewiges und unveränderliches „Gesetz verbindet es alle Völker allenthalben und zu „allen Zeiten, weil Gott, der Urheber, Ausleger und „Geber dieses Gesetzes immer der einzige Herr und „Gebiether aller seyn wird. Wer diesem Gesetz nicht „gehorcht, der entsagt seiner eigenen Natur und der „Menschheit, und leidet schon dadurch die größten „Strafen, wenn er auch sonst allem, was man Strafe zu nennen pflegt, entfliehen sollte.“

*) Conscientiam a Diis immortalibus accepimus quae livelli a nobis non potest. *Cic.* pro Cluent.

„Das Gewissen ist uns von den unsterblichen Göttern gegeben; nichts kann es uns rauben.“

Corrector affectuum et animi paedagogus. *Origen*

„Das Gewissen ist der Verbesserer der Leidenschaften und der Lehrer der Seele.“

„In diesen Büchern, o Gott," rief hier der „Alte aus, „will ich in meinem ganzen Leben lesen. „Ich will deine Macht in der Schöpfung der Welt „bewundern; deine Weisheit, in der Ordnung und „Harmonie, die darin herrschen. Deine Güte im „Zweck deines Werks, in den Mitteln, die zu die„sem Zweck führen, das ist, in dem Glück der „empfindenden und vernünftigen Wesen, und in den „Verbindungen, die diese Dinge unter sich und mit „den sie umgebenden Gegenständen haben."

„Bey dem Glanz dieses göttlichen Lichts, das „du mir gegeben hast, um mir in meinem Glau„ben und meinem Wandel zu leuchten, durch die „Hülfe der Vernunft, die du mir gegeben hast, will „ich auf dem Fußsteige der Tugend wandeln. Ein „jeder anderer Führer würde mich auf Irrwege lei„ten. Blos den Erinnerungen der geheimen „Stimme meines Gewissens will ich folgen, um „das Böse zu fliehen, das du hassest; und wenn „der so natürliche Instinct das Glück zu suchen, Be„gierden in mir erweckt, so sollen sie sonst nichts, „als deinen Ruhm, deine Ehre und die Ausrich„tung deines Willens, zum Zweck haben."

„Lange habe ich auf einem engen und finstern, mit „Hindernissen bepflanzten und mit Abgründen um„gebenen Wege gewandelt; nun bin ich zur Erkennt„nis des leuchtenden Weges der Wahrheit gekom„men........ Großer Gott! deinen ewigen Zorn „würde ich verdienen, wenn ich diesen Weg ver-

„lassen

„lassen und zu den Finsternissen, aus welchen ich „gekommen bin, wieder zurückehren wollte.“ —

„Auf solche Art, mein Kind,“ fuhr der Alte fort,“ bin ich zu meinen gegenwärtigen Gesinnungen gekommen. Ich bin in der Religion meiner Väter erzogen; ich habe untersucht, ich habe nachgedacht; ein Stral des Lichts ist in mein Herz gedrungen, hat meine Zweifel zerstreuet, meinen Untersuchungen Schranken gesetzt und Irrthum und Vorurtheil haben der Wahrheit Platz gemacht. — Betrüge ich mich, mein Sohn, so kömmt es daher, weil ich, bey zwey gegebenen Problemen, mich für das entschieden habe, worin ich Evidenz gefunden habe. Gott wäre ungerecht, wenn er mich darum verdammte, weil ich den natürlichsten Gebrauch von meiner Vernunft gemacht habe. Aber mein Gott ist der Gott des Sokrates, mein Gott ist der Gott des Rabbinen, von dem ich vorher geredet habe; er wird gegen mich nicht ungerechter, als gegen jene, seyn.“

Elftes Kapitel.

Reflexionen über die Meinungen des Alten.

Da es späte war, als der Alte zu reden aufgehöret hatte, so kehrte ich in meine Kammer zurück und stellte über alles, was er mir gesagt hatte, die ernsthaftesten Betrachtungen an.

Ich untersuchte anfänglich seine Meinung von der Erbsünde; und so unwissend ich auch bin, sahe ich doch deutlich, daß diese Sünde nicht statt haben könne, und daß das moralische Uebel, das man zur Ursache des physischen macht, einen ganz andern Ursprung habe, als den Ungehorsam des ersten Menschen.

Ich räsonnirte über diesen Punkt folgendermaßen:

„Es ist gewiß, daß man in der Welt, wenn „man sie überhaupt betrachtet, eine Absicht, eine „Ordnung, eine Harmonie, eine Vollkommenheit „bemerket, welche die Weisheit und Macht ihres „Urhebers verkündigen; aber wenn man sie im ein„zelnen betrachtet, so entdeckt man darinn eine so „große Unordnung, daß man sich nicht enthalten „kann, zu denken, ein ungerechtes oder ohnmäch„tiges Wesen habe die Welt gebildet, oder ein übel-

„thätiges Urwesen störe, so viel an ihm ist, die „von einem wohlthätigen Urwesen gemachte Ord„nung.“

„Um das, was ich sage, zu beweisen, darf „ich nur einige Anmerkungen über unser Geschlecht „machen.“

„Wenn man dieses Geschlecht überhaupt oder „in jedem seiner Individuen besonders betrachtet, „so scheint der Mensch anfänglich ein vollkommenes „Geschöpf zu seyn; nichts ist besser angelegt, nichts „vollkommener, als seine äusserliche Struktur; „nichts seiner Natur, seinem Gebrauch, seinen „Gliedern gemäßer, als seine sinnlichen Fähigkei„ten. Die Anatomie entdeckt uns in seinem Kör„per tausend bewundernswürdige Theile, die durch „ihre Verbindung, ihre Verhältnisse und ihre Be„stimmung, ein noch bewundernswürdigeres Ganze „ausmachen.“

„Betrachtet man diesen Menschen von Seiten „seiner geistigen Kräfte, so sieht man, daß er den„ket, seine Ideen generalisiret, von ihren Verhält„nissen oder ihrer Verschiedenheit urtheilet; er ent„schließt sich; er handelt, er kleidet seine Ideen in „Worte oder willkührliche Zeichen ein; er vervoll„kommnet seine Einbildungskraft und sein Gedächt„nis; er theilt seine Gedanken mit, er vervoll„kommnet alle seine Fähigkeiten, er erlernet Kün-

„ste

„ste und Wissenschaften, und die ganze Natur ist „ihm unterworfen *).“

„Aber bey allen diesen Vollkommenheiten des „Menschen findet man eben so viel Mängel an ihm. „Dieser so vollkommene Körper ist allen Uebeln zum „Raube ausgesetzt. Hunger, Durst, andere na„türliche Bedürfnisse, eine unzähliche Zahl von „Krankheiten bekriegen ihn unaufhörlich; ein Nichts „verwundet, martert oder tödtet ihn; die gegen„seitige und beständige Wirkung der flüßigen und „festen Theile, der veränderliche Eindruck der Ele„mente, zerstören ihn bald mit einem Mahl, bald „verderben sie ihn unmerklich und führen ihn zu „einem unglücklichen, unerträglichen Alter, das „sich nur durch den Tod endiget.“

„Von Seiten der Seele ist dem Menschen kein „besseres Loos, als von Seiten des Körpers zu„gefallen; Kummer und Begierden aller Art be„lagern ihn; Stolz, Geitz, Neid und Zorn ma„chen ihn hart, ungerecht, grausam, und fähig, „seine Mitmenschen unglücklich zu machen, indem „er sich selbst unglücklich macht. Mit einem Wort, „alles vereiniget sich, zu zeigen, daß das Böse „in ihm das Gute sehr weit überwiege **).“

*) Siehe das zwölfte Kapitel des zweiten Buchs.

**) Hier ist eine Skize vom moralischen Uebel, die ein Dichter des funfzehnten Jahrhunderts hinterlassen hat. Cur-

„So ist es in Ansehung des Menschen. Er „ist, wie man sieht, nicht übel begabt. Alle an„dern

Cur ego sortiferae si me vocet arbiter urnae,
Mordicus invitam vitam retinebo? vel aegre
Migrabo ut multi? neque enim fas; imo libenter
Destituam mundum hunc foedum innumerisque refertum
Fraudibus atque dolis, incestibus atque rapinis.
Est vbi nulla fides, pietas vbi nulla, nec ulla
Iustitia et pax et requies, vbi crimina regnant
Omnia, vbi frater fratri insidiatur, vbi optat
Interitum patris natus, mulierque mariti,
Atque vir uxoris: nemo est, vel rarus ubique,
Qui non furetur (modo possit) non rapiatque,
Qui non sit fallax, qui non ficto ore loquatur:
Ut merito possit mundus spelunca latronum
Dicier. En Reges sub honesto nomine, nec non
Pontifices, spoliant populos; en depeculantur
Certatim cives, laniantes viscera matrum.
Quid tot stupra loquor? sunt cuncta libidine plena,
Et passim prostant, et clam fodiuntur ephebi.
Quis non moechatur? mystae, vafrique cuculli,
Quos castos decet esse, palam cum pellicibus, vel
Furtim cum pueris, matronisque virginibusque
Nocte dieque subant: sunt qui consanguinearum
Inguinibus gaudent: ineunt pecudes quoque multi,
Et rura, et sylvae infames, vrbs quaeque lupanar.
Adde tot instantes casus, tam multa pericla,
Quae impendent semper mortalibus: adde labores
Assiduos, et tot ridenda superstitionum
Agmina, queis opus est cervicem subdere: quando
(Proh pudor) ignari sophiae, crassique cerebri,

Doctri-

„dern Gattungen, alle andern einzelnen Dinge, die „in der Welt existiren, die ganze Welt selbst, sind „von eben der Beschaffenheit; alles, was existirt, „ist eine Zusammensetzung von Guten und Bösen, „von Ordnung und Unordnung, von Vollkommen„heiten und Unvollkommenheiten. Diese ungeheu-

Doctrinae osores (quibus est sola alea curae,
Aut nutrire canes et equos, volucresque rapaces,
Continuisque iocis puerilem ducere vitam)
Sceptra tenent, praesunt populis, urbesque gubernant.
Hinc tanta errorum scabies, tot stultitiarum
Colluvies, hinc et tot millia flagitiorum.

Palingeni in Virg. pag. 122.

Die folgende Stelle ist eine kleine Schilderung des Menschen, sowohl im physischen, als moralischen Zustand betrachtet:

Caetera videntur sentire naturam suam: alia pernicitatem vsurpare, alia praepetes volatus, alia vires, alia nare: hominem nihil scire, sine doctrina, non fari, non ingredi, non vesci, breviterque, non aliquid natura sponte, quam flere. Itaque multi extitere, qui non nasci optimum censerent: aut quam ocyssime aboleri. Uni animantium luctus datus est, uni luxuria, et quidem innumerabilibus modis ac per singula membra; uni ambitio, uni avaritia, uni immensa vivendi cupido, uni superstitio, uni sepulturae cura atque etiam post se defuturae. Nulli tamen vita fragilior, nulli rerum omnium libido major, nulli pavor confusior, nulli rabies acrior. *Plin.* Histor. natur. Lib. VII.

„re Sammlung von so entgegengesetzten Dingen „verkündiget also beym ersten Anblick entweder zwey „ewige, nothwendige, unabhängige Urwesen, die „alles Gute und alles Böse hervorbringen, was „sie hervorbringen können, oder ein einziges Ur„wesen, das weder höchst gütig, noch höchst wei„se, noch höchst mächtig ist."

„Die Lehre von der Erbsünde ist also das „beste, was man ausdenken konnte, dem System „zweyer Urwesen entgegen zu setzen, oder die Gott„heit von der Ohnmacht und Bosheit freyzuspre„chen."

„Denn, wenn man annimmt, daß Gott den „Menschen frey geschaffen hat und daß der Mensch „durch den Mißbrauch seiner Freyheit nicht nur „die Unordnung, die in ihm herrscht, sondern „auch diejenige, die außer ihm ist, hervorgebracht „hat *); so muß man dem Menschen allein alle „Uebel, die existiren, zuschreiben. Wenn die „Vernunft uns sagt, daß die Allwissenheit Got„tes diesen Mißbrauch hätte vorhersehen und seine „Güte ihn verhindern sollen; oder wenigstens, „daß er, bey der Möglichkeit desselben, den Men„schen zum moralischen Guten bestimmen, ihm „die

*) Das ist die Meinung vieler Theologen, daß die Erbsünde nicht nur die Ursache der moralischen Unordnung, sondern auch der physischen Unordnung, sowohl im allgemeinen, als besondern, sey.

„die Freiheit nur, um dieses Gute zu thun, ge„ben, mit einem Wort, in der Seele des Men„schen keine Kraft, sich von den Gesetzen, mit wel„chen sein Glück verbunden ist, zu entfernen, hät„te lassen sollen; wenn die Vernunft uns sagt, daß „wir täglich Eltern sehen, die durch eine Wirkung „ihrer Vorsicht, ihrer Klugheit und Zärtlichkeit, „so viel an ihnen ist, dem bösen Gebrauch zuvor„kommen, den ihre Kinder von den Gütern, die „sie ihnen geben, machen könnten; daß also Gott, „der unendlich gut, der der gemeinschaftliche Va„ter aller Menschen ist, noch vielmehr die Wirkun„gen seiner Geschenke hätte vorhersehen und seinen „Kindern eine schädliche Freiheit, die die Ursache „ihres Verderbens seyn konnte, nicht hätte geben „sollen; wenn, sage ich, die Vernunft uns diese „und tausend andere eben so wichtige Dinge vor„stellt; so ist die Autorität der Schrift da; man „muß schweigen, oder als ein guter Christ sagen: „Die Sache ist so: Gott hat seine Ursachen ge„habt, zu erlauben, daß der Mensch sündigte. „Diese Ursachen sind mir unbegreiflich, aber sie „sind ohne Zweifel seiner unendlichen Weisheit „würdig.“

„Aber, nicht jederman ist ein Christ, und alle „Christen haben nicht die Gelehrigkeit, sich an dem „zu halten, was man ihnen als Glaubensartikel „giebt. Es giebt unter diesen letztern, zu deren „Zahl ich gehöre, einige, welche die Tradizion und „die Autorität eines andern für nichts achten und

„sich für natürliche Richter der Schrift halten: „weil ein jeder, da er verpflichtet ist, ihren Inhalt „zu glauben, auch das Recht hat, ihn auszule„gen; nun kann man nicht glauben, was man „nicht verstehen kann; also muß alles, was die „Schrift in dieser Art enthält, übersehen, oder „in einem metaphorischen Sinn erkläret werden, „der zu unserer Erbauung oder zu unserm Unter„richt geschickt ist."

„Die Schrift, die das Wort Gottes ist, und „nicht eine Schimäre, wie der Alte glaubt, ist „die Regel unsers Glaubens und Lebens. Da „dieß ist, so kann man nicht annehmen, daß Gott „uns darinn Gegenstände des Glaubens vorlege, „welche unsrer Vernunft widersprechen, oder daß „er uns Dinge befehle, die wir nicht begreifen „können."

„Nun ist die Lehre von der Erbsünde, durch „welche das Böse in die Welt gekommen seyn „soll, nicht eine Sache, die die Vernunft begrei„fen kann; sie widerspricht vielmehr allen gemei„nen Begriffen; sie ist sogar der Gerechtigkeit „und Güte Gottes nachtheilig; also kann Gott, „der ein gerechter und guter Herr ist, nicht fodern, „daß man eine solche Ungereimtheit annehme; also „hat das Böse einen andern Ursprung, als Adams „Ungehorsam; also bilden die Stellen der Schrift, „worauf diese Lehre gegründet ist, keinen Gegen„stand unsers Glaubens, oder wenn sie es thun,

„so

„so ist es in dem Fall, wo diese Stellen von ei=
„nem jeden von uns auf eine zu seiner Erbauung
„und zu seinem Unterricht dienliche Art verstanden
„werden können."

„Aber, wir wollen sehen, wir wollen ein we=
„nig untersuchen; woher denn das Böse seinen
„Ursprung hat?"

„Wir wissen, daß alles, was in der Welt
„existirt, nicht die Wirkung des Zufalls seyn kann;
„alles, was ist, hat seinen Ursprung von einer er=
„sten Ursache, welche Gott ist; wir wollen nun
„untersuchen, ob Gott der Urheber des Bösen seyn
„könne?"

„Man kann das Böse nicht durch einen Man=
„gel (privation) erklären, der dem Nichtseyn
„gleich ist, wie eine Krankheit ein Mangel der
„Gesundheit, oder eine Ungerechtigkeit ein Man=
„gel einer Handlung der Gerechtigkeit ist; denn
„man könnte sagen, daß die Gesundheit ein Man=
„gel der Krankheit und eine Handlung der Gerech=
„tigkeit ein Mangel der Ungerechtigkeit sey; die
„Krankheit ist ein so reeller Zustand, als die Ge=
„sundheit; ein Mensch, der seinen Bruder ermor=
„det, thut eine eben so reelle Handlung, als der=
„jenige, der seinem Feind Gutes thut."

„Es folgt daraus, daß das Böse überhaupt,
„(das ist) das moralische und das physische Bö=

„se,) ein reelles und positifes Wesen sey, an des-
„sen Daseyn man eben so wenig, als an dem Da-
„seyn der Welt, zweifeln könne."

„Das Nichts kann das Böse nicht hervorge-
„bracht haben, denn seine Macht würde der Macht
„Gottes gleich seyn; welches unmöglich ist: Gott
„kann das Böse nicht geschaffen haben, denn Gott
„ist gerecht und gut; eine andere Ursache, als Gott,
„kann das Böse nicht hervorgebracht haben; denn
„Gott hat alles, was da ist, erschaffen."

„Woher hat also das Böse seinen Ursprung?
„Von dem Wesen der Dinge; was verstehet man
„durch die Dinge? Alles, was in der Welt exi-
„stiret. Aber alles, was in der Welt existiret,
„macht die Welt aus; alles, was die Welt aus-
„macht, wird von einem Werkmeister gebildet; ein
„jeder Werkmeister ordnet sein Werk nach einem
„Plan; wenn der Plan gut ist, so ist es das Werk
„auch, wie sollten also die Dinge, die die Welt
„ausmachen, das Böse hervorbringen, wenn sie
„nach dem Plan eines verständigen Werkmeisters
„gebildet worden? Aber, Gott ist dieser Werkmei-
„ster; dieser Werkmeister ist verständig; er ist noch
„mehr, er ist gut, gerecht und allmächtig; der
„Plan, den er gemacht hat, ist vollkommen; sein
„Werk ist es auch; woher hat denn das Böse sei-
„nen Ursprung? ...."

So

So räsonnirte ich, um den Ursprung des Bösen zu entdecken; aber, als ich so weit war, konnte ich nicht weiter. Wer bis an diesen Punkt gekommen ist, der ist nahe an der Grenze der menschlichen Vernunft. Er wende sich, auf welche Seite er will, er wird kein Licht finden, um weiter fortzugehen. Die Systeme der Manichäer, der Marzioniten und ihrer Nachfolger, alle Schwierigkeiten des Bayle werden niemals beweisen, daß es zwey Urwesen giebt, davon das eine wesentlich gut und das andere wesentlich böse, oder daß in Gott Ungerechtigkeit und Ohnmacht sey; eben so wenig, als die Schrift und ihre Ausleger, alle Schriften der Kirchenväter und der Antagonisten des Bayle die Wahrheit der Lehre von der Erbsünde beweisen oder zeigen werden, wie das Daseyn des Bösen mit den Eigenschaften Gottes vereiniget werden könne.

Es ist uns also sehr erlaubt, die Augen auf alles zu werfen, was uns umgiebt und das Böse und Gute, was wir sehen, zu berechnen; aber es ist wahrer Zeitverderb, wenn wir den Ursprung des erstern suchen oder ihn auf solchen Ungereimtheiten gründen, als der Fall des ersten Menschen ist. Es ist immer unnütz und oft gefährlich, Dinge ergründen zu wollen, die ausser dem Gesichtskreis unsers Verstandes liegen; nur Stolz oder Thorheit können eine solche Unternehmung veranlassen.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung.

Auf die Untersuchung der Lehre von der wirklichen Gegenwart und von der Transsubstanziazion wollte ich mich nicht einlassen; es schien mir zu langweilig, die Lehre von der Dreyeinigkeit zu mustern. Da die Worte Eigenschaften, Beschaffenheiten der Substanz, einfache Substanz, in welcher drey dem, was man Person nennet, ähnliche Dinge sind, über meine schwachen Begriffe waren, so blieb ich blos bey der Natur Jesu Christi stehen, und stellte darüber eine Untersuchung an, die einfältiger und meiner Fähigkeit gemäßer war, indem ich nicht zweifelte, daß es, wenn ich mir die Gottheit Jesu beweisen könnte, mir nicht viel Mühe kosten würde, zu beweisen, daß der heilige Geist auch Gott sey; wenn ich hingegen fände, daß Jesus nicht Gott sey, so fiele die Lehre von der Dreyeinigkeit von sich selbst.

Unter allen Christen, die auf Erden sind, sprach ich zu mir selbst, behaupten einige die Gottheit Jesu, und die andern leugnen sie.

Jesus Christus ist Gott, sagen die ersten; es ist eine schreckliche Gotteslästerung, zu behaupten, daß er nur eine bloße Kreatur sey.

Jesus

Jesus Christus ist nur eine bloße Kreatur, sagen die andern, es ist eine greuliche Gotteslästerung, zu behaupten, daß er Gott sey.

Denn, sagen beide, es ist ein unermeßlicher Unterschied zwischen Gott und der Kreatur. Gott enthält alle mögliche Vollkommenheiten in sich, und die vollkommenste Kreatur ist voll Unvollkommenheiten, ist nur ein verächtliches Stäubchen in Vergleichung mit Gott; mit einem Wort, die Entfernung des Endlichen vom Unendlichen ist unendlich.

Wenn es ein ungeheurer Irrthum ist, Jesum Christum als eine bloße Kreatur zu dem Rang Gottes zu erheben: so sind die Trinitarier in diesem Irrthum.

Wenn es ein ungeheurer Irrthum ist, Jesum Christum als wahren Gott zum Range der Kreaturen, zu erniedrigen, so sind die Antitrinitarier in diesem Irrthum.

Wenn die eine oder die andere dieser Meinungen ein ungeheurer Irrthum ist, das ist, wenn die Erkenntnis der Natur Jesu und der Glaube an dieselbe zwey der vornehmsten Punkte der Offenbarung sind, so drückt sich die heilige Schrift gewiß auf eine so deutliche Art über diesen Artikel aus, als über die andern Gegenstände des einem Christen nothwendigen Glaubens.

Dieß

Dieß wollen wir nun untersuchen und dabey den allen Christen gemeinen Glauben zum Grunde legen und sie einen Augenblick reden lassen.

1. Gott hat sich, sagen sie alle einmüthig, nicht nur zu aller Zeit in dem wunderbaren Schauspiel, das die Natur uns zeigt, offenbaret; nicht blos alles das, was uns umgiebt, verkündiget das Daseyn eines ewigen, verständigen, weisen und allmächtigen Wesens; sondern Gott hat sich auch auf eine besondere Art offenbaret; die ganze Schrift zeuget davon; es ist niemand unter uns, der nicht wüßte, daß die heiligen Bücher voll Stellen sind, welche die Liebe, die Güte, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen verkündigen; es ist niemand unter uns, der nicht dieses glaube, weil die Erkenntnis, die er davon hat, der Grund seines Glaubens in dieser Absicht ist.

2. Von der Unwissenheit und den Irrthümern der Menschen gerührt, hat Gott geoffenbaret, daß er den Messias senden würde, sie von dieser Unwissenheit und diesen Irrthümern zu befreyen. Das alte Testament ist voll Bilder und Weissagungen, welche die wunderbare Geburt, das ruhmvolle Leben, den schmachvollen Tod, die herrliche Auferstehung des Messias ankündigen; das Evangelium enthält die Geschichte dieser Thatsachen; keiner von uns zweifelt

zweifelt an diesen Dingen, weil die Erkenntnis, die er davon hat, der Grund seines Glaubens in dieser Absicht ist.

3. Gott hat gewollt, daß der Messias den Menschen die Demuth, die Geduld, die Liebe, die Mässigkeit, die Keuschheit, die Uneigennützigkeit predigte; daß er ihren Verstand erleuchtete; daß er ihnen den Weg zur Vollkommenheit zeigte; daß er sie ihr Schicksal nach dem Tode lehrte u. s. w. Es ist niemand unter uns, der nicht diese Dinge glaubte, weil die Erkenntnis, die er davon hat, der Grund seines Glaubens in dieser Absicht ist.

Wenn Gott gewollt hat, daß alle Christen alle diese Dinge erkennten, und daß diese Erkenntnis der Grund ihres Glaubens in dieser Absicht sey, so wird er noch viel mehr gewollt haben, daß sie die Natur dieses Messias, das ist, Jesu Christi erkennten und ihn für das hielten, wofür sie ihn erkannt hätten. Denn eine solche Erkenntnis und ein solcher Glaube sind die beiden Hauptgründe des Vertrauens, das sie zu ihrem Heiland haben sollen.

Wenn Gott gewollt hat, daß alle Christen die Natur Jesu Christi erkennten, und daß diese Erkenntniß der Grund ihres Glaubens in dieser Absicht sey, so erkläret sich also die Schrift über diese Natur eben so deutlich, als über die andern Artikel des Glaubens, die alle Christen annehmen.

Aber,

Aber, die Christen sind in diesem Punkt verschiedener Meinung; die Schrift erkläret sich also nicht deutlich über die Natur Jesu. Es wird nothwendiger gewesen seyn, daß die Christen allgemein erkennten und glaubten, daß Jesus Christus den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Kranken die Gesundheit, den Todten das Leben gegeben habe u. s. w.; als daß sie erkennten und glaubten, daß derjenige, der diese Wunder that, Gott selbst oder eine bloße Kreatur sey. Es wird also nothwendiger gewesen seyn, daß alle Christen allgemein erkennten und glaubten, der auferstandene Jesus sey gen Himmel gefahren, als daß sie allgemein erkennten und glaubten, was er vor seiner Geburth war. Welchen Grund hätte denn Gott gehabt, die Menschen das Schicksal ihres Heilandes zu lehren und ihnen seine Natur und seinen Ursprung zu verbergen?

Alles wohl erwogen, ist es vernünftiger zu glauben, entweder, daß es deutlich in der Schrift ausgedrückt sey, daß Jesus Christus Gott ist, oder daß es deutlich ausgedrückt sey, daß er nicht Gott ist.

Wenn aber der eine oder der andere dieser Ausdrücke klar und förmlich in den heiligen Büchern ist, warum sind denn die Christen von einer so ganz entgegengesetzten Meinung über diesen Artikel, indem sie über so viel andere, die keinen andern Grund als eben diese Bücher haben, einmüthig übereinstimmen? Sollte

Sollte es daher kommen, weil die Sache nicht der Mühe werth ist, untersucht zu werden? Aber, es kömmt auf nichts geringeres an, als aus einer Kreatur einen Gott, oder aus einem Gott eine Kreatur zu machen.

Sollte es daher kommen, weil diese Sache wäre vernachläßiget worden? Aber, man streitet darüber seit Jahrhunderten.

Woher kömmt es, noch einmahl, daß die Christen in einer so wichtigen Lehre verschiedener Meinung sind? Sollte es etwa gleichgültig seyn, sie anzunehmen oder zu verwerfen? Aber, daraus würde folgen, daß es gleichgültig wäre, eine andere Lehre, dann wiederum eine andere Lehre, und überhaupt alle Lehren anzunehmen oder zu verwerfen; welches zu behaupten ungereimt wäre.

O, sagen die Bekenner der Gottheit Jesu, die Zahl derer, die uns widersprechen, ist unendlich klein in Vergleichung mit der unsrigen.... Wenn diejenigen, die einen solchen Einwurf machen, sich die Mühe geben, den heil. Hilarius *), Phebadius **), Hieronymus ***), Vinzenz von Lerins

*) *Adversus Arian.* Id. *de Synod.*

**) *Contra Arian.* statim ab initio.

***) *Contra Error. Ioan - Hierosol.*

lerins *) und andere, die für oder wider die Arianer geschrieben haben, nachzuschlagen, so werden sie sehen, daß die Bekenner der Gottheit Jesu im geringsten nicht immer die zahlreichsten gewesen sind. Die Menge ist ein schlechter Beweis für die Wahrheit; der Irrthum ist oft das Antheil der Menge. Hiernächst ist es besser, mit einer kleinen Anzahl von dunkeln und verachteten Weisen Recht, als mit allen Theologen der Erde und ihren Anhängern Unrecht zu haben **).

Aber,

*) *Commonit.* I. Cap. VI.

**) „Wollen wir nicht Jesum Christum hören, sagt „der heil. Athanasius, „welcher sagt, daß es „viel Berufene und wenig Auserwählte gebe; daß die „Pforte enge und der Weg schmahl sey, der zum „Leben führt; und daß nur wenige diese Pforte und „diesen Weg finden? Welcher vernünftige Mensch „wird nicht lieber unter der kleinen Zahl, die zum „Leben eingehet, seyn, als zu der Menge, die zum „Verderben wandelt, gehören wollen? Wenn wir im „Jahrhundert des heiligen Stephanus gelebt „hätten, würden wir nicht lieber seine Parthey ge„nommen haben, ob er gleich allein und allen Arten „von Beschimpfungen ausgesetzt war, als die Parthey „der Menge, die sich einbildete, daß der Glaube der „größten Zahl folgen müsse? Ein einziger Mann, der „eine richtige Beurtheilungskraft hat, ist mehr zu „schätzen, als zehntausend Verwegene. Dieß bestäti„get das Alte Testament, denn als Tausende von Men„schen unter dem Schwerdt Gottes fielen, so wider„stand ein einziger Pinehas dem Verderben, und

„that

Aber, worauf muß man sich nun in Ansehung dieses Punkts berufen? — — — —

J 2 Auf

„that dem Zorn des Herrn Einhalt. Wenn er sich nicht „dem Strohm, der alle andere hinriß, widersezt, wenn er „gebilliget hätte, was die Menge that, so hätte er die Geis„seln der göttlichen Rache nicht von sich abgewandt, noch „den Ueberrest gerettet, der hernach der Gegenstand der „Barmherzigkeit Gottes ward. Es ist also eine lo„benswürdige Sache, wenn ein einziger Mensch kühn „Recht und Gerechtigkeit wider die Meinung der Men„ge behauptet. Werdet, wenn ihr wollet, mit der „Menge ersäufet, die in der Sündfluth umkam; „aber, erlaubet mir, mich mit der kleinen Zahl in „der Arche zu retten. Werdet, wenn ihr wollet, mit „den Einwohnern zu Sodom vom Feuer verzehret; „ich will mit Loth allein herausgehen.“ *Athanaſ. Tom. II. Tract. Quod Veritas non multitud. judic.*

„Wisset ihr nicht,“ sagt Gregorius von Nazianz, „daß der Glaube, so elend und verlassen er „auch ist, doch tausendmahl kostbarer ist, als die „Gottlosigkeit im Glanz und Ueberfluß? Woltet ihr „die Menge der Kananiter einem einzigen Abra„ham, oder alle Einwohner Sodoms, einem ein„zigen Loth, oder alle Midianiter einem ein„zigen Moses vorziehen? Indessen wisset ihr, daß „diese heiligen Männer nur Fremde und Reisende „unter diesen Völkern waren. Saget mir, ich bitte „euch, ob die dreyhundert, die Gideon begleiteten, „nicht mehr zu schätzen waren, als die Tausende, die „ihn niederträchtig verliessen? ob Abrahams Knech„te, die eine kleine Zahl ausmachten, nicht allen den „Königen vorzuziehen waren, welche mit ihren grossen

„Heeren

Auf die gesunde Vernunft, die uns niemals sagen wird, daß zwey oder drey eins sind; auf dieses unauslöschliche Licht, das uns gegeben worden, um das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen, durch den Dingen selbst eingedrückte Karaktere, durch ihre Verhältnisse, ihre Verbindungen, ihre Verschiedenheiten zu unterscheiden; auf dieß göttliche Licht, das wir erhalten haben, um das ewige, untheilbare, unveränderliche Wesen zu erkennen, um uns von der Natur seines Willens, von der Schönheit der Tugend und der Häßlichkeit des Lasters zu überzeugen.

Aber,

„Heeren doch besiegt wurden? Saget mir, ich bitte „euch, wie verstehet ihr das, was gesagt ist: Wenn „die Zahl der Kinder Israel würde seyn, „wie der Sand am Meer, so wird doch nur „das Uebrige seelig werden; oder diese an„dere Stelle: Ich habe mir lassen überblei„ben siebentausend Mann; die nicht ha„ben ihre Kniee gebeuget vor dem Baal? „Die Sache geht nicht so, wie ihr euch einbildet; „nein, gewiß nicht; denn Gott hat keinen Gefallen „an der Menge. Ihr möget immerhin eure Tausen„de zählen; aber Gott zählt diejenigen, die sein Heil „erlangen. Ihr sammlet einen grossen Haufen von „Staub, aber er sammlet die Gefäße der Erwählung. „Nichts ist so groß vor Gott, als eine reine Lehre „und eine Seele, die mit Lehren der Wahrheit er„füllt und geschmückt ist.“ *Orat.* XXXII.

Aber, wozu dienet denn die heilige Schrift, wenn man blos durch die Hülfe der Vernunft die Wahrheit entdecken und zur Vollkommenheit kommen kann? ..... Die Schrift dienet der Vernunft dazu, wozu ein Stock einem Wanderer dienet; zur Vertheidigung und zur Stütze wider die Anfälle der Leidenschaften und des Irrthums. Aber die Schrift ist demohngeachtet der Vernunft unterworfen *); denn der Stock ist für den Wanderer und nicht der Wanderer für den Stock gemacht.

Aber, die Theologen und Geistlichen sind diejenigen, die man in Glaubenssachen hören muß; sie haben diese Dinge studiret; sie sind erleuchteter..... In Glaubenssachen muß man, wie in einer jeden andern Sache, nur die gesunde Vernunft hören **); wenn die Theologen und

 Geist-

*) „Die heilige Schrift, die Tradizion, die Konzilien, „die Kirchenväter sind wohl die Zeugen in den Streitigkeiten über einige Punkte der Lehre; aber die „Vernunft ist der Richter darüber.“ *Taylor* Liberté de prophetiser.

**) „In allem, was den Glauben betrift,“ sagt der Doktor Taylor, „kömmt es darauf an, uns selbst „zu überzeugen; und wir müssen grosse Sorge tragen, „vernünftig überzeugt zu werden. Wir würden auf „eine sehr unvernünftige Art handeln, wenn wir uns „einer geringern Evidenz, mit Verachtung einer grössern und stärkern überliessen. Jeder einzelne Mensch „ist

Geistlichen etwas sagen, das ihr gemäß ist, gut, so hören wir sie; wo nicht, so lassen wir sie reden, und denken selbst, mit unserm eigenen, nicht mit anderer Kopf.

Wenn

„ist berechtiget, darüber zu urtheilen, wenn er sich „fähig glaubt, zu räsonniren; und wenn er es nicht „glaubt, so verpflichtet ihn nichts in der Welt, aus „einem Satz, den er zu untersuchen unfähig ist, einen „Gegenstand seines Glaubens zu machen.“ De la Liberté de prophetiser. pag. 507.

„Ein weiser Mann,“ sagt eben dieser Autor, „der „eine Idee von allen fast unübersteiglichen Schwie„rigkeiten hat, die man bey Entwickelung des ge„heimnißvollen Sinns der Schrift antrift, kann sich „unmöglich in Ansehung dieser Materien dem Urtheil „anderer unterwerfen; und es würde gut seyn, wenn „man jedem die Freiheit ließe, über diese Materien „selbst zu urtheilen; eine Freiheit, die man kein Recht „hat ihm zu nehmen, wenn man sich nicht im Stan„de befindet, durch eine absolute Untrüglichkeit, ihn „vor Irrthum zu sichern. Aber, wer hat diese Un„trüglichkeit?“ Idem *ibidem.*

„Wenn man will, daß die Gläubigen verpflichtet seyn „sollen, die Lehre ihrer Lehrer blindlings anzuneh„men, ohne das geringste Recht zu haben, die Na„tur und Beschaffenheit derselben zu untersuchen, und „daß es ein Verbrechen sey, diese Prüfung anzustel„len; wenn man will, daß das Ansehen der Lehrer, „auf welche Art man sie betrachtet, besonders oder „vereiniget, entweder alle oder die größte Anzahl der„selben

Wenn man mir endlich den Einwurf macht, daß es Stellen in der Schrift giebt, welche förmlich behaupten, daß Jesus Christus Gott sey, so werde ich mit dem Alten antworten, „daß es andere Stellen giebt, die förmlich das Gegentheil „behaupten; ein solcher Widerspruch nun bringt „den Menschen zu einem völligen Pyrrhonismus „über diesen Punkt; nur die Vernunft ist es also, „die ihn bestimmen kann; und diese Bestimmung „wird immer zum Vortheil der der Vernunft gemässen Stellen ausfallen.“ Und wenn es auch keine Stellen gäbe, die denen widersprächen, welche behaupten, daß Jesus Christus Gott ist, so müßten diese letztern nicht anders, als im metaphorischen Sinn, ausgeleget werden. Giebt es wohl einige Stellen in der Schrift, welche demjenigen förmlich widersprechen, was die Einsetzungsworte enthalten? Nein; die Kalvinisten verwerfen den buchstäblichen Sinn dieser Worte nur deswegen, weil er eine Lehre festsetzt, welche dem hellesten Licht der Vernunft widerspricht. Warum könn-

„selben, ohne Grenzen und ohne Maaß, in Ansehung „der Glaubenslehren, des Gottesdienstes und der allgemeinen Regeln der Sitten, sey, und daß man „alles, was sie sagen, als göttlichen Glauben glauben und ausüben müsse, ohne sich darum weiter zu „bekümmern, das ist ein Grundsatz, den wir leugnen, und von dem wir behaupten, daß er dem Wort „Gottes, der gesunden Vernunft und den wahren „Vortheilen des Christenthums zuwider ist.“ *Claude* Def. de la Reform. p. 55. de Edit. de 1683 in 4.

könnte man es denn nicht eben so mit allen denen Stellen machen, welche ungereimte Lehren festsetzen?

Das wird also künftig meine Art zu denken seyn: alles, was Geheimnis heißt, soll bey mir für nichts geachtet werden.

Dreyzehntes Kapitel.

Beschluß der Reflexionen.

Ob ich gleich für gut fand, alles zu verwerfen, was man Geheimnis nennet, so wie der Alte gethan hatte, so hütete ich mich doch sehr, die Autorität der heiligen Bücher zu verwerfen und ihre Inspirazion zu leugnen. Ich hielt dieses für verwegen, gefährlich und strafbar. Die Vernunft allein, sprach ich bey mir selbst, kann uns gewiß die Wahrheit entdecken, uns zur Vollkommenheit führen und darinn erhalten; aber kann jedermann einen beständigen Gebrauch von seiner Vernunft machen? Es sind dem Starken, wie dem Schwachen, stärkere Bewegungsgründe und Mittel gegeben, uns zum Guten zu lenken; ohngeachtet der Vernünfteleyen des Alten und der nichtigen Autoritäten, auf welche er sich gründet *), enthält die Schrift diese Bewegungsgründe und diese Mittel, warum

*) S. Kap. 10.

warum sollte man sie also verwerfen *)? Wer dieß thut, der trauet seinen eigenen Kräften zu viel zu. Wenn die höchste Glückseeligkeit hienieden in der Ausübung der Tugend und in dem Frieden der Seele bestehet, so müssen wir alles, was uns dazu leitet, alles, was uns zur Erlangung dieser Glückseeligkeit hilft, als ein Geschenk des Himmels ansehen; wir müssen, wenn wir uns nicht der Unerkenntlichkeit und Undankbarkeit schuldig machen wollen, uns dieses Geschenks bedienen..... Ich will mich also desselben bedienen, und ich will Gott danken, daß er meinen Geist von aller menschli-

*) „Die heilige Schrift ist wie ein großer Fluß," sagt „der Heil. Gregorius: „der immer geflossen ist „und fliessen wird bis an das Ende der Zeiten. „Die Grossen und die Kleinen, die Starken und die „Schwachen finden darinn das lebendige Wasser, das „bis zum Himmel quillt. Sie bietet sich allen dar „und richtet sich nach der Faßung eines jeden; sie hat „eine Einfalt, die sich bis zu den einfältigsten Seelen „herabläßt, und eine Erhabenheit, welche das Nachdenken der Erhabensten beschäfftiget und sie erhebet. „Alle schöpfen ohne Unterschied darinn; allein wir „können sie so wenig erschöpfen, indem wir uns damit anfüllen, daß wir immer vielmehr Abgründe „von Wissenschaft und Weisheit darinn zurücklassen, „die wir anbeten, ohne sie zu begreifen. Was uns „aber in dieser Dunkelheit trösten muß, ist dieses, „daß, nach dem heiligen Augustin, die heilige „Schrift uns alles, was zur Führung unsers Lebens „nöthig ist, auf eine leichte und verständliche Art vorträgt." S. la Preface du Nouv. Test. de Mons.

chen Abhängigkeit frey gemacht hat; und daß ich mich in einem mittlern Zustand befinde, worinn ich Irrthum und Aberglauben mit Füssen treten kann, ohne Furcht, in Stolz und Unglauben zu fallen.

Auf solche Art, lieber Leser, bin ich dazu gekommen, daß ich das Wahre von dem Falschen mit meinen eigenen Augen unterscheiden lernte, und so fand ich die innere und wünschenswürdige Ruhe, die des Gevatters Philosophie mir nicht hatte geben können.

Ich brauchte also an nichts weiter, als an meinen Unterhalt zu denken. Der Alte hatte versprochen, mir die Mittel dazu zu zeigen; er hielt Wort; und ich begann mit ihm zu arbeiten. Ich ließ ihn nach seiner Fantasie denken, und ich dachte nach der meinigen.

Aber, diese neue Verbindung dauerte nicht lange. Der Alte starb, als ich kaum drey Monath bey ihm gewesen war. Zum Glück für mich verstand ich mein Geschäffte, und behielt seine Kunden.

Es mangelte also nichts an meinem Glück. Ich arbeitete einen Theil des Tages und widmete den übrigen Rest Lesen und Betrachtungen; welche letztern ich gemeiniglich bey meinen Spatziergängen auf dem Felde anstellte. Da ich eines Tages,

ges, an der Themse spatzieren gieng, so wiederholte ich in meinen Gedanken die verschiedenen Begebenheiten meines Lebens. Bey der Erinnerung des Schifbruchs, in welchem ich meine alten Freunde verlohren hatte, konnte ich mich nicht enthalten, über ihr Schicksal gerührt zu werden und ganz laut auszurufen: „Mein lieber Gevatter! Du hast niemals wahres Glück gekannt; ach! wenn Du noch „lebtest und ich könnte Dich an meinem Theil nehmen lassen, so würde ich es von ganzem Herzen „thun. Aber Du.....“

Bey diesen Worten hörte ich einiges Geräusch hinter mir. Ich kehrte mich um..... Himmel! was sahe ich!.... Ich sahe den ehrwürdigen Pater Johann von Domfront, der aus vollem Halse lachte, mich allein reden zu hören.

Vierzehntes Kapitel.

Pater Johann erzählt seine Begebenheiten nach dem Schifbruch.

Kaum hatte ich den Ehrwürdigen erkannt, so warf ich mich ihm um den Hals und umarmte ihn mehr als hundertmahl. — „Ach sind Sie es?" rufte ich aus; „durch welches Glück.... Ach, mein „lieber Pater Johann! sollte es möglich seyn.... „Wo ist mein Gevatter? wo ist Vitulos? Wo „ist Diego?...."

Sie sind alle drey hier. —

„Bringen Sie mich geschwinde hin, wo sie „sind. Wie! Sie leben noch?..... Ach, mein „lieber Pater Johann, erzählen Sie mir, ich bitte Sie, durch welchen glücklichen Zufall Sie dem „erschrecklichen Schifbruch entgangen sind, aus „welchem ich nur durch eine Art von Wunder errettet bin." —

„Du mußt wissen," antwortete der Pater Johann, „daß ich, als das Schif in Gefahr zu scheitern war, zwey ledige Tonnen, die ich auf dem Verdeck fand, fest zuspundete, einige Stricke mit Knoten darum band, und zum Gevatter und Vitulos sagte, daß sie, wenn wir Schiffbruch litten,

T. III. p. 140.

J. H. Meil. Jun. f. 1790

ten, jeder mit mir einen dieser Stricke ergreifen sollten, und daß wir uns dann allem überlassen wollten, was der Dame Fortuna mit uns zu machen beliebte. Dich hatte das Schrecken in einen Zustand gesetzt, daß Du gar keine Vorstellungen anzunehmen fähig warst. Diego lag ohne Bewegung, ohne Bewußtseyn und so, wie Du ihn zu Senlis nach dem Donnerschlag sahest, auf dem Boden ausgestreckt. Deswegen bekümmerten wir uns um euch nicht; wir blieben bey unsern Tonnen, und als das Schiff scheiterte, so fanden wir uns im Stande, uns über dem Wasser bis auf den folgenden Tag halten zu können, da Fischer von der Küste uns ans Land brachten.'

„Da ich den Rest unsers Geldes nicht vergessen, und in der Unruhe, die der Schifbruch veranlaßte, dem Hauptmann eine Büchse voll Perlen und Diamanten aus der Tasche gespielt hatte, so sahe ich diesen Schifbruch als ein Glück für uns an. Indessen bedauerte ich Dich, so wie den Freund Diego; ich tröstete mich aber, indem ich einige Gläser zu Deinem Andenken trank.“ —

„Und der Gevatter?“ unterbrach ich ihn.

„Der Gevatter,“ fuhr Pater Johann fort, schien sehr gerührt über Deinen und des Spaniers Verlust; aber mein Fund rührte ihn gar nicht. Dieser Schifbruch hatte ihn in die verdrieslichste Laune gesetzt, ein sehr unangenehmes Abentheuer,

das uns bald hernach begegnete, verrückte ihm vollends den Kopf; er ward ein so wilder Menschenfeind, als Timon von Athen; er beschuldigte die Menschen der Bosheit, den Himmel der Ungerechtigkeit und ward zuletzt ein Manichäer.....

„Wie, der Gevatter ist ein Manichäer geworden?“ —

„Ja, ein Manichäer, und ein Erz-Manichäer. Aber höre nur das Uebrige unserer Geschichte.“

„Da ich es nicht für gut fand, in Spanien und Portugall meine Diamanten in Geld zu verwandeln, so faßte ich den Vorsatz, nach England zu gehen. Ich theilte meinen Entschluß meinem Neffen und Vitulos mit; der erste sagte, ich könnte thun, was ich wollte, und der zweite fand, daß ich Recht hätte; wir giengen also gerade nach Lissabon, wo wir ein Holländisches Schiff fanden, das uns nach London brachte.“

„Als wir in dieser Stadt angekommen waren, so versuchte ich und Vitulos, den Gevatter auf andere Gedanken zu bringen; unsere Mühe aber war umsonst. Der Gevatter sagte uns: daß er ein Menschenfeind und Manichäer wäre, daß er es bleiben wollte, und daß er gänzlich mit uns brechen würde, wenn wir mehr über diesen Punkt mit ihm sprächen. Du wirst ihn in dieser Meinung und beschäftiget finden, ein Buch zu schreiben,

ben, worinn er beweisen will, daß die Menschen, sowohl wilde als gesittete, Thoren, Ungerechte, Rasende sind; und daß der Teufel so viel, als Gott, in der Regierung der Welt zu sagen habe."

„Was den Diego betrift, so ist er itzt närrischer, als er jemals gewesen ist. Ich fand ihn ganz von ohngefehr wieder. Da ich eines Tages in Hyde-Park spatzieren gieng, so sahe ich einen Haufen Menschen versammlet; ich wollte wissen, was es wäre, näherte mich, und wurde mitten unter dem Haufen den Herrn Diego gewahr, der eine Predigt vom jüngsten Gericht hielt. Er war in einem mitleidenswürdigen Zustand und fast nackend, hatte einen Bart, der einen Zoll lang war, tief in dem Kopf liegende Augen und ein abgemagertes Gesicht. Dieser Zustand rührte mich; ich drängte mich durch den Haufen, ihn fortzuführen; er erkannte mich, fieng ein so erschreckliches Geschrey an und machte so fürchterliche Grimassen, daß die meisten Leute, die ihn hörten, glaubten, er sey von mehr als fünf und siebenzigtausend Teufeln besessen. Der Haufe, der schon sehr groß war, vermehrte sich in einem Augenblick so stark, daß ich länger, als zwey Stunden zubrachte, ehe ich ihn von dort wegbringen konnte. Ich erhielt endlich meinen Zweck, ließ ihn in den ersten Miethswagen steigen, den ich fand, und brachte ihn nach unserer Wohnung. Als er den Gevatter und Vitulos sahe, so verdoppelten sich seine Ausrufungen und endigten sich nur erst eine lange Zeit hernach.

nach. Da er ein wenig ruhig geworden war, fragte ich ihn, durch welches Mittel er dem Schifbruch entgangen wäre; er sagte mir: daß der heil. Niklas und der heil. Wilhelm, denen er sich während des Sturms empfohlen, ihn über dem Wasser erhalten hätten, bis daß ein Englisches Schiff ihn aufgenommen und nach Portsmouth gebracht; und daß diese Heiligen ihm zugleich offenbaret hätten, daß das Ende der Welt bald da seyn würde."

„Da ich sahe, daß ich nichts mehr aus ihm bringen konnte, so bekümmerte ich mich nicht weiter darum und verboth ihm nur nicht eher auszugehen, bis er schicklicher gekleidet wäre. Als er sich sehen lassen konnte, mußte er mir versprechen, nicht mehr zu predigen, und ich ließ ihn ausgehen. Seine Träumereien ausgenommen, dient er uns sehr eifrig und richtet das, was man ihm aufträgt, sehr gut aus." —

Pater Johann hörte mit reden auf, als wir in seine Wohnung ankamen. Der Leser wird mich von der Beschreibung der Freude freysprechen, die ich empfand, da ich meinen lieben Gevatter und meine alten Gefährten wieder sahe; sie war unaussprechlich, und mein Gevatter freuete sich nicht weniger.

„Ach! mein lieber Hieronymus," rufte er aus, da er mich erblickte, „wenn alle Menschen Dir ähnlich wären..... aber....." — Er wollte

fortfahren, aber das lermende Freudengeschrey des Diego hinderte ihn daran; es vergieng mehr, als eine halbe Stunde, ehe wir ein Wort hören konnten. Hierauf sagten wir uns alles, was man sich bey solcher Gelegenheit sagen kann, und ich erzählte alles, was mir seit dem Schifbruch begegnet war.

Meine Erzählung erbitterte den Gevatter völlig wider das menschliche Geschlecht. Er hatte bis dahin geglaubt, daß alles, was existirt, eine Zusammensetzung vom Guten und vom Bösen sey; nun überredete er sich, daß alles böse sey. Vitulos war fast seiner Meinung; Diego zweifelte nicht mehr, daß das Ende der Welt nahe sey *); der Ehrwürdige schwohr, daß er alle Mönche, die er anträfe, erwürgen wolle; ich für meine Person, so viel Ursachen ich auch zu klagen hatte, fand, daß der Gevatter und der Pater Johann die Dinge übertrieben. Ich leugnete es nicht, daß es viel Böses in der Welt gebe; aber ich war weit davon entfernt zu glauben, daß alles Böse sey, und daß das Böse, was in der Welt existirt, von einem

*) Ein vernünftigerer Katholik, als der Spanier, würde gefunden haben, daß das Verfahren der Inquisitoren gegen seinen Mitbruder Hieronymus eine lobenswürdige und heilige Handlung sey; aber er war zu einem solchen Grade der Narrheit gekommen, daß er die guten Handlungen von den bösen nicht mehr unterschied.

einem bösen Urwesen, das dem guten gleich sey, entstehe. Dem Pater Johann sagte ich, daß, wenn er alle Mönche der Erde erwürgte, die Verfolgung der Geistlichen nichts desto weniger fortdauren würde; daß die Geschichte aller Zeiten beweise, daß der Widerstand gegen Gewaltthätigkeiten sie heftiger mache; daß das beste Mittel sey, sich mit ihnen gar nichts zu thun zu machen. Aber alles, was ich darüber sagen konnte, war unnütz; der Onkel und der Neffe blieben bey ihren Meinungen.

Funfzehntes Kapitel.

Räsonnement über des Gevatters Meinung, daß alles in der Welt böse sey.

An dem Tage meiner Wiedervereinigung mit meinen alten Freunden verließ ich meine bisherige Wohnung; aber, ich hörete darum nicht auf, Musikalien abzuschreiben, um etwas zu erwerben, damit ich meinen Theil zu unserm Unterhalt beitrüge. Ich war zu gewissenhaft geworden, als daß ich mich dessen hätte bedienen sollen, was Se. Ehrwürden dem Portugiesischen Hauptmann genommen hatte. Als ich aber, nach allen möglichen Erkundigungen, die ich zu Lissabon anstellen ließ, gewiß ward, daß niemand, als wir, aus dem Schifbruch gerettet wor-

worden, so gebrauchte ich ohne Bedenken der gemeinschaftlichen Börse, und arbeitete nur noch zum Zeitvertreib.

Alle meine Wünsche wären erfüllt gewesen, wenn ich meinen lieben Gevatter vernünftiger gesehen, oder wenn er wenigstens der Raserey entsagt hätte, seinen Manichäismus und seine andere Meinungen, durch das Buch, woran er arbeitete, öffentlich bekannt zu machen. Eines Tages, da es in seinem wunderlichen Kopf ein wenig heiterer war, brauchte ich alle Vorstellungen, deren ich fähig war, um ihm zu beweisen, daß man, wenn auch hundertmahl mehr Böses auf Erden wäre, daraus nicht schliessen könne, daß die Welt nicht von einem guten, weisen und allmächtigen Wesen regieret werde. Ich setzte hinzu, daß seine Meinung in dieser Absicht nur aus einem blinden Vorurtheil entstanden sey und von seiner finstern Laune genährt werde; daß er aus seiner eigenen Erfahrung wissen müsse, wie wenig man auf die übertriebenen Meinungen bauen müsse, die uns nur so lange reel zu seyn scheinen, als sie unsern Vorurtheilen und Leidenschaften schmeicheln, und bis Erfahrung und weitere Kenntnisse die Binde wegnehmen, die unser Gesicht verdunkelte. Endlich bat ich ihn, sich zu erinnern, daß er, weil er die Menschen ihrer Bosheit wegen hasse, es vermeiden müsse, selbst böse zu seyn; und daß man es in der That wäre, wenn man Meinungen öffentlich ausbreitete, die keinen

festen und wirklichen Grund hätten und die größten Uebel nach sich ziehen könnten.

Der Gevatter, der nicht gewohnt war, mich so reden zu hören, fragte mich, seit wann ich mich damit abgäbe, den Vernünftler zu machen? „Seit der Zeit,“ antwortete ich ihm, „da ich bemerkt habe, daß Ihre zehnjährigen Lehren mich weder gelehrter noch glücklicher gemacht haben; seit der Zeit, da ich gesehen, daß ein Mensch, der Einsicht genug und Macht genug über sich selbst hat, um das Joch der Vorurtheile der Kindheit abzuwerfen, und Klugheit genug, um sich nicht von den Sophismen der jetzigen Philosophen blenden zu lassen, keinen andern Maximen zu folgen hat, als denen, welche die gesunde Vernunft billiget, und keinen Weg zu betreten hat, als den ihm die Selbstliebe, die Gerechtigkeit und die Mässigung zeigen. Wir müßen die Welt so lassen, wie sie ist, und die Menschen, so wie sie sind; wir müssen die Augen öfnen, um zu sehen, ob unsere Meinungen uns nützlich und vernünftig sind, und dabey stehen bleiben. Das wahre Glück bestehet nicht in tiefsinnigen Grübeleien, die zu nichts dienen, als unsere Unruhe zu nähren und uns zu martern; das wahre Glück bestehet darinn, daß man sich selbst angehöre, und nicht seinen Ideen; daß man sein eigener Herr und nicht ein Sclave von sich selbst sey.“

„Ich weiß so gut, als Sie, daß die Menschen allgemein böse sind. Es ist mir eben so wenig unbekannt,

bekannt, daß die Welt mit Uebeln angefüllt ist. Meine Erfahrung macht mich davon gewiß. Aber, muß ich darum eigensinnig alle Menschen hassen? Nein, der Haß ist eine Schlange, die das Herz naget, das ihn hervorbringt. Soll ich mir in den Kopf setzen, daß ein übelthätiges Urwesen ein Vergnügen daran findet, die in der Welt festgesetzte Ordnung zu stöhren? Nein; diese Meinung würde nur meine Ruhe stöhren und meine Uebel vergrößern; und es würde nichts destoweniger alles seinen Weg fortgehen."

„Wir müssen nur Abscheu gegen die Bösen haben, aber keinen Haß, und uns zugleich hüten, die Guten mit den Bösen zu vermischen. Die Verfolger und Tirannen müssen wir verabscheuen, sie aber nicht hassen. Unwillen und Abscheu sind in diesem Fall natürliche und vernünftige Empfindungen, und der Haß ist immer eine blinde und übertriebene Leidenschaft, die uns untergräbt und verzehrt, indem die Gegenstände desselben unserer spotten. Die Abergläubigen und die Unwissenden müssen wir beklagen, aber nicht verachten. Die Verachtung ist für den Irrthum und das Lächerliche gemacht; eine menschlichere Empfindung muß für die aufbehalten seyn, die sich davon einnehmen laßen *)."

*) Recta volens animus, sapiens, et amator honesti
Quosdam odio dignos judicat esse suo:
Nec tamen hos toto depellit foedere, gnarus
Naturam Errantum dividere a vitiis.

Billius, Anth. Sac.

„Wir müssen zufrieden seyn, zu wissen, daß das Böse existiret, und unsere Blicke nicht weiter erstrecken; der Ursprung desselben ist mit Finsternissen umgeben, die der menschlichen Vernunft undurchdringlich sind. Es ist Unbesonnenheit, oder besser zu sagen, Thorheit, mehr als andere über diesen Punkt wissen zu wollen; und insonderheit so zu denken, wie Sie thun. Was würden Sie sagen, wenn Sie, nach der Bekanntmachung Ihrer Meinungen, entdeckten, daß Sie sich in dieser Sache eben so betrogen hätten, als in Ansehung der Vollkommenheit der Wilden? Würden Sie sich nicht selbst Ihrer Unbesonnenheit wegen tadeln? Sie würden mehr thun; Sie würden es sich selbst niemals verzeihen, einen Irrthum von dieser Art denen, von welchen die Menschen schon angesteckt sind, hinzugefügt zu haben.“ —

„Bey meiner Seele,“ sagte Pater Johann, „Freund Hieronymus spricht wie die Vernunft selbst. Das Leben ist zu kurz und zu kostbar, als daß man es in Haß und Bitterkeit, in beständigen Reden und Klageliedern über die Bosheit der Menschen und über die Uebel, womit die Welt angefüllt ist, zubringen sollte. Ich für meine Person spotte aller derer, die meine Verachtung verdienen, und nichts mehr. Es ist wahr, daß ich geschworen habe, alle Mönche, die mir künftig in die Hände fallen werden, zu erwürgen; aber das ist eben das, als wenn man die gefährlichen Gewürme tödtet, deren Hauch die Luft vergiftet und deren Stich die

Men-

Menschen tödtet. Ich schrenke mein Studium und meine Untersuchungen blos auf die Ergötzlichkeiten des Lebens ein. Eine Flasche Wein verbannet bey mir das Andenken an zwey Jahre Elend und an ein Jahrhundert voll Melancholie; eine gute Mahlzeit, ein gutes Bette und ein Mädchen von funfzehn Jahren lehren mich, daß, wenn Böses in der Welt ist, auch einiges Gute darinn sey; und daß die geringste Dose des letztern jenes hundertfach ersetze. Mit einem Wort, ich bekümmere mich um das alles nicht, was Wissenschaft heißt. Zu geniessen wissen ist alles, was ich weiß. Und das ist wohl genug. Zwey Jahre Erfahrung müßten einem galanten Mann die Augen öffnen, über die Meinungen, die nur auf Muthmassungen gegründet sind.“

„Mein Neffe hat also Unrecht, daß er alle Ideen, die ihm durch den Kopf gehen, für Realitäten hält. Unsere intellektuellen Fähigkeiten sind eben so, wie unsere körperlichen Fähigkeiten eingeschrenkt. Die Erfahrung lehret uns, woran wir uns in diesem Stück zu halten haben. Unsere Augen sind gemacht, gewisse Gegenstände zu unterscheiden, in eine gewisse Entfernung zu sehen, und nichts mehr, nichts drüber. Warum? weil es nicht nöthig war, daß wir weiter sähen. Eben so ist es mit unsern andern Sinnen.“

„Ein Mensch kann besser, als ein anderer, eine Last tragen, laufen, springen u. d. g.; er

kann in einer Kunst vor allen andern den Vorzug haben; aber seine Stärke, seine Geschicklichkeit, sind sehr nahe bey dem Punkt eingeschrenkt, wo sein Vorzug ihn von andern unterscheidet; und wenn er für vier Pfennige gesunde Vernunft hat, so wird er der erste seyn, der es siehet, daß er nicht weiter gehen könne. Warum sollten denn die Vernünftler allein über die Schranken des menschlichen Verstandes zu gehen sich einbilden; Sind sie die einzigen, die ihre Einschränkung nicht wissen? Ist ihnen unbekannt, daß die Ideen, die wir uns von den Dingen, welche in Absicht auf uns blos abstrakt sind, machen, zu unvollkommen sind, als daß sie bey der Untersuchung des Ursprungs und der Natur der Dinge zum Grunde dienen können?“

„Wenn ich einen Springer über eine zwölf Fuß hohe Stange springen sehe, so sage ich, daß ein solcher Sprung die kühnste, die geschickteste That aller Springer auf Erden ist; wenn ich aber die Entfernung, die zwischen der Spitze dieser Stange und der Sonne ist, vergleiche, so ist dieser Springer in meinen Augen nichts mehr, als ein Würmchen, das auf einem Misthaufen kriecht.

„Wenn ich einen berühmten Redner mit einem emphatischen Ton eine Rede über den Ursprung des Bösen halten höre, so sage ich, daß er ein geschickter Mann ist; daß er sich die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu erwerben, ihnen zu gefallen, sie

zu

zu überreden wisse; wenn ich aber die Materie, die er abhandelt, mit der Unvollkommenheit der kleinen Anzahl von Ideen, die er von dieser Materie hat, und mit der Unmöglichkeit, mehr davon zu erlangen, vergleiche, so sehe ich diesen Redner als einen Frosch an, der in einem sumpfigten Morast quaket.“

„Die Zahl der Wahrheiten, die wir begreifen können, ist ausserordentlich klein, und diese Wahrheiten sind höchst simpel; aber sie sind zureichend für uns. Diejenigen, die über unsere Begriffe sind, sind nicht für uns gemacht. Diejenigen, welche sie demonstriren wollen, sind Narren oder Betrüger, welche den grossen Haufen durch eine Menge von absurden Sophismen verblenden; und die Idioten, welche sie hören, gleichen, wie Horaz sagt, einer Gesellschaft von Reisenden, die die Nacht übereilet, indem sie in einen Wald kommen; sie gehen, in Vertrauen auf einen Führer, der sie in die Irre führt, der eine zur Rechten, der andere zur Linken; sie nehmen alle verschiedene Wege, jeder glaubt dem guten zu folgen; und je mehr er es glaubt, desto mehr entfernt er sich; obgleich alle ihre Verirrungen verschieden sind, so haben sie doch alle nur eine und dieselbe Ursache; diese nemlich, daß ihr Führer sie betrogen hat, und die Nacht sie hindert, wieder auf den rechten Weg zu kommen *).“

*) . . . . . . velut sylvis, vbi passim
Palantes error certo de tramite pellit,
Ill-

Sechszehntes Kapitel.

Vitulos sagt seine Meinung.

Als der Pater Johann aufgehöret hatte zu reden; so nahm Vitulos das Wort und sagte: daß wir beide Recht hätten und daß der Gevatter Unrecht hätte, insonderheit in Ansehung seines Manichäismus.

„Wenn Sie auch wirklich," sprach er zu ihm, „entdeckt hätten, daß eine so schädliche Lehre gegründet sey, und wenn Sie dabey noch einen Schatten von gesunder Vernunft und Klugheit hätten, so müßten Sie es eher verbergen, als bekannt machen. Die Welt ist so eingerichtet, daß es sehr wenig an sich selbst wichtige Wahrheiten giebt, deren Ausbreitung nicht dem menschlichen Geschlecht schädlicher seyn würde, als der Irrthum, worinn es in Ansehung derselben ist *): mit viel stärkerm Recht

Ille sinistrorsum, hic dextrorsum abit: unus utrique
Error, sed variis illudit partibus....

Horat. Lib. II. Sat. III.

*) Es ist gewiß, daß viel große Leute gedacht haben, daß alle Wahrheiten oder alles, was man dafür hielt, nicht gut wären bekannt gemacht zu werden. Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, hier zu sehen, wie einer

Recht müßte eine Wahrheit von dieser Art, wenn es eine wäre, auf ewig in den dicksten Finsternissen begra=

einer der tugendhaftesten und gelehrtesten Bischöfe des fünften Jahrhunderts sich über diese Materie ausdrückte:

„Ich sehe es als eine schwere, ja beynahe unmög„liche Sache an, gewissen Grundsätzen zu entsagen, „die von einer demonstrativen Evidenz sind; und auf „einer andern Seite ist die Philosophie so beschaffen, „daß sie schwerlich mit den gemeinen Meinungen ver„einiget werden kann. Ich kann, zum Beyspiel, nicht „zugeben, daß die Seele später, als der Körper, „sey; ich kann nicht begreifen, daß die Welt und „alle ihre Theile einmahl vergehen sollen: mich dünkt, „daß die gemeine Meinung von der Auferstehung et„was heiliges enthalte, das man nicht ausbreiten „muß. Denn ich glaube, daß man nicht alles sagen „müsse, und ein Philosoph, so bekannt ihm auch die „Wahrheit ist, muß dennoch der Nothwendigkeit, sie „zu verheelen, nachgeben. Denn das, was das Licht „dem Gesicht ist, ist die Wahrheit für den grossen „Haufen; wie nun das Gesicht nicht ohne Gefahr ein „zu glänzendes Licht ertragen kann, und wie die Fin„sterniß schwachen Augen zuträglicher ist, so ist auch, „nach meiner Meinung, die Verbergung der Wahr„heit für den gemeinen Mann heilsamer, denn die „Wahrheit verletzet diejenigen, welche auf die Evi„denz der Dinge nicht aufmerksam seyn können. Wenn „also die Gesetze der Bischöflichen Weihe, die unter „uns üblich sind, diese Temperamente leiden, so will „ich mich denselben unterwerfen, weil ich alsdenn die „Freiheit haben werde, für mich allein zu philosophi=
ren

begraben bleiben. Irrthum und Aberglauben haben Unordnungen, Wuth und unerhörte Grausamkeiten hervorgebracht; es giebt Umstände, wo die Wahrheit eben dergleichen erzeugen würde, wenn sie sich zeigte, wo man sie nicht braucht."

„Es giebt tausend weise Männer, welche Irrthümer, die der gemeine Mann eingesogen hat, insonderheit in Ansehung der Religion gewahr werden; aber keiner unter ihnen wird es jemals unternehmen, ihn davon zu befreien, wenn er nicht wenigstens zureichend zubereitet ist, das Licht zu sehen

„ren und gegen das Volk geheimnißvoll zu reden, ohne ihm irgend eine Sache in ihrer ganzen Ausdehnung zu lehren; und ohne es von den Meinungen zu befreyen, die es eingesogen hat, und worinn man es, wie ich finde, lassen muß. Aber, wenn die Gesetze von einem Bischof fodern, daß er einerley Glauben mit dem Volk habe, so gestehe ich, daß ich mich nicht entschliessen kann, meine Meinungen öffentlich zu verleugnen. Denn welch Verhältniß ist zwischen der Philosophie und dem gemeinen Volk, dem man die Wahrheit der göttlichen Dinge nicht anders, als auf eine ganz geheimnißvolle Art, zeigen muß? Ich wiederhole es noch einmahl und sage es ohne Scheu, daß ich glaube, ein weiser Mann müsse, wenigstens nicht ohne dringende Nothwendigkeit zum Gegentheil, andere in ihren Meinungen lassen und zugleich die seinigen für sich haben. Also, wenn man mich zum Bischof macht, nehme ich Gott und Menschen zu Zeugen, daß ich in meinen Meinungen nichts ändern will." *Synes. Episc. Cyren.* Epist. ad Frat.

sehen und wenn es keine schädlichen Folgen hat. Zwar ist die Wahrheit nicht natürlich von gefährlichen Folgen begleitet; die Uebel, die aus ihrer Darlegung entspringen, kommen nur aus der Natur der Subjekte, denen sie vorgestellt wird *). Es giebt Umstände, wo es sehr gefährlich ist, sich einer Sache zu bedienen, ob sie gleich an sich vortreflich ist. Der Wein ist seiner Natur nach wohlthätig; er stärket die Kräfte und erfreuet das Herz Peters, indem er den Johann trunken und rasend macht. Woher kommen diese verschiedene Wirkungen? Von den verschiedenen Konstitutionen Peters und Johanns, und nicht von der Natur des Weins. Die Natur des Weins ist, zu ermuntern und zu erwärmen; Johanns Natur ist, in

*) „Wenn die Wahrheit sich dem Menschen zeigt, so „setzt ihn ihr Glanz in Schrecken und Erstaunen; dieß „ist nicht ihre Schuld, denn sie ist sehr schön, sehr „freundschaftlich und sehr schicklich für den Menschen, „und man kann von ihr noch besser, als von der Tugend und Weisheit sagen, daß sie, wenn sie sich „sichtbar machen könnte, die ganze Welt zu ihrer Liebe hinreissen würde. Aber es ist die Schwachheit „des Menschen, der einen solchen Glanz nicht ertragen kann; sie zu sehen beleidiget ihn. Und derjenige, der sie ihm zeigt, wird oft für einen Feind „gehalten. Veritas odium parit. Es ist eine Handlung der Feindseligket, ihm das zu zeigen, was er „so sehr liebet und suchet. Der Mensch ist stark, zu „verlangen, und schwach, anzunehmen.“ *Charron de la Sagesse* Liv. I. Chap. IV.

in Wuth zu gerathen, wenn er vom Wein erwärmt wird. Das ist das ganze Geheimnis. Ein Mann von gesunder Vernunft, der Johanns Temperament kennte, würde sich sehr hüten, ihm etwas anders, als Wasser zu trinken zu geben."

„Nicht nur die Liebe der Ordnung muß uns abhalten, dem grossen Haufen gefährliche Wahrheiten vorzutragen; sondern auch die Liebe zu uns selbst muß uns in diesem Stück sehr zurückhaltend machen. Wir wissen es aus Erfahrung. Als wir überzeugt wurden, Münze in Rußland geschlagen zu haben, so sagten wir den Richtern, denen es aufgetragen war, uns zu verhören, daß wir hierin nichts weiter gethan hätten, als was das natürliche Recht erlaubt. Und es ist gewiß, daß nichts natürlicher ist, als die Macht, eine solche Form und ein solches Gewicht, als man für gut findet, einem Stück Gold oder Silber zu geben, und ihm den Werth, den man will, beyzulegen. Was natürlich ist, das ist auch unverjährlich. Aber die Leute, mit denen wir zu thun hatten, dachten nicht eben so über diesen Punkt. Ihre Meinung war: „Das positive Recht hat in gewissen Fällen „das natürliche Recht aufgehoben, die Souveräнen haben sich das Recht zugeeignet, Münze zu „schlagen, und alle diejenigen, die darinn Eingriffe „thun, müssen gestraft werden." Wir hätten es klüglich dabey lassen sollen, daß wir unsers vermeinten Fehlers wegen um Vergebung gebeten hätten. Man ist in diesem Lande nachsehend genug;

man

man würde sich begnügt haben, uns einige Stockschläge auf der Fußsohle geben zu lassen; und man hätte uns nicht nach Siberien geschickt, woraus man nicht immer so leicht kömmt, als es uns geglückt ist."

„Um endlich wieder auf die Materie zu kommen, wovon die Rede ist, wenn es Klugheit ist, oft gewisse Wahrheiten zu verschweigen, so wird es das auch seyn, wenn man eine so ungereimte, so gefährliche Meinung, als diejenige ist, wovon der Gevatter jetzt eingenommen ist, nicht ausbreitet. Er würde wohl thun, wenn er künftig für sich dächte und schwiege; und wir würden nicht übel thun, wenn wir es eben so machten." — —

„Das heiße ich räsonniren," sagte Pater Johann. „Ich für meine Person will künftig die Menschen in ihren Meinungen lassen, sie mögen gut oder böse seyn; sie mögen sich betrügen oder nicht betrügen, das ist ihre Sache und nicht meine. Wenn ich mich der verschiedenen Begebenheiten unsers Lebens erinnere, so sehe ich, daß die Hälfte der Verfolgungen, die wir erlitten haben, daher kömmt, daß wir wider angenommene Meinungen geredet und wider die von den Menschen eingeführten Gesetze gehandelt haben. Aber man wird nur erst durch Erfahrung klug. Ich gestehe, daß die Menschen ungerecht und boshaft sind; aber die Gesellschaft ist so eingerichtet, daß sie so seyn müssen. Es ist wahr, daß die Welt eine Zusammensetz-

mensetzung vom Guten und Bösen ist, aber ein vernünftiger Mensch muß sich mehr damit beschäftigen, das Leben so gut, als möglich zu gebrauchen, als sich um das bekümmern, was ihn nichts angehet. Darauf lasset uns einmahl trinken."

Siebzehntes Kapitel.

Rede des Hieronymus vom Ursprung des Bösen in der Welt.

Wir glaubten anfänglich, daß der Gevatter auf alles, was wir ihm gesagt hatten, umständlich antworten würde; aber er begnügte sich, uns zu sagen, daß wir Unwissende wären, und daß er in seinen Meinungen bleiben würde, bis daß man ihm das Gegentheil mit unwidersprechlichen Gründen bewiesen hätte, und nicht mit einer Menge von Gemeinörtern, die sich nur im Munde der Pedanten und nicht solcher Leute schickten, welche Philosophen seyn wollen.

Ich liebte meinen Gevatter, aber sein Ausspruch war mir empfindlich; ich konnte mich nicht enthalten, zu erwiedern, daß in dem, was man ihm gesagt hätte, nicht so viel Pedantismus wäre, als er sich einbildete; daß ich ihm sehr gern zugäbe, daß die Menschen überhaupt böse wären; daß ich

aber niemals gestehen würde, daß die Welt übel regieret werde.

„Es ist wahr," fuhr ich fort, „daß die Bemühungen, die ich bis iezt angewendet habe, das Daseyn des Bösen mit der Allmacht, Weisheit und Güte des Wesens, das die Welt regiert, zu vereinigen, vergeblich gewesen sind; aber dieß kam von meinen wenigen Einsichten, oder vielmehr daher, daß ich es nicht auf die rechte Art anfieng; denn die wichtigsten Entdeckungen sind nicht immer von den Gelehrtesten gemacht worden..."

„Ich wollte Dich wohl herausfodern, diese zu machen," unterbrach mich der Gevatter."

„Das kann geschehen," versetzte ich...... „aber, ich bekomme eine Idee.... wenn mein lieber Gevatter mir vier und zwanzig Stunden geben wollte, darüber nachzudenken, so würde ich ihm vielleicht zeigen, daß seine Ausfoderung nicht so gegründet ist, als er glaubt."

Der Gevatter gestand mir aus Mitleiden die verlangten vier und zwanzig Stunden zu; und niemand in der Welt erstaunte mehr, als Pater Johann und Vitulos, als sie sahen, daß ich diese Ausfoderung annahm.

Ich wandte diese vier und zwanzig Stunden zur Aufklärung der Idee an, die mir über die Ma-

terie unsers Streits eingefallen war; und als der Augenblick der Konferenz gekommen war, so redete ich in folgenden Ausdrücken:

„Könnte man die Natur der Freiheit Gottes, so wie die Natur der Freiheit des Menschen, erklären, so könnte man, wie ich glaube, auch vom Ursprung des Bösen, das sowohl in der physischen als moralischen Welt existiret, richtig urtheilen. Und dieß ist es, was ich zu thun versuchen will."

„Die Freiheit Gottes kann nicht in dem, was die Theologen Gleichgültigkeit des Widerspruchs nennen, das ist, in der Macht zu handeln oder nicht zu handeln, bestehen; eine solche Freiheit würde in Gott entweder Unwissenheit, oder Unentschlossenheit, oder das Vermögen voraussetzen, zwey verschiedene Mittel in der Ausführung einer Sache zu wählen, oder sich gleichgültig gegen das eine oder das andere zwey entgegengesetzter Dinge zu determiniren. Die Freiheit Gottes bestehet also darinnen, daß er das thut, was ihm gefällt; aber in allem, was er thut, gefällt ihm nur das, was das Beste ist."

„Man sage nicht, daß Gott, wenn er sich nothwendig determiniret, nicht frey sey; denn ich würde fragen, ob ein unendlich mächtiges Wesen nicht unendlich unabhängig sey. Man sage eben so wenig, daß ein unendlich mächtiges Wesen die Freiheit habe, viele Mittel in der Ausübung seiner

ner Macht zu wählen, oder, eine Sache zu thun, oder sie nicht zu thun. Denn ich würde erwiedern, daß ein unendlich gutes, unendlich weises Wesen sich nothwendig für das beste Mittel in der Ausführung dessen, was es thun muß, determiniret; und daß, wenn eine Sache nicht existiret, es sich nothwendig entschließt, diese Sache hervorzubringen, wenn es besser ist, daß sie existiret, oder sie in dem Nichts zu lassen, wenn es besser ist, daß sie nicht existiret."

„Da die Welt noch in dem Nichts war, so hatte sie in sich nichts, das Gott auf eine absolute Art determinirte, ihr das Daseyn zu geben. Man muß also die Macht, wovon hier die Rede ist, auf Seiten des Handelnden und nicht auf Seiten des Gegenstandes betrachten."

„Gott hat von aller Ewigkeit her beschlossen, die Welt, so wie sie ist, zu schaffen. Die Entschliessungen Gottes sind unveränderlich; also hatte Gott nicht die Macht, die Welt nicht zu schaffen; und doch kann man nicht leugnen, daß er vollkommen frey war, indem er sie schuf; folglich gehöret die Macht zu handeln oder nicht zu handeln, nicht zum Wesen der Freiheit."

„Man sage nicht, daß Gott, da es ihm frey gestanden habe, diesen Entschluß zu fassen oder nicht zu fassen, sich von der Schöpfung der Welt, die die Wirkung dieses Entschlusses ist, sehr gut dispen-

dispensiren konnte. Denn, wenn man nicht einen Augenblick annehmen kann, der vor diesem Entschluß vorhergegangen ist, so kann man auch keinen Augenblick annehmen, wo Gott die besagte Macht gehabt habe, indem das Daseyn dieses Entschlusses nothwendig diese Macht in einem unveränderlichen Wesen vernichtet; und die Annahme eines vorher existirenden Augenblicks würde die Ewigkeit des Entschlußes, die Unveränderlichkeit Gottes, und folglich Gott selbst aufheben."

„Wenn man den Entschluß, durch welchen Gott die Welt zu erschaffen beschlossen hat, hievon gänzlich absondert, so hat die Macht, sie zu schaffen oder sie nicht zu schaffen, sich nicht in ihm befinden können. Eine solche Macht ist, von Seiten des Handelnden betrachtet, immer die Wirkung seiner Unwissenheit; eine Unvollkommenheit, die sich nur in der Kreatur finden kann. Wenn Johann die Macht hat, eine Handlung zu thun oder nicht zu thun, so kömmt es daher, weil er nicht weiß, was ihm bey dieser Gelegenheit am vortheilhaftesten ist, zu handeln oder nicht zu handeln. Wird Johanns Unwissenheit gehoben, so wird er gewiß das thun, was er als das vortheilhafteste für sich erkennen wird, ohne die geringste wirkliche Macht, das Gegentheil zu thun, zu behalten. Mit wie viel stärkerm Grunde wird Gott, dessen Erkenntnis ohne Grenzen ist, allezeit ohnfehlbar in seinen Handlungen der Regel folgen, die ihm seine unendlichen Vollkommenheiten vorschreiben."

„Die

„Die Freiheit Gottes würde unendlich vollkommen zu seyn aufhören, wenn er, um zu handeln, die Gegenstände seiner Handlung untersuchen und denjenigen wählen müßte, der ihm am meisten gefiele, ohne daß ein Bewegungsgrund ihn nothwendig zu dieser Wahl bestimmte; und wenn ihm, nachdem er gewählt hätte, noch die geringste Macht übrig bliebe, seinen Entschluß zu ändern. Denn, ohne von dem Widerspruch einer solchen Freiheit in ihm mit seinen ewigen Rathschlüssen und seiner Unveränderlichkeit zu reden, so würde die Untersuchung in Gott einen Mangel an zureichender Erkenntnis voraussetzen; diese Wahl ohne irgend einen bestimmenden Bewegungsgrund würde mehr die Wirkung eines blinden Schicksals, als eines unendlich weisen Wesens seyn; und diese Macht, seine Wahl zu widerrufen, würde entweder eingebildet seyn, oder, wenn sie wirklich wäre, anzeigen, daß der unendlich vollkomne Verstand einen guten Vorsatz verwerfen könne, um einem zu folgen, der es nicht seyn würde.“

„Aus dem, was ich gesagt habe, folgt, daß Gott, vermöge eines Entschlusses, der so ewig ist, als er selbst, nicht die Macht hatte, die Welt nicht zu schaffen, oder, sie nicht so, wie sie ist, zu schaffen; es folgt auch, daß die Welt so, wie sie ist, die beste der möglichen Welten ist, weil sie die Wirkung einer unendlich vollkommenen Ursache ist. Das Böse, das in der Welt ist, ist also die Wirkung der natürlichen Schranken der

Schöpfung; und diese Wirkung war nothwendig, weil die Welt nicht so gut seyn konnte, als die Ursache, die sie hervorgebracht hat; sie konnte auch nicht so vollkommen seyn, als das durch sich selbst existirende Wesen *)." —

„Wenn dieses wahr ist," unterbrach mich der „Gevatter," so ist der Ursprung des Bösen, des „physischen so wohl, als des moralischen, sichtbar. Aber, es würde daraus folgen, daß dieses Böse nothwendig sey, und daß die Menschen „nur darum ungerecht und boshaft wären, weil „ihre Ungerechtigkeit und Bosheit Wirkungen der „natürlichen Schranken der Schöpfung wären." —

„Wenn

*) „Wenn aus dem allgemeinen Plan der Welt, de „sehr wohlgeordnet und sehr nützlich ist, einige Un„bequemlichkeiten fliessen, so kömmt es daher, weil „sie in der Folge des Werks dazu gekommen sind, oh„ne daß sie in dem ersten Entwurf und in dem Zweck „der Vorsehung gewesen wären. Zum Beispiel: Da „die Natur den menschlichen Körper gebildet hat, „so foderte die Vortreflichkeit und Wichtigkeit des „Werks, daß der Kopf aus einem Gewebe von „feinen und zarten Knochen bestünde; daraus aber „entstand die Unbequemlichkeit, den Schlägen nicht „widerstehen zu können. Eben so ist es mit der Tu„gend; die eigentliche Wirkung der Natur hat sie „zum Zweck und bringt sie hervor, aber durch eine „Art einer Mitbegleitung hat sie, vermittelst einer „Gegenwirkung, die Laster hervorgebracht." *Chrysippus* de Provident. in *Aul. Gell.* Lib. V. Cap. III.

„Wenn Ew. Ehrwürden mir einen Augenblick Gehör geben wollen," fuhr ich fort, „so werden Sie sehen, daß, obgleich die Unvollkommenheit zur Natur des Menschen gehöret, es auch zu seiner Natur gehöre, besser zu seyn, als er ist. Die Natur des Menschen ist mit in den Schranken der Schöpfung begriffen, das ist wahr; aber der Mensch höret darum nicht auf, frey zu seyn in dem, was er thut. Es ist also nicht eigentlich der Wirkung dieser Schranken zuzuschreiben, wenn er nicht immer so gut ist, als er seyn sollte; wenn er nicht immer alles Gute thut, was er thun sollte. Aber, ehe ich weiter gehe, will ich etwas von der Freiheit des Menschen sagen."

„Ich habe bewiesen, daß die Freiheit Gottes nicht in der Macht, zu handeln oder nicht zu handeln, bestehe; nun ist die Freiheit des Menschen von eben der Natur als die Freiheit Gottes. Der Mensch ist immer determiniret, auf eine gewisse Art zu handeln. Es ist nur darinn ein Unterschied zwischen der Freiheit Gottes und der Freiheit des Menschen, daß die Freiheit Gottes sich beständig mit dem beschäftiget, was das Beste ist, die Freiheit des Menschen aber mit dem, was er für das Beste hält. Aber, der Mensch mag nun seine Freiheit in Ansehung des wahren oder des scheinbaren Guten anwenden, so ist er doch frey, weil er in beiden Fällen thut, was ihm gefällt; das thun, was uns gefällt, ist nun eine Hand-

lung der Freiheit. Und so ist die Freiheit der Menschen beschaffen.“

„Weil die Freiheit des Menschen darinn bestehet, daß er thut, was ihm gefällt, so folgt, daß er mit Recht als der Urheber seiner Handlungen angesehen werden könne, ob er gleich nicht der Urheber der Grundtriebe seiner Bestimmungen ist. Indem er handelt, gebraucht er mit Vergnügen, mit Bewußtseyn, der Macht zu handeln, und seine Handlungen können ihm zum Theil, als der unmittelbaren Ursache, die sie hervorbringt, zugeschrieben werden; und zwar auf folgende Art:

„Die Bestimmungen jedes Wesens haben ihre Vortheile und ihre Unbequemlichkeiten: eine Art zu seyn schließt eine andere Art zu seyn aus; eine Eigenschaft setzt eine andere Eigenschaft voraus, eine Ordnung eine andere; eine Kraft ist nicht eine andere Kraft, noch ein Grad ein anderer Grad. Gott hat die Verbindung alles dieses gewollt, und die Welt ist die Auflösung eines seiner unendlichen Weisheit würdigen Problems. Mit einem Wort, Gott handelt durch Mittelursachen; er hat gewollt, daß diese Ursachen ihre Wirkungen hervorbrächten, und daß diese Wirkungen wiederum Ursachen würden. Nichts ist wahrer, als dieses; und ich bin nicht der erste, der es gesagt hat.“

„Da nun Gott den Menschen Sinne und eine Vernunft gegeben hat, die Natur der Mittelur-

sachen,

sachen, die sie umgeben, ihre Verhältniße, ihre Wirkungen und die Verhältnisse und Wirkungen dieser wiederum u. s w. zu erkennen; so kann man sagen, daß in der Erkenntnis der in diesen Ursachen und in allem, was davon abhängt, festgesetzten Ordnung zum Theil die Klugheit jedes einzelnen Menschen gegründet seyn müße, so wie die verschiedenen Tugenden, die ihn zu dem vollkommensten Glück, dessen er in dieser Welt fähig ist, führen können."

„Zum Beispiel: Wir erkennen, daß das Feuer brennt und daß die Kälte den Frost wirkt. Diese Erkenntnis treibt uns, ihre natürlichen Wirkungen zu vermeiden und in ihrem vereinigten Gebrauch ein bequemes Mittel zu suchen, uns vor ihren schädlichen oder zu empfindlichen Eindrücken zu bewahren."

„Wir erkennen, daß eine übertriebene Diät uns mager und die Unmäßigkeit krank macht; diese Erkenntnis treibt uns an, nur so viel Nahrung zu uns zu nehmen, als zur Erhaltung unserer Kräfte und Gesundheit nöthig ist."

„Wir wissen, daß Grobheit, Strenge, Gewaltthätigkeit uns Feinde zuziehen; diese Erfahrung lehret uns sanftmüthig, leutseelig, großmüthig zu seyn, damit wir in Friede leben und die Liebe und Achtung unsrer Nebenmenschen uns erwerben."

„Wir wissen, daß wir durch Uebertretung der unter den Menschen eingeführten Gesetze uns der Gefahr, gestraft zu werden, aussetzen; diese Erkenntnis treibt uns zur Beobachtung der Gesetze, weil das Vergnügen, das eine solche Beobachtung bringt, der Strafe, die auf ihre Uebertretung folgt, und selbst der Furcht, die gemeiniglich diese Uebertretung begleitet, vorzuziehen ist."

„Aber, die Wuth des Temperaments, der Mangel der Erziehung, die Gewohnheit, das Vorurtheil u. d. g. tragen täglich dazu etwas bey, daß Peter falsch von den Ursachen und ihren Wirkungen urtheilt und folglich unglücklich oder lasterhaft wird; indem Paul, der mit einem gemäßigten Temperament gebohren ist, der eine vortrefliche Erziehung und gute Beispiele zu Mustern gehabt hat, deutlicher und richtiger von den Ursachen und ihren Wirkungen urtheilt, und glücklicher, oder weniger lasterhaft wird, als Peter. Woher kömmt denn die Verschiedenheit des Verhaltens bey Peter und Paul? ..... Sie kömmt aus den verschiedenen Umständen, die ursprünglich weder von Peter, noch von Paul abhangen, sondern die aus einer Verbindung von Ursachen und Wirkungen entstehen; und diese Verbindung ist in dem allgemeinen System gegründet. Aber, Peter und Paul sind nichts destoweniger frey in dem Urtheil, das sie von den Dingen fällen, und werden nicht weniger frey das, was sie sind."

„Aus

„Aus dem, was ich gesagt habe, folgt nicht nur, daß die Wirkung der natürlichen Schranken der Schöpfung den Menschen unvollkommen macht, daß die Umstände, worin er sich befindet, ihn, im moralischen Verstande, mehr oder weniger unglücklich machen; sondern es folgt auch, daß das Gute oder das Böse, das der Mensch thut, das Glück oder das Unglück, das er erfährt, ihm zugerechnet werden müsse, wegen der grössern oder geringern Macht, die er gehabt hat, dem Zusammenfluß der Umstände, die ihn bestimmen, zu rechter Zeit zuvorzukommen, ihn zu vermeiden, zu trennen oder zu schwächen. Denn das Temperament, der Mangel der Erziehung, die Gewohnheit, die Vorurtheile, die Beispiele u. d. g. zwingen eben so wenig, als die natürlichen Schranken der Schöpfung, Petern, lasterhafter oder unglücklicher zu seyn, als Paul, sondern diese Dinge konkurriren nur, ihn so zu machen, das ist, hinlängliche Umstände hervorzubringen, die es ihm nothwendig machen, so zu seyn. Die Freiheit, die ein jeder vernünftiger Mensch hat, mehr oder weniger nachzudenken, ehe die Ursachen oder Bewegungsgründe seiner Entschliessungen unwiderstehlich werden, hängt nicht von der Verbindung der Ursachen und Wirkungen ab, wovon ich iezt geredet habe, und ist nicht weniger mit dem allgemeinen System verbunden, als die vorgemeldeten Umstände. Man muß zwey Dinge im Menschen unterscheiden: seine Natur überhaupt und die Natur der entfernten Ursachen und der nächsten Ursachen der Entschliessungen jedes

des einzelnen Menschen. Oft kömmt es aus der wenigen Kenntnis, die man von diesen Dingen hat, oder von der wenigen Aufmerksamkeit, die man darauf wendet, daß man die Freiheit des Menschen schlecht erklärt und noch schlechter von den Grundtrieben und der Moralität seiner Handlungen urtheilet." —

„Ich will ein Hexenmeister seyn, wenn ich Dich verstehe," unterbrach mich Pater Johann."

„Wenn das ist," versetzte ich, „so will ich mich durch eine Vergleichung verständlicher zu machen suchen. Obgleich diese Methode nicht sehr geschickt ist, einen richtigen und deutlichen Begriff von dem, was man beweisen will, zu geben, so ist sie doch eine große Hülfe für einen Menschen, der nicht das Vermögen hat, sich mit aller möglichen Klarheit auszudrücken und einem Zuhörer das begreiflich vorzustellen, was er sagt."

„Wenn man annimmt, daß es einen Fluß giebt, der von einem Ende der Erde zum andern fließt, daß alle Menschen über diesen Fluß gehen müssen, und daß es deswegen mehr oder weniger gefährliche Brücken über denselben in gewissen Entfernungen giebt, so sage ich 1.) daß der Fall und der Tod derer, die in dem Fluß bey dem Uebergang ertrinken, niemals Gott zugerechnet werden könne, weil der Uebergang über diesen Fluß auf solchen Brücken mit in dem allgemeinen System

stem begriffen war; denn dieser Fall ist an sich selbst nichts, als eine Wirkung der Gesetze der Schwere der Körper gegen einen Mittelpunkt; Gesetze, die vom Anfang festgesetzt sind und zur Einrichtung der einzigen möglichen Welt gehören, deren Existenz nothwendig war; und dieser Tod ist an sich selbst nichts, als die Wirkung eines andern auch vom Anfang an festgesetzten Gesetzes, dieses nemlich, daraus es fließt, daß eine gänzliche Unterdrückung des Othemholens, den Tod des Menschen verursache. Ich sage 2.) daß dieser Fall und dieser Tod nicht immer denen, die ertrinken, zugerechnet werden müsse, und daß diese Zurechnung, wenn sie statt hat, ihre Grade habe. Man sehe, wie?"

„Wenn die zum Uebergang über den Fluß errichtete Brücken alle ursprünglich fehlerhaft oder an verschiedenen Orten durchlöchert wären, so wird allen Menschen daran gelegen seyn, diesen Uebergang nur bey hellem Tage und nicht des Nachts zu übernehmen; so stark auch die Bewegungsgründe seyn mögen, die sie antreiben, während der Finsterniß überzugehen, so muß die Erhaltung ihres Lebens den Vorzug vor allen andern haben. Wenn aber die Bewegungsgründe, die alle Menschen antreiben, während der Finsterniß überzugehen, bey einigen den Vorzug haben, und wenn sie ertrinken, so wird ihr Tod ihnen zugerechnet werden, nicht darum, weil sie im Uebergang dem gefolget sind, was ihnen wirklich das Beste zu seyn schien, sondern, weil sie dieß vermeinte Beste zu der Zeit

gewählt

gewählt haben, da die innere Empfindung, die ein jeder vernünftiger Mensch in sich hat, mächtig genug war, ihnen das Verhältnis der Gefahr, die sie liefen, wenn sie im Finstern über den Fluß giengen, mit der Gefahr, über denselben bey Tage zu gehen, zu zeigen; oder vielmehr ihr Tod wird ihnen darum zugerechnet werden, weil sie nicht vorher der Macht zulänglich gebraucht, die sie gehabt haben, sich zu einem richtigen Urtheil über diese Verhältnisse fähig zu machen."

„Ich habe gesagt, daß der Tod derer, die ertrinken, ihnen mehr oder weniger, oder gar nicht zugerechnet würde. Zum Beispiel: Diejenigen, die einige weniger schlechte, weniger gefährliche Brücken, als diejenigen, die sie vorzüglich gewählt, gekannt haben oder sie doch kennen konnten, werden an ihrem Tode schuldiger seyn, als diejenigen, die diese Kenntnis nicht gehabt haben, oder denen es an Mitteln gefehlt hat, sie zu erlangen. — Diejenigen, welche gewußt haben oder wissen konnten, daß fast alle diejenigen, die über den Fluß im Finstern gegangen waren, umgekommen waren, und daß keiner von denen, die über denselben bey Tage gegangen, dieß Unglück gehabt habe, werden an diesem Tode schuldiger seyn, als diejenigen, welche, indem sie diese Kenntnis weder hatten, noch haben konnten, geglaubt haben, daß einige während des Tages umkämen, obgleich mehrere während der Nacht unglücklich wären. — — Diejenigen, welche gewußt haben, oder wissen konnten,

daß

daß man, wenn man in den Fluß gefallen, den Tod oft vermeiden könne, und die es versäumt haben, schwimmen zu lernen, da sie es lernen konnten, werden an ihrem Tode schuldiger seyn, als diejenigen, welche dieses Mittel zur Erhaltung des Lebens weder gekannt haben, noch kennen konnten, auch nicht im Stande waren, es zu lernen u. s. w."

„Diese und tausend andere ähnliche Umstände vergrössern also oder verringern die Zurechnung, die man diesen Menschen wegen ihres Todes machen kann. Diese Zurechnung verliert sich so gar gänzlich in Ansehung einiger, wenn die Wahl der Brücke und des Augenblicks ihres Uebergangs, die Kenntnisse und die Mittel, sicher über dieselbe zu gehen, ihnen gefehlt haben. Und wenn es ungereimt ist, zu schliessen, daß alle Menschen, die in diesem Fall ertrinken, Selbstmörder sind, so ist es noch umgereimter, zu behaupten, daß alle Menschen überhaupt Selbstmörder sind. Alles, was man sagen kann, ist dieses, daß es, da alle Menschen über einen Fluß gehen müssen, in der Macht der meisten sey, glücklich über denselben zu gehen, und nothwendig, daß die übrigen, so wie Blinde, ohne Beistand und Führer ertrinken; daß, wenn in der größten Zahl einige dieser Macht nicht gebrauchen, diese mehr oder weniger an ihrem Tode schuld sind, indem die leztern an dem ihrigen unschuldig sind."

„Die

„Die Brücke, wovon ich geredet habe, ist der Lauf des menschlichen Lebens, in den Umständen betrachtet, worinn jeder Mensch sich von Natur befindet; und das Böse, was er thut, ist der Fluß, worein er fällt. Und wie (eine kleine Anzahl ausgenommen) ein jeder Mensch mehr oder weniger vermögend ist, die Wirkungen dieser Umstände vorher zu sehen, zu vermeiden, zu verändern, einzuschränken, oder sich ihnen zu überlassen, so wird auch ein jeder Mensch an dem Bösen, das er thut, mehr oder weniger schuldig geschätzt. Da es aber so gute Menschen giebt, als die menschliche Natur es zuläßt, und da einige, aus Mangel an Kenntnis und nöthigen Mitteln, das Böse wider ihren Willen thun, oder vielmehr, ohne zu wissen und ohne wissen zu können, was sie thun, so kann man nicht sagen, daß die Menschen überhaupt böse sind; sondern man muß sagen, daß es überhaupt den Menschen natürlich sey, das Gute zu lieben; und daß, wenn es in der That böse Menschen giebt, dieses nur aus dem schlechten Gebrauch herkomme, den sie von ihrem Willen machen, wenn es darauf ankömmt, zu wählen und sich zu entschliessen; oder, wenn man will, es liegt an der wenigen Aufmerksamkeit, die sie haben, zu rechter Zeit die Gründe zu schwächen, die sie durch die Folge zum Bösen treiben können; an der wenigen Sorgfalt, die sie anwenden, die Grundtriebe ihrer Handlungen zu erforschen und sich das Vermögen zu erwerben, in allen moralischen Fällen nach richtigen Gründen zu handeln."

„Aus

„Aus demjenigen, was ich gesagt habe, ist leicht zu begreifen, daß mein lieber Gevatter sich sehr betrüge, wenn er behauptet, daß das Böse, das in der Welt existiret, von einem bösen Urwesen herkomme, oder vielmehr, daß alles böse sey und daß alle Menschen Bösewichter von Natur seyn. Sollte seine Selbstliebe sich nicht durch eine so kühne Behauptung beleidiget finden? Sollte mein Gevatter nicht wissen, daß er so oft behauptet hat, der Mensch bringe in der Geburth die Keime der Gerechtigkeit und Billigkeit im Innern seiner Seele mit?" — —

„Ich habe Dir auch gesagt," unterbrach mich der Gevatter, „daß man nicht erstaunen müsse, „mich zu einer Zeit leugnen zu sehen, was ich zu „einer andern behauptet habe; und daß das, was „ein Widerspruch in mir zu seyn schiene, ein Zei„chen eines neuen Grades von Erkenntnis sey, den „ich erlangt hätte." —

„Ich erinnere mich dessen, versetzte ich, „aber ich hätte nie geglaubt, daß mein Gevatter die ersten Grundsätze der Moral verwerfe oder vielmehr die Wirklichkeit der Moral selbst leugne. Denn das thut derjenige, welcher vorgiebt, daß alles in der Welt böse sey, und daß alle Menschen von Natur böse sind. Wer siehet aber nicht, daß diese ungereimte Meinung sich gar nicht behaupten lasse? Um sie gänzlich hinwegzuräumen, braucht man

nur der Vernunft und dem Gewissen zu folgen *); nichts beweiset besser, als sie, daß wir Pflichten zu

*) „Das allgemeinste Prinzipium der Gesetze der Na„tur zu beweisen," sagt ein gelehrter Mann, Herr „Merian, „darf man nur den Hauptzweck beden„ken, worauf alle unsere Handlungen, Neigungen „und Begierden abzielen. Dieser ist ohne Wider„spruch das Glück oder die Vollkommenheit unsers „Wesens. Darnach streben überhaupt das Verbre„chen und die Tugend; der größte Bösewicht hat, „wie der rechtschaffenste Mann, dieses Ziel vor Au„gen; die Verschiedenheit ist nur in dem Erfolge, „der von der Wahl der Mittel abhängt. Wenn der „erste sich betrügt und seine Wohlfahrt verliert, so „kömmt es daher, weil er das falsche Gute für das „wahre Gute hält und den Schein der Vollkommen„heit für die Vollkommenheit selbst."

„Mache dich und andere Menschen so „vollkommen, als in deinem Vermögen „ist. Das ist das erste Gesetz, die Grundregel im na„türlichen Gesetzbuch, woraus alle unsere Pflichten „gegen Gott, gegen den Nächsten und uns selbst her„fliessen."

„Man kann dieses auch aus der Natur der mensch„lichen Freiheit beweisen. Ein freies Wesen kann „sich nur nach Bewegungsgründen entschliessen, und „diese Bewegungsgründe sind eine Vollkommenheit, „die er sieht, oder die er in dem Gegenstand, den „er wählt, zu sehen glaubt. Die Verbindlichkeit ist „nichts, als eine moralische Nothwendigkeit, nach „den besten Bewegungsgründen zu handeln. Ein je„des

zu erfüllen haben und deswegen Regeln folgen müssen. Es giebt eine gemeinschaftliche Vernunft, die

unsere

„des freies Wesen ist also verbunden, sein Verhalten „der größten Vollkommenheit der Welt, welche unter allen Bewegungsgründen der edelste und vortreflichste ist, gemäß einzurichten.“

„Dieses Gesetz stimmt mit dem göttlichen Willen „und mit dem Zweck der Schöpfung überein. Der „höchste Verstand thut nur das, was das Beste ist, „und setzt sich allezeit die größte Vollkommenheit seines Werks zum Zweck. Dieß beweiset ganz offenbar, daß er wolle, daß die erschaffenen vernünftigen „Wesen sich seinen Absichten gemäß verhalten und zur „Ausführung dieses so herrlichen Plans das ihrige „beytragen. Diese Verbindlichkeit ist um so viel dringender, da sie nicht auf eine willkührliche Gewalt „oder auf das Recht des Eigenthums, sondern auf „eine Weisheit gegründet ist, die sich niemals von „den ewigen Regeln der Vollkommenheit entfernt, „und die, ohne uns durch eine physische Furcht zu „fesseln, uns nur auf eine unserer Natur gemäße Art „verbinden will. Denn selbst die Strafen und Belohnungen, die das natürliche Gesetz festsetzt, sind „nur Bewegungsgründe.....“

„Die allgemeinen Gesetze der praktischen Moral, in so fern sie sich dahin einschränken, die Empfindungen und Leidenschaften unsrer Seele zu ordnen, sind von der vollkommensten und überzeugendsten Gewisheit. Dergleichen sind: Liebe die Tugend; unterwirf deine Leidenschaften

„der

unsere Handlungen untersucht und beurtheilet; es giebt gemeinschaftliche Pflichten, und die Grundsätze,

„der Herrschaft der Vernunft; und die an„dern, die ihnen ähnlich sind.“

„Es ist nicht eben so mit den besondern Gebo„ten beschaffen, die einen gewissen Fall voraussetzen „und sich auf gewisse Umstände, worinn wir uns be„finden, beziehen; oft sehr verwickelte Umstände, die „der geringste Zufall verändert. Hier nimmt die Ge„wißheit ab und steigt auf der ganzen Leiter der „Wahrscheinlichkeiten herunter, nachdem die Umstän„de sich theilen und wieder theilen.“

„Bey diesen Arten der Vorfälle kann man sein Ver„halten nicht nach einem untrüglichen Grundsatz ein„richten. Man hat selten die Macht und noch we„niger die Musse, sich in lange Untersuchungen ein„zulassen und bis auf die ersten Quellen seiner Pflich„ten zurück zu gehen. Das hiesse unsere Pflichten selbst „versäumen, wenn man alsdann vernünfteln und de„monstriren wollte, wenn man handeln soll.“

„Wer ist denn hier unser Führer? Es ist das Ge„wissen, dieser innere Sinn, dieser geistige Geschmack, „der uns eine unmittelbare Aussicht in die moralische „Wahrheit giebt, und uns sogleich zum Ziel bringt, „wohin die Vernunft sich nur stufenweise und lang„sam begiebt. Dieß ist der Beifall des Herzens, „wie die Ueberzeugung der Beifall des Gei„stes ist; und man muß nicht glauben, daß er un„gewiß und unbestimmt sey. Er wirkt nach unver„änderlichen Grundsätzen, die die Gewohnheit uns „geläu-

säße, die diese Pflichten zeigen, sind die natürlichen Geseße."

Achtzehntes Kapitel.

Fortseßung.

„Ich habe gesagt, daß der Mensch von Natur die Fähigkeit habe, zu rechter Zeit die Gründe zu unterscheiden und zu schwächen, die ihn zum Bösen treiben können. Da dieses ist, wer kann denn zweifeln, daß eine gute Erziehung diese Fähigkeit vollkommener mache, und eine schlechte sie verschlimmere? Die gute Erziehung verbessert das Temperament, die Vorurtheile, und erleuchtet den Verstand. Die gute Erziehung ist eine Zugabe zu den Mitteln, die den Menschen gegeben sind, Gutes zu thun. Gott fodert nichts über die Summe und den Werth dieser Mittel; aber er fodert durchaus den Gebrauch derselben. Wir wer-

„geläufig gemacht hat, und die sich, so zu sagen, in „unsere Substanz verwandelt haben; ohne diesen Beifall (assentiment) ist die Wissenschaft der Sitten „nur eine todte Wissenschaft, eine unfruchtbare Theorie. Er ist es, der die Saamen der Tugend keimend und fruchtbar macht; aus dieser lebendigen „Quelle fliessen alle schönen und alle großen Handlungen......"

werden nach dem, was wir gethan haben und thun sollten, und nicht nach dem, was wir nicht thun konnten, gerichtet werden."

„Weil die gute* Erziehung den Verstand erleuchtet, weil sie die bösen Leidenschaften bessert, und weil es verschiedene Grade der guten Erziehung giebt, so ist es den Menschen vortheilhaft, den vollkommensten dieser Grade zu erkennen, und ihn folglich zu suchen. Da alle menschliche Gesetze, alle Systeme der Moral, die wir haben und entwerfen, eine unendliche Menge von Unvollkommenheiten enthalten; so lasset uns sehen, ob die heiligen Bücher nicht die Quelle sind, woraus man die beste Art der Erziehung schöpfen könne."

„Keine Geschichte, kein System der Moral giebt uns einen vollkommnern und erhabenern Begrif von der Gottheit, als die heilige Schrift. Alles, was sie enthält, bildet uns die Macht, die Majestät, die Erkenntnis, die Güte, die Gerechtigkeit des höchsten Wesens ab; seine Liebe gegen die Geschöpfe, die Würde, die Größe und die Vollkommenheit seiner Werke. Sie giebt uns einen klaren und deutlichen Begrif von unsern Pflichten und von den Regeln, die wir, um sie zu erfüllen, zu beobachten haben. Sie thut mehr, sie verschafft uns alle Bewegungsgründe und die nöthigen Mittel, uns zum Guten zu treiben. Sie ist eine Quelle des Lichts, der Hülfe und des Trostes. Alle Laster sind darinnen in ihrer Häßlichkeit

keit abgebildet, alle Tugenden in ihrer Schönheit. Nichts kann besser das Glück eines rechtschaffenen Menschen machen, als der Glaube an das, was sie ankündiget, als die Ausübung desjenigen, was sie vorschreibt. Ach! was kann die Schwachheiten, die Widerwärtigkeiten, mit mehr Muth und Gelassenheit ertragen lehren, als der Glaube an einen vergeltenden Gott, als die tröstende Aussicht in ein unendliches Glück? Welch ein mächtigerer Bewegungsgrund kann uns zur Vollkommenheit treiben, als die Gewißheit, dem gerechten und guten Gott zu gefallen, wenn wir das Gute thun; und die Vorstellung einer gewissen Strafe, wenn wir das Böse thun? Eine gerechte Strafe, darüber wir uns nicht beschweren dürfen, weil sie eine natürliche Folge des Lasters ist, und weil das Laster eine Handlung ist, wozu wir uns freywillig entschliessen. *). Die heiligen Bücher enthalten also die beste Art der Erziehung."

*) Man sage nicht, daß die Gewißheit der Strafen und Belohnungen nach diesem Leben nicht bewiesen sey; denn man könnte antworten, daß sie sogar mathematisch bewiesen sind; und daß, wenn es nicht wäre, es zureichend ist, daß diese Strafen und Belohnungen möglich sind, um sie zu einem der mächtigsten Triebe unsrer Entschliessungen zum Guten zu machen.

„Da die Zukunft von der Beschaffenheit ist, daß „man ihre Dunkelheit nicht durchdringen, noch sich „dersel-

„Wenn diese Bücher in einer Art der Verachtung in den Augen der Philosophen unsrer Zeit sind,

„derselben, so zu sagen, durch einige vorhergehende „Erkenntnis bemächtigen kann: will dann die reinste „gesunde Vernunft nicht, daß man von zwey gleich „ungewissen Dingen eher dasjenige glaube, was einiges Gute hoffen läßt, als dasjenige, was keines hoffen läßt? In der That, wenn selbst das Uebel, womit man uns drohet, ein leeres Schreckbild seyn „sollte, so wagt man nichts: man setzt sich hingegen einer sehr großen Gefahr aus, das ist, der Gefahr, seine Seeligkeit zu verlieren, wenn man zu „der bestimmten Zeit durch eine traurige Erfahrung „überzeugt wird, daß man uns nicht ohne Ursache „beunruhiget habe.“

Auf diese Anmerkung des Arnobius hat Paskal den berühmten Beweis gegründet, der sich im 7. Buch seiner Gedanken findet, und dessen wesentlicher Innhalt in folgender Stelle im Locke enthalten ist:

„Die Belohnungen und Strafen eines andern Lebens, die Gott festgesetzt hat, um seinen Gesetzen mehr Nachdruck zu geben, sind wichtig genug, unsere Wahl wider alle Güter und Uebel dieses Lebens zu bestimmen, selbst alsdann, wenn man das künftige Glück oder Unglück nur als möglich betrachtet; woran niemand zweifeln kann. Wer, sage ich, zugiebt, daß ein vortrefliches und unendliches Gut eine mögliche Folge des guten Lebens sey, das man auf Erden geführt hat, und ein entgegengesetzter Zustand die mögliche Belohnung einer unordentlichen Aufführung; der muß

sind, oder vielmehr, wenn die Christliche Religion verschrieen ist und von allen Seiten angegriffen

M 5 wird,

muß nothwendig gestehen, daß er sehr übel urtheile, wenn er daraus nicht schließt, daß ein gutes Leben, mit der Hofnung einer möglichen, ewigen Glückseeligkeit verbunden, einem bösen Leben weit vorzuziehen sey, das von der Furcht eines schrecklichen Elendes, das den Bösen einmahl treffen könne, oder wenigstens von der fürchterlichen und ungewissen Hoffnung, vernichtet zu werden, begleitet wird. Alles dieses ist von der äußersten Gewißheit, wenn man auch annimmt, daß die Rechtschaffenen nichts, als Uebel, in dieser Welt zu leiden hätten, und daß die Lasterhaften einer beständigen Glückseeligkeit genössen; welches gemeiniglich eine so entgegengesetzte Wendung nimmt, daß die Lasterhaften nicht grosse Ursache haben, sich wegen der Verschiedenheit ihres Zustandes zu rühmen, selbst in Ansehung dererjenigen Güter, deren sie wirklich genießen; oder vielmehr, daß sie, wenn man alles wohl erweget, nach meiner Meinung, den schlechtesten Theil selbst in diesem Leben haben. Wenn man aber ein unendliches Glück mit einem unendlichen Elend auf die Waage legt; wenn das Aergste, was dem rechtschaffenen Mann begegnen kann, vorausgesetzt, daß er sich betrüge, der größte Vortheil ist, den der Lasterhafte erhalten kann, in dem Fall, daß er richtig muthmaßet; welcher Mensch will wohl die Gefahr wagen, wenn er nicht völlig den Verstand verlohren hat? Wer könnte, sage ich, thöricht genug seyn, um sich selbst zu entschließen, sich einer möglichen Gefahr, unendlich unglücklich zu werden, auszusetzen, so daß für ihn nichts dabey zu

gewin-

wird, so kömmt das nicht daher, weil diese Religion an sich selbst lächerlich und schädlich, und nicht nützlich und nicht ehrwürdig sey, sondern daher, weil die meisten, die sie bekennen, zu aller Zeit betrügerisch, ungerecht, boshaft, grausam und blut-

gewinnen ist, als das bloße Nichts, wenn er dieser Gefahr entgehet? Der rechtschaffene Mann hingegen wagt das Nichts gegen ein unendliches Glück, dessen er geniessen soll, in dem Fall, daß der Erfolg seiner Erwartung gemäß ist. Wenn seine Hofnung sich wohl gegründet findet, so ist er ewig glücklich; und wenn er sich betrügt, so ist er nicht unglücklich, er empfindet nichts. Wenn, auf der andern Seite, der Lasterhafte Recht hat, so ist er nicht glücklich; und wenn er sich betrügt, so ist er unendlich elend. Ist es nicht eine der sichtbarsten Unordnungen des Geistes, worein die Menschen fallen können, daß sie nicht bey dem ersten Anblick sehen, welche Parthey in dieser Sache der andern vorgezogen werden müße?" Locke, Philosoph. Vers. C. XXI. §. 70. der 2ten Ausgabe des Herrn de *Coste*.

Wenn der Leser, nicht zufrieden mit dieser Stelle, noch andere hierüber zu sehen wünscht, so kann er folgende Bücher nachschlagen: *Pneumatologie de* LE CLERC Chap. IX. §. 2. u. f. — LA BRUYERE Caractéres, da wo er von den Freygeistern redet — — WOLLASTON Versuch über die natürliche Religion, am Ende des Werks — Bayle im Artikel Pascal R. I. GROTIUS *de jure belli et pacis.* Lib. II. XXIV. §. 5. — PUFFENDORF *de Jure Nat. et Gent.* Lib. I. C. III. §. 7.

blutdürstig gewesen sind, weil sie die Reinigkeit der Religion verdorben und sie entehrt haben."

„Wenn die Christen den Geist dieser ehrwürdigen Religion wahrhaftig gekannt hätten, so würde jeder unter ihnen sich mehr darauf gelegt haben, das auszuüben, was die heilige Schrift lehret, als darinnen das zu suchen, was sie nicht enthält, das zu erklären, was er nicht verstehet, und andere zu zwingen, seine Träume anzunehmen."

„Die Ehrbegierde des Christen würde sich in der Liebe gegen seine Nächsten, die nicht Christen waren, eingeschränkt haben. Er würde zu einem Heiden gesagt haben: Mein Bruder, es ist möglich, daß Du glücklich seyst, aber es ist gewiß, daß Du nicht so vollkommen glücklich werden kannst, als wenn Du das Christenthum annimmst. Er würde seine Beweise auf Thaten gegründet haben, und diese Thaten würden nur in dem reinen und exemplarischen Leben der Christen bestanden haben. Wenn der Heide einige Lust bezeigt hätte, ein solches Glück zu besitzen, so würde er ihm gesagt haben: Es ist nur ein Gott; dieser Gott ist gerecht, gut und allmächtig. Nach seiner Allmacht hat er Himmel und Erde erschaffen; nach seiner Gerechtigkeit liebt er die Ordnung; nach seiner Güte will er unser Glück. Und damit wir den höchsten Grad des Glücks erreichen möchten, so hat er Bewegungsgründe, die uns dazu leiten und Mittel, die uns

dahin bringen, offenbaret. Die Offenbarung dieser Bewegungsgründe und Mittel ist in der heiligen Schrift enthalten. Wenn diese Gründe nicht vermögend genug gewesen wären, den Heiden zur Annahme des Christenthums zu bewegen, so würde der Christ dem Heiden gesagt haben: Mein Bruder, weil Du nicht ein Christ seyn willst, so sey mein Freund, wie ich der Deinige bin. Der Unterschied unserer Meinungen hebe niemals unter uns die Verbindlichkeit zu den Pflichten auf, die alle Menschen sich unter einander schuldig sind. Wenn Du krank, wenn Du arm bist, wenn Du in Deinen Geschäfften Rath bedarfst, so sprich nur, Du wirst mich immer bereit finden, Dir alle Dienste zu leisten, wozu ich vermögend bin. Ein Christ, der einen andern Christen nach Grundsätzen, die vom Geist der Religion abweichen, hätte handeln sehen, würde eine von der Klugheit vorgeschriebene Zeit gewählt, und ihm mit Sanftmuth gesagt haben: Mein Bruder, Gott, unser gemeinschaftlicher Vater, hat uns das Evangelium gegeben, unsern Verstand zu erleuchten, uns zu Herren über unsere Leidenschaften zu machen, unserm Willen nur rechtmäßige Begierden zu lassen; aber Du entziehest Dich dem Licht, das Dir gegeben ist; Du überlässest Dich Deinen Leidenschaften; Du wünschest, Du thust das, was Dich und andere unglücklich machen wird, indem Du die Ordnung und den Frieden stöhrest. Besinne Dich, sey keusch,

mäßig,

mäßig, menschlich, uneigennützig, großmüthig, wohlthätig, friedfertig, und Du wirst ein wahres Glück finden und das Glück anderer befördern. Wenn dieser Mensch diesem ihm gegebenen so vernünftigen Rath nicht hätte Gehör geben wollen, so würde der Christ ihm eben die Versicherung, als dem Heiden, gegeben, und ihn ruhig verlassen haben."

„Aber es ist ein beweinenswürdiges Unglück, daß die Christen niemals so gehandelt haben, und auch nie, wie ich glaube, so handeln werden. Anstatt in den heiligen Büchern die Quelle der Liebe, des Friedens und der Einigkeit zu suchen, haben sie darinnen die Quelle des Hasses und der Uneinigkeit gesucht; anstatt die Religion so, wie Gott dieselbe ihnen gegeben, so, wie Jesus sie gelehret hatte, zu bekennen, haben sie die Reinigkeit derselben verdorben und sie unkenntlich gemacht; jede Secte hat, nach ihren Einfällen oder Vortheilen, Lehren hinzugesetzt, untergeschoben oder weggelassen. Diejenigen, deren Pflicht es war, das Volk eine reine und einfache Moral zu lehren, haben dasselbe abstrakte Ungereimtheiten gelehret, oder haben es mit Trennungen und mit solchen Streitigkeiten unterhalten, die Unwissenheit, Stolz, Unruhe und Trägheit zur Quelle hatten; oder sie haben Ehre und Reichthümer gesucht und sich einer schändlichen Weichlichkeit und den häßlichsten Ausschweifungen überlassen; und die Freygeister haben gesagt: Diese Leute predigen keine vernünftige

Leh-

Lehre, ihre Reden, ihre Sitten, ihre Handlungen, alles zeigt, daß sie nichts weniger sind, als das, was sie zu seyn vorgeben; die Menschen, welche sie unterrichten, sind unwissend und lasterhaft. Es ist eben so in allen Religionen der Erde; also ist keine Religion, die ein Werk Gottes ist, also ist die Religion nicht nothwendig. Denn wenn sie nothwendig wäre, so würde Gott den Menschen eine gegeben haben; man würde sie an den Sitten, an der Lehre derer, die sie lehren, und an den Werken derer, die sie bekennen, erkennen."

„O Christen, wann werdet ihr das seyn, was ihr seyn solltet! O Diener des Allerhöchsten, oder ihr, die ihr euch so nennet, wann werdet ihr sanftmüthig, demüthig, friedfertig seyn, wie Jesus Christus gewesen ist? Wann werdet ihr nicht mehr eures Amts misbrauchen, eure Brüder zu verblenden, eures Ansehens, sie nach eurer Ehrsucht zu leiten, und zum Spiel eurer Einfälle, zum Werkzeug eures Hasses zu machen? Wann werdet ihr Jesu, wann werden eure Schaafe seinen Aposteln ähnlich werden?"

„O Philosophen unsrer Zeit! Wie lange werdet ihr den Schatten für den Körper halten? Wie lange werdet ihr von dem Baum nach der Rinde urtheilen? — — Wie lange werdet ihr schreien, daß die gesundesten Nahrungsmittel schädlich sind, weil die meisten Menschen durch ihren Gebrauch ih-

re Gesundheit verderben und ihre Tage verkürzen? — — Wisset ihr nicht, daß, wenn die Christen lasterhaft sind, dieses nicht von der Religion, sondern von dem Misbrauch, den sie davon machen, herkömmt? Wisset ihr nicht, daß, wenn die Religion verdorben ist, ihre Quelle es nicht ist? Die Schrift ist da; Gott hat sie uns gegeben, und was man auch davon sagen mag, sie ist nicht verfälscht und kann nicht verfälscht seyn. Wenn treulose Menschen einige Worte hinzugesetzt und andere einige weggenommen haben, so haben sie doch das Wesentliche derselben unangetastet gelassen; die Schrift ist so, wie Gott gewollt hat, daß sie seyn soll; die Lehre, die sie enthält, ist vollständig; die Bewegungsgründe, die uns zur Vollkommenheit führen sollen, sind uns darinnen in aller ihrer möglichen Klarheit vorgestellt; mit den Mitteln, die uns zur Glückseligkeit führen sollen, ist es eben so: was verlangen wir mehr?“

„Laßet uns nicht Christen seyn, weil diese oder jene es sind, sondern laßet es uns seyn, weil es vernünftig ist, es zu seyn; laßet uns nicht Christen seyn, auf die Art, wie diese oder jene es sind, sondern so wie man es seyn muß. Laßet uns das Evangelium lesen; Jesus Christus redet darinnen mit uns in Ausdrücken, die er geredet hat, als er auf Erden war. Wir sind mit Vernunft begabt, so wie die Apostel und Jünger, die ihn höreten; wir werden ihn verstehen, wie sie ihn verstanden haben; wir werden Christen seyn, wie sie

es gewesen sind. Bey diesem Lesen laßet uns alle möglichen guten Neigungen, Redlichkeit, gute Absicht, Beurtheilung mitbringen; und ein jeder von uns wird darinn das finden, was geschickt ist, ihn tugendhaft und glücklich zu machen; unser Glück, unsere Vollkommenheit ist der Endzweck der Sendung Jesu gewesen. Die Absicht dieser Sendung wird an einem Christen erreicht seyn, so oft als man ihn so handeln sieht, als das Evangelium es lehret."

„Was unsern Glauben betrift, so sey derselbe einfältig und vernünftig; und er wird so seyn, wenn wir ihn in dem Beifall einschränken, den die Vernunft dem Mittel und dem Zweck des Evangelii giebt. Das Verdienst des Glaubens bestehet nicht darinn, daß man glaubt, sondern darinn, daß man untersucht, was man glauben muß. Es hängt nicht von uns ab, das weiß zu sehen, was schwarz ist; aber es hängt von uns ab, das schwarze vom weißen zu unterscheiden....."

„Zur Bestätigung dessen, was ich behaupte, will ich nur ein Wort von den Tugenden eines wahren Christen sagen."

„Ein wahrer Christ ist demüthig; das Evangelium hat ihn gelehret, daß er nur ein schwacher Wurm sey, der auf der Erde kriecht, und daß alle Menschen seine Brüder und seines Gleichen sind: aber das Evangelium hat ihn auch zu gleicher Zeit gelehret,

gelehret, daß er bestimmt ist, Gott zu lieben und ihm zu dienen; daß er fähig ist, zu einer ewigen Glückseeligkeit zu gelangen. So herrliche Vorrechte erheben die Würde seines Wesens und machen aus seiner Demuth einen mittlern Zustand zwischen Stoltz und Niederträchtigkeit, einen Zustand, der weder Haß, noch Verachtung, erreget. Nur das Evangelium lehret, so demüthig zu seyn."

„Ein wahrer Christ ist keusch; er verführt nicht die Frau oder die Tochter seines Nächsten. Er weiß, daß die Freundschaft, die Treue, das Vertrauen die stärksten Bande des Friedens in der Ehe sind; daß die Eheleute, die im Misverständniß und in Unordnung leben, wenig geschickt sind, dem Staat tugendhafte Unterthanen zu geben; daß die bösen Beispiele der Väter oft die Kinder lasterhaft gemacht haben; daß diese andere Lasterhafte gemacht haben, und so ins Unendliche; so fruchtbar ist ein Uebel in der Hervorbringung anderer Uebel. Er weiß hiernächst, daß ein einmahl verführtes Mädchen entehrt ist; daß ein entehrtes Mädchen unwürdig ist, die Frau eines rechtschaffenen Mannes zu werden, daß sie nicht fähig, eine getreue Gattin zu seyn, und nicht geschickt ist, Kinder in der Tugend zu erziehen; er weiß endlich, daß ein einmahl verführtes Mädchen, sich leicht zum zweitenmahl verführen lasse; daß von der Verführung zum ausschweifenden Leben nur ein Schritt, und daß das ausschweifende Leben des weib-

weiblichen Geschlechts die Ursache eines großen Theils der Uebel sey, die in der Gesellschaft herrschen."

„Ein wahrer Christ ist mäßig und nüchtern, weil er weiß, daß die Schwelgerey ein Leben verkürzet, das nur Gott, dem Vaterlande und seiner Familie gehöret; daß sie Begierden erregt, die Bedürfnisse vervielfältiget, die Ausgaben vermehrt, und den Ruin des Glücks eines Menschen verursachet; und daß ein einmahl durch Schwelgerey ruinirter Mensch mehrentheils zu unerlaubten Mitteln, ja sogar zum Laster selbst seine Zuflucht nimmt, um dieser Leidenschaft ein Genüge zu thun. Er weiß hiernächst, daß die Schwelgerey und Trunkenheit, indem sie den Körper und die Güter ruiniren, auch die Beurtheilungskraft verschlimmern, den Geist thierisch und uns ungeschickt, oder selbst unfähig machen, die Pflichten des Christen, des Bürgers, des Vaters und des Freundes zu erfüllen, die Trunkenheit insonderheit kann uns in das größte Unglück stürzen."

„Ein wahrer Christ ist uneigennützig, großmüthig, leutseelig, wohlthätig, friedfertig. Er ist uneigennützig, weil er in allem, was er thut, den Vortheil seines Nächsten so sehr, als seinen eigenen sucht. Er ist großmüthig, weil er alles mit der Freimüthigkeit, Redlichkeit und Größe der Seele thut, die einen vollkommnen, rechtschaffenen Mann charakterisiren. Er ist leutseelig, weil er die Schwachheiten entschuldiget, die Fehler seines

Näch-

Nächsten erträgt; bey seinen Schmerzen Mitleiden fühlt, ihn, so viel ihm möglich ist, davon zu befreien sucht. Er ist wohlthätig, weil er alles Gute thut, das ihm zu thun möglich ist, ohne irgend einen andern menschlichen Bewegungsgrund, als das Vergnügen, Gutes zu thun. Er ist friedfertig, weil er den Haß, den Streit, feindseelige Begegnungen und alle Quellen desselben hasset; weil er sich bemühet, die Einigkeit unter den Menschen zu erhalten und die Uneinigkeit allenthalben, wo sie sich findet, zu vertilgen. Kurtz, der wahre Christ ist ein Vater, Bruder und Freund aller Menschen und der beste Bürger eines Staats."

„Aber," wird man sagen, „ein Atheist kann alles dieses seyn...... — Ich will nicht untersuchen, ob es möglich sey, daß ein Atheist alles dieses seyn könne; ich will nur sagen, daß dem Atheisten die drey mächtigsten Beweggründe fehlen, die den Christen antreiben, so zu seyn, als ich ihn beschrieben habe; daß der Atheist höchstens nur einige moralische Tugenden haben könne, die er seinem Temperament, der Eigenliebe, dem Beispiel u. d. g. zuzuschreiben hat. Aber der wahre Christ erkennet einen Gott, einen Schöpfer, einen Vater, dem er alles, was er ist, alles, was er besitzt, zu danken hat; einen gerechten, guten, wohlthätigen Gott; dieser Christ wird also, von Liebe, Ehrfurcht und Erkenntlichkeit durchdrungen, sich, so sehr er nur kann, dem Willen eines solchen Herrn gemäß verhalten. Der wahre Christ weiß, das er

eine unsterbliche Seele hat, der eine seelige Ewigkeit bestimmt ist, wenn er in dieser Welt Gutes thut; daher wird ihn die Neigung, die er von Natur zu seiner Glückseeligkeit hat, antreiben, alle seine Bemühungen anzuwenden, sie zu erlangen. Der wahre Christ weiß, daß er gestraft werden wird, wenn er sich nicht der Ordnung gemäß verhält, wenn er Gutes zu thun sich weigert; daher wird ihn die Furcht der Strafe antreiben, alles, was ihm möglich ist, zu thun, sie zu vermeiden."

„Welche mächtigere Beweggründe können einen Menschen zur Vollkommenheit treiben, als die Liebe Gottes, die Hofnung einer unendlichen Seeligkeit, und die Furcht einer ewigen Verdammnis? Was sind Temperament, Erziehung, Gewohnheit, in Vergleichung mit so mächtigen Beweggründen? Was ist die Vollkommenheit des Atheisten gegen den Werth der Vollkommenheit des wahren Christen? Wie klein ist die Anzahl der tugendhaften Atheisten, in Vergleichung mit allen wahren Christen, die es wirklich sind? Was kann man von einem Atheisten erwarten, der Gott nicht kennet, indem alles, was ihn umgiebt, sein Daseyn verkündiget?"

„O ihr kühnen und unbesonnenen Atheisten, die der Anblick eines Würmchens oft beschämet hat! Verlasset eure unsinnige Metaphysik, bleibt bey der Gewissheit der Dinge stehen und gehet nicht weiter. Wisset in Gott seine Natur von seinen Eigenschaften, die die Thaten euch verkündigen, zu unterscheiden;

scheiden; unternehmet es nicht, bis in diese Natur zu dringen; höret auf die Ursache der Ursache selbst zu suchen; bekümmert euch nicht darum: Was der Ewige machte, ehe er schuf? Auf welche Art er die Welt aus dem Nichts gezogen hat? Welches die Natur seiner Dauer ist? Wie er die Folge der Dinge sich vorstellt *)? Bleibt da stehen, wo die Vernunft euch zu folgen sich weigert; lernet, daß die Beweise, die die Nothwendigkeit einer ersten Ursache festsetzen, durch die undurchdringliche Dunkelheit, welche das Wesen dieser Ursache umgiebt, nicht geschwächt werden. Begnüget euch, deutlich zu sehen, daß die Welt succeßif ist und daß ein unendlicher Fortgang von Ursachen ungereimt ist. Rechnet, und ihr werdet lernen, daß, da jede individuelle Ursache ihre Ursache ausser sich hat, die Summe aller dieser Ursachen, so unendlich man sie auch annimmt, nothwendig ihre Ursache ausser sich hat. Höret mit Empfindungen der lebhaftesten Bewunderung die majestätische Stimme, die allen Intelligenzen antwortet: Ich bin der ich bin. Schränket euch dahin ein, aus der Betrachtung der Thaten zu lernen, daß das durch sich selbst bestehende Wesen nothwendig mächtig, weise und gut sey. Erwartet von diesen göttlichen Eigenschaften, die unerschöpflichen Quellen eures Glücks; lebet der Ordnung gemäß; öffnet die heiligen Bücher; ihr werdet darinn Materie und Mit-

 tel

*) *Traité de Psychol. Chap. LV.*

tel finden *), die euch antreiben werden, der Ordnung gemäß zu leben. Ihr werdet lernen, daß diese Ordnung mit sich bringe, daß das Schicksal, das auf euch in einem andern Leben wartet, eine natürliche Folge des Guten oder des Bösen sey, das ihr in diesem gethan habt." — —

Ich war mit der Materie, die ich abhandelte, so beschäftiget gewesen, daß ich auf das, was um mich herum vorgegangen war, nicht Achtung gegeben hatte. Als ich aber eine kleine Pause machen wollte, um Othem zu holen, so sahe ich, daß, wenn die Wahrheit nicht immer einen Eindruck auf diejenigen macht, denen man sie prediget, dieses oft von der Beredsamkeit des Predigers herkömmt. Pater Johann, verdrieslich mich zu hören, hatte sich

*) Nicht nur ordentliche, sondern auch ausserordentliche Mittel; dergleichen sind Loblieder und Danksagungen, natürliche Opfer, die das Geschöpf seinem Schöpfer schuldig ist; dergleichen ist das Gebet **) welches dazu bestimmt ist, den Menschen an natürliche Bedürfnisse zu erinnern, und das Andenken eines gemeinschaftlichen Vaters in ihm zu erneuern. *Psychol.* CCLIX.

**) Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano.
Fortem posce animam et mortis terrore carentem,
Qui spatium vitae extremum inter munera ponat
Naturae, qui ferre queat quoscunque labores,
Nesciat irasci, cupiat nihil, et potiores
Herculis aerumnas credat saevosque labores,
Et venere, et coenis et plumis Sardanapali.

Juv. Sat. X.

sich betrunken; Vitulos war eingeschlafen; und der Gevatter war verschwunden; es war keiner mehr übrig, als Diego, der mich mit zwey grossen Augen und offenem Munde ansahe.

Neunzehntes Kapitel.

Des Diego Urtheil über diese Rede. Etwas von den Kirchenvätern.

Da mein Kamerad Diego sahe, daß ich nicht mehr redete, so öfnete er den Mund und sprach in folgenden Ausdrücken:

„Ob ich gleich nichts von der Rede meines lieben Freundes Hieronymus verstanden habe, so unterlasse ich doch nicht zu versichern, daß diese Rede Sachen enthält, die mit allem dem zu vergleichen sind, was ich bewundernswürdiges von meinem verstorbenen sanften Herrn, dem berühmten Prälaten Tongarini, den Gott absolvire, so wie uns, wenn wir todt seyn werden, reden gehöret habe. Die Gleichgültigkeit des Widerspruchs, die determinirenden Bewegungsgründe, die Brücken, der Fluß und diejenigen, welche ertrinken, die Blinden ohne Hülfe, die Wirkung der Umstände und andere solche Dinge haben mir ausserordentlich gefallen; und ich weiß nicht, durch

welche Fatalität der furchtbare Pater Johann, anstatt zu hören, zu trinken beliebt hat. Ich weiß nicht, aus welcher Ursache sein Mitbruder Vitulos eingeschlafen ist, anstatt daß er hätte wachen sollen; und ich weiß eben so wenig, warum mein lieber Herr lieber weggegangen, als geblieben ist."

„Sollte der unverzagte Pater Johann nicht wissen, daß, wenn es eine Todsünde ist, sich zu betrinken, es wenigstens eine zwiefache sey, wenn das geschiehet, indem man predigen höret? „Wie ein zu großer Ueberfluß des Regens die Erde „auflöset, in Schlamm verwandelt und zu aller „Kultur unfähig macht," sagt der große Augustinus *); „eben so wird unser Körper, wenn er „mit zu häufigen Getränk angefüllet ist, unfähig, „den geistlichen Saamen aufzunehmen und Früchte „zur Nahrung der Seele hervorzubringen. Wie alle „Menschen ihrem Acker nur so viel Regen wünschen, „als zum Bau und zur Fruchtbarkeit desselben nö„thig ist, so sollten sie auch nicht mehr trinken, „als nöthig ist, damit der Acker ihres Körpers sich „nicht in Morast verwandle und Würmer und Schlan„gen, das ist, Laster, anstatt der heilsamen Früch„te guter Werke, hervorbringe. Man kann die „Trunkenen mit nichts besser vergleichen, als mit „den morastigen Oertern, wo man nichts als „Schlangen, Blutigel, Frösche, Kröten, Eydexen, „Krokodille und Schnecken sieht, welche mehr Ab„scheu

*) *Serm.* XXIII. De vitanda Ebrietate.

„scheu erregen, als etwas zur Nahrung darbieten. „Die Kräuter, welche in den Morästen selbst oder „an ihren Ufern zu wachsen pflegen, scheinen „sonst keinen Nutzen zu haben, als daß man sie „verbrennet; so wird auch alles, was aus der „Trunkenheit entsteht, zum Feuer zubereitet.“ O sehr ehrwürdiger Pater Johann, wenn der heilige Alexis Dich nicht von diesem Fehler befreiet, zu welchem Du ein wenig zu sehr geneigt bist, so wirst Du zu einer oder der andern Zeit wie Holofernes umkommen; wenn Dir nicht irgend eine Judith den Hals abschneidet, so wird ihn Dir der Teufel umdrehen, und Du wirst Dich plötzlich in der Hölle finden bey Pantagruel und Gargantua.“

„Der sehr gelehrte Pater Vitulos ist eingeschlafen. Wußte er denn nicht, daß der Schlaf der Fallstrick ist, den der Teufel den Menschen legt, um sie zu verhindern, die Wahrheit zu hören und Gutes zu thun? Wenn man an dem zweifelt, was ich sage, so werfe man nur einen Blick auf die Geschichte aller Zeiten; man wird Könige auf dem Thron schlafen sehen *), während daß unerbittliche

*) Quare si in terris dominantur Sardanapali,
Si diadema tenent Asini sub imagine Regum,
Si tutela ovium curae est commissa luporum....
Non est culpa Dei summi, sed Daemonii hujus,
Quem nos Fortunam, quem etiam Plutona vocamus.

Paling. in Scorp. pag. 176.

Raubvögel *) ihre Unterthanen plünderten, unersättliche Blutigel sich mit dem Blut des Volks mästeten **) und Tirannen von aller Art es marterten ***).“

„Man wird Generale schlafen sehen im Angesicht eines Feindes, welcher wachte und sich fertig machte, einen günstigen Augenblick zu nützen, um drey Viertheile ihrer Armee zu tödten.“

„Man wird Richter schlafen sehen, während der gerichtlichen Vorträge, von welchen oft das Glück der Wittwen und Waisen und das Leben des Unschuldigen abhieng.“

„Man wird Priester am Hofe schlafen sehen, während daß Satan ihr Kirchspiel durchlief und ihnen ihre Schaafe stohl.“

„Man

*) Plinius sagt, daß der Geldkasten eines Einnehmers der Einkünfte des Staats ein Behältnis des Raubes der Bürger und blutiger Beuten sey: Spoliorum civium, cruentarumque praedarum praeclarum receptaculum. *Paneg. Traj.*

**) „Das Geld ist das Leben und das Blut der Völker,“ sagt ein alter komischer Poet?

τ᾽ ἀργύριόν ἐστιν αἷμα καὶ ψυχὴ βροτοῖς.

***) „Man hat ihnen ihre Ochsen, ihre Felder genommen,“ sagt Tacitus; „es ist ihnen nichts mehr übrig, als ihre Körper, die man zu einer verhaßten Sklaverey braucht.“ Boves ipsos, mox agros, postremo corpora servitio tradunt. *Annal.* Lib. IV.

„Man wird Mönche im Chor schlafen sehen, anstatt demjenigen Loblieder zu singen, der wachet und niemals schläft.“

„Man wird weltlichgesinnte Frauen in der Kirche, während der Messe, während der Predigt, schlafen sehen, wenn auch der heilige Franziskus selbst predigte.....“

„Aber, schliefen diese Leute immer?........ Nein.“

„Diese Könige wachten auf, um die Stimme der Schmeicheley, des Betrugs und der Wollust zu hören.“

„Diese Generale wachten auf bey dem Schall des Geldes, das sie aus den Plünderungen und Kontribuzionen zogen.“

„Diese Bischöfe wachten auf bey der Stimme des Fanatismus und der Uneinigkeit, oder bey der Nachricht von einer erledigten Pfründe, deren sie nicht bedurften.“

„Diese Richter wachten auf bey der Stimme einer schönen Frau, die mit Unrecht wider einen ehrlichen Mann klagte, der Recht hatte, oder bey dem Schall der Thaler eines reichen Betrügers, der die Erbschaft eines Armen, der nichts hatte, verschlingen wollte.“

„Diese Mönche wachten auf bey dem Schall der Schüsseln und Gläser, bey dem Geruch eines guten Essens, bey den verliebten Accenten einer Turteltaube von Zion, oder bey der sterbenden Stimme eines Wucherers, der Gott geben wollte, was er den Menschen genommen hatte *).“

„Diese

*) Da es vermuthlich das letzte Mahl ist, daß man in diesem Werk von den Mönchen reden wird, so wird es dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn man hier den Ueberrest der kleinen Verse hinzufügt, die Palingenius zu ihrer Ehre gemacht hat, und die man an einem andern Ort anzuführen keine Gelegenheit gehabt hat:

Quoque magis fallant vulgus, se addicere sacris
Haud dubitant, et templa colunt divumque ministri
Censentur: varias leges habitusque capessunt
Insuetos, raso sperantes vertice coelum;
Insani fugiunt mundum: immundumque sequuntur:
Et cum se ventri dedant, mollique quieti,
(Quae duo nequitiae sunt nutrimenta) pudici ut
Credantur, coecis condunt sua furta latebris,
Et satagunt nigram vitiis obtendere noctem...

Paling. in Canc. pag. 53.

Sed tua praecipue non intret limina quisquam
Frater, vel monachus, vel quavis lege sacerdos:
Hos fuge; pestis enim nulla hac immanior: hi sunt
Faex hominum, fons stultitiae, sentina malorum.
Agnorum sub pelle lupi, mercede colentes
Non pietate Deum, falsa sub imagine recti

Deci-

„Diese Frauen wachten auf bey dem bittern Ton der Satire, bey dem durchdringenden Gezi-
sche

Decipiunt stolidos, ac religionis in umbra
Mille actus vetitos et mille piacula condunt.
Raptores, moechi, puerorum corruptores,
Luxuriae atque gulae famuli: coelestia vendunt.
Heu quas non nugas, quae non miracula fingunt,
Vt vulgus fallant, optataque praemia carpant?
Inde superstitio et ludibria plurima manant;
Quae dii, si sapiunt, rident, renuuntque videre.
Non pretio, sed amore, Deum vir justus adorat.
Deme autem lucrum, superos et sacra negabunt.
Ergo sibi, non coelicolis, haec turba ministrat;
Vtilitas facit esse deos: qua nempe remota,
Templa ruent, nec erunt arae, nec Jupiter ullus.

Paling. in Leon. pag. 87.

Sed licet in multis astuti ludificentur
Hos quos dixi asinos, tamen una superstitionis
Est facilisque via, et cunctis jam cognita seclis,
Qua astuti inprimis utuntur, namque deorum
Addicunt sese templis ac sacra ministrant:
Tunc implent urgentque metu insulsissima corda
Stultorum, terrentque minis, nisi numina placent
Muneribus, redimantque datis sua crimina nummis:
Quos ipsi mox accipiunt, quibus et sua saepe
Scorta sacerdotes casti, mulasque saginant.
Nempe sacerdotum qualis sit vita, modusque
Fallendi stultos, quis non videt? attamen ipsis
Haec impune licent: tanta est clementia regum!

— — — — — —

Haec quoque Dii faciles tolerant, parvique videntur
Pen-

sche der Verleumdung oder bey den zärtlichen Liebkosungen eines Ritters von Cythere."

"So daß auf eine oder die andere Art der Teufel nichts dabey verlohr."

"O gefährlicher und schädlicher Schlaf! Wie viel Uebel hast du in der Welt verursachet! O Vitulos! mein lieber Vitulos! warum schläfst Du jezt, da Du wachen solltest? Warum wachest Du oft, wenn Du schlafen solltest?"

"Aber ich verlasse den trunkenen Ehrwürdigen und seinen schlafenden Mitbruder, und komme zu meinem gütigen Herrn, zu diesem unvergleichlichen Philosophen, dessen Philosophie, gleich der Sonne, immer leuchtend und strahlend ist, ob sie gleich ihre Flecken hat, und immer bewundernswürdig, ob sie gleich oft verfinstert wird."

"Warum

Pendere, qua sua sacra manu, quo pectore fiant,
Quo probro in terris, quove afficiantur honore.

Id. in Sagitt. pag. 203.

— — — utrum Monachos — — — —
Divitiis deceat privari et partibus illis,
Quas auferre solet cristatis villica gallis:
Quum sint lascivi nimium nimiumque superbi,
Et spernant omnes, et turpia multa licenter
Committant, senis exemplo qui praesidet illis.
Proh pudor! hos tolerare potest Ecclesia porcos,
Duntaxat ventri, veneri, somnoque vacantes?

Id. in Sagitt. pag. 214.

„Warum ist mein Herr verschwunden, zu der Zeit, da mein Mitbruder Hieronymus im schönsten Theil seiner Rede war? Sollte es aus Verachtung oder aus Schaam geschehen seyn, aus einem Munde, der bis jetzt nichts als Thorheiten vorgebracht hatte, Wahrheiten zu hören? Sollte ein Goldstück etwas von seinem Werth verlieren, welches aus einem Beutel kömmt, worinn nur immer kleine Münze gewesen ist? Sollte eine Perle in den Augen eines Edelsteinhändlers weniger kostbar seyn, weil er sie auf einem Misthaufen gefunden hätte? Sollte mein lieber Herr nicht wissen, daß der Himmel sich oft des Mundes der Schwachen und Unwissenden bedienet, um die Wahrheit den Menschen anzukündigen, sie an ihre Pflichten zu erinnern oder vor ihnen drohenden Gefahren zu warnen? Sollte er nicht haben reden hören von einem heiligen Fursey, der in seiner Mutter Leibe moralisirte; von einem heiligen Canaguera, der den Baruch und Ezechiel bey seiner Geburt erklärte; von einem heiligen Pilagori, der die Sache des Pabsts vertheidigte, da er nur erst neun Monat alt war; von einem heiligen Guinolin, der, da er aus seiner Mutter Leibe kam, zu laufen begann und schrie, daß das Haus einfallen würde?... Nicht nur der Mund der Einfältigen ist oft das Werkzeug der Wahrheit gewesen, sondern auch der Mund der Thiere hat manchmal zu eben diesem Gebrauch gedienet. Vom Esel Bileams bis auf die Katze der heiligen Petronelle giebt es tausend Beispiele, welche das bestätigen, was ich

sage. Die Heiden selbst haben ihre Thiere gehabt, welche redeten. Wer hat nicht die Geschichte von den Kühen des Bergs Olympus, vom Widder des Phrixus und vom Pferde des Achilles gelesen? Wer weiß nicht das Abentheuer vom Ochsen des Remus, vom Hunde Tarquins, von dem Raben des Suetonius, von den Ziegen des Mutius und von den Aalen des Markus von Trebisond? .... Mein guter Herr hat also Unrecht gethan, daß er weggegangen ist: er hätte bis zum Ende der Rede seines Gevatters Hieronymus bleiben und seine Lehren nützen sollen, wenn er sie vernünftig gefunden hätte. Aber Stolz und Einbildung ist die Klippe des Weisen, sagt Lopez von Cuenca; und ich wollte nicht schwöhren, daß die Weisheit meines lieben Herrn nicht einmal scheitern würde."

„O mein Herr, mein lieber Herr! möchtest du doch ein Beispiel an dem Fall Satans nehmen, der vom Gipfel seiner Herrlichkeit in den Brunnen des Abgrunds gefallen ist, wie der heilige Petrus sagt *), weil er nur das gehöret hat, was seine Eitelkeit und sein Stolz ihm eingaben. Indessen war Satan wenigstens ein so großer Philosoph, als du, mein guter Herr; er war der weiseste, vollkommenste und schönste unter allen Engeln; und er ist jetzt die unwissendste, unvollkommenste und häßlichste unter allen Kreaturen. Seine

*) Br. 2. Kap. 2, v. 4.

ne Weisheit ist in Bosheit, seine Vollkommenheiten sind in Unvollkommenheiten, und seine Schönheit in Häßlichkeit verwandelt. Er ist der Antagonist der Wahrheit, das Muster aller Laster, und der Feind rechtschaffener Leute, so wie er es bey vielen Gelegenheiten gezeigt hat, und insonderheit, indem er den heiligen Paulus mit Fäusten schlug, um ihn zu verhindern, Gutes zu thun *)."

„Aber, mein lieber Hieronymus, wenn der Furchtbare sich betrunken hat, wenn Vitulos eingeschlafen ist, wenn mein guter Herr davon gegangen ist, anstatt Dich zu hören, sollte das nicht einigermassen Dein Fehler seyn? Du hast ihnen in der That herrliche Dinge gesagt; aber Du hast sie mit keiner Autorität unterstützt, und die Autoritäten sind, wie Du weisst, von einem grossen Gewicht, das annehmlich zu machen, wovon man überreden will. Seit einiger Zeit bist Du gelehrt geworden, wie ein Doktor von Salamanka; es hätte Dir nichts gekostet, hie und da die heiligen Kirchenväter, diese Lichter der Welt, diese Seulen des Glaubens und der Reinigkeit der Moral, zu citiren, so wie einen Emanuel Sa, einen Suarez, einen Lessius, einen Mariana, einen Santarel, einen Escobar und andere grosse Leute, die aus dem Schooß des Ordens meines Landsmanns, Inigo von Guipuscoa, hervorgegangen sind,

*) 2 Br. an die Cor. Kap. 12, v. 7.

sind, des größten Dieners Gottes, der seit der Schöpfung Adams bis jetzt erschienen ist und der vielleicht bis zum Tage des Gerichts erscheinen wird.“—

„Mein lieber Diego,“ sagte ich zum Spanier, „solche Wahrheiten, als diejenigen, die ich vorgetragen habe, brauchen keine Stütze; ihre Wichtigkeit und Klarheit ist zureichend, ihnen Gehör und Aufnahme zu schaffen. Hiernächst bin ich nicht so gelehrt geworden, als Du glaubst; ich bin nur vernünftiger geworden, als ich war. Ich habe weder die heiligen Kirchenväter, noch die großen Männer der Gesellschaft Deines Landsmanns gelesen. Wenn man sich aber auf andere auch große Männer verlassen soll, so sind die Kirchenväter nichts weniger, als die Lichter der Welt, die Seulen des Glaubens und der Reinigkeit der Moral. Denn in gewissen Fällen ist ihre Lehre fähiger, Irrthum und Betrug fortzupflanzen, als die Menschen zu erleuchten, und geschickter, die Sitten zu verderben, als sie zu reinigen. Zum Beispiel:

„Clemens von Alexandrien war ein übertriebener Stoiker; seine Schriften sind voll von ungereimten Maximen, die man nicht ausüben kann *), und von sonderbaren Meinungen, als wenn er sagt: daß Jesus Christus darum wäh-

rend

*) *Stromata* Lib. I. Cap. III. Lib. IV. Cap. IX. — Lib. VII. Cap. XVIII. *Edit. Oxon.* — *Paedagog.* Lib. III Cap. VI. — *Parad.* V.

rend seines Aufenthalts auf Erden aß, damit er nicht für ein Gespenst gehalten würde *) u. d. g."

„Tertullian hatte einen herumschweifenden Geist und war ein fanatischer Quacker, wenn es jemals einen gab: sein unmäßiger Geschmack an Hyperbeln und Allegorien brachte ihn auf so lächerliche Abwege, so wohl in der Ausübung, als in der Betrachtung, daß sein Leben demjenigen häufige Materialien verschaffen könnte, der es unternehmen wollte, die Geschichte der Ausschweifungen des menschlichen Geistes zu schreiben **)."

„Origenes scheint gelehrt und auch vernünftig zu seyn; wenn ich aber daran denke, daß er sich verschnitt, so kann ich nicht zweifeln, daß er ein Narr oder vom Teufel besessen war."

„Cyprian ist ein Deklamator, der sich mit nichtswürdigen Kleinigkeiten beschäftiget, der die ganze heilige Schrift anatomisirt hätte ***). Aber, wer weiß nicht, wie es mit solchen Anatomien beschaffen ist, die aus unnützen Fragen entstehen,

O 2 welche,

*) *Strom.* VI. Cap. IX.

**) *Tertull.* de *Spectr.* Cap. XXIII. — de *Idolat.* Cap. XVII. et feqq. — de *Coron. Milit.* Cap. XI. — *Apologet.* Cap. XXI. — *De Fuga in Perfec.* — de *Patien.* Cap. X.

***) Vie de S. *Cyprien* per *Le Clerc.* Biblioth. Vniv. Tom. XII. p. 212. et fu.

welche, gleich den Funken, mehr als einmahl Feuer an den vier Ecken der Welt angezündet haben? Dieser Kirchenvater hatte auch die Ehre einer der vornehmsten Stifter der blinden Unterwerfung unter die Bischöfe und des miteingeschlossenen Glaubens der Christen zu seyn *)."

„Laktanz war auch ein halber Quaker. Er will nicht, daß ein ehrlicher Mann, das ist ein wahrer Christ, die Waffen trage **); daß er in entfernten Ländern handle ***), noch irgend etwas auf Zinsen leihe ****). Er behauptet, daß es ein Todschlag sey, wenn man einen des Todes schuldigen Menschen anklagt *****). Dieser Laktanz wäre ein sehr schlechter Präsident in einem Justiz- oder Finanz-Kollegium gewesen."

„Athanasius hat sich gar nicht mit der Moral abgegeben; er hatte zuviel andere Geschäffte; er war der Ritter der Dreyeinigkeit. Er bestritt mit so vieler Tapferkeit die Arianer, seine Feinde, daß vier verschiedene Kaiser ******) diesen Hercules der Recht-

*) *Vita et passio S. Cypriani*, in Oper. ejusdem S. ex Edit. *Baluzii.*

**) *Inst. Divin.* Lib. VI. Cap. XX. n. 16. 17. Edit. *Cellar.*

***) *Ibid.* Lib. V. Cap. XVII. n. 11. 12. 13.

****) *Ibid.* Lib. VI. Cap. XVIII. n. 8.

*****) *Ibid.* Lib. VI. Cap, XX.

******) Konstantin, Konstanz, Julian u. Valens.

Rechtgläubigkeit verbannen mußten. Es dürfen in einem Staat nur dreyßig solche Bischöfe seyn, als Athanasius, um die Ketzer auszurotten, die Einfältigen zu erbauen, die Weisen seufzen zu machen, und den Fürsten und Obrigkeiten die Köpfe zu verrücken."

„Cyrillus von Jerusalem war ein Unwissender, der keine andere Eigenschaft hatte, als einen übertriebenen Eifer für die Vorrechte seines Standes."

„Jedermann kennet seinen Mitbruder Cyrillus von Alexandrien. Es fehlte nur ein solcher Mann, als er, im Rath Karls des IX. um hunderttausend Menschen mehr ermorden zu lassen, als am Bartholomäustage umkamen."

„Basil ist auch eine Art von Quaker, in Ansehung seiner Meinung von der Vertheidigung seiner selbst. Er lehret, daß derjenige, der einem andern, es sey im Angreifen, oder in seiner Vertheidigung, einen tödtlichen Schlag gegeben habe, ein Mörder sey *); und daß es keinem Christen erlaubt sey, mit gutem Gewissen zu schwören, selbst nicht zur Erhaltung seines Vermögens **). Er ist einer der grösten Vertheidiger des Mönchswesens

 und

*) Epist. secund. ad. Amphiloch. Canon XLIII. apud *Dupin* Bibl. des Aut. Eccl.

**) Homil. de Legend. Graec. §. 7-13. Edit. Oxon.

und der Unreinlichkeit der Mönche *). Seine bischöfliche Würde hatte ihn unhöflich, grob, hitzig gemacht, wie man aus der Antwort sehen kann, welche er dem Stadthalter Modestus gab, der ihm von Seiten des Kaisers Valens vorschlug, ein Arianer zu werden **). Dieser Kaiser würde ihm die Verbannung haben kosten lassen; aber man erzählt, daß, da er sein Urtheil unterschreiben wollte, alle Federn, die er nahm, ihm in den Fingern zerbrachen; welches ihn so erschreckte, daß er den heiligen Mann in Ruhe ließ."

„Gregorius von Nyssa war nicht mehr werth."

„Gregorius von Nazianz war ein zänkischer, eigensinniger, intoleranter Mann; welches ihm viel Händel zuzog. Die öffentlichen Versammlungen der Ketzer seiner Zeit, die wenigstens eben so zahlreich waren, als die sich so nennenden Orthodoxen, sahe

*) Ibid.

**) Die Geschichte erzählt, daß der Kaiser Valens, welcher wünschte, daß Basil ein Arianer würde, den Stadthalter im Orient Modestus zu ihm schickte, ihm diesen Antrag zu thun. Aber Basil empfieng den Abgesandten seines Fürsten auf eine solche Art, daß Modestus ausrief: Niemand habe jemals mit solcher Verwegenheit zu ihm geredet. Der Heilige antwortete ihm: Das käme daher, weil er noch keinen Bischof angetroffen hätte.

he er als erschreckliche Beleidigungen der Rechte der Kirche und der Entscheidungen der Kirchenversammlung zu Konstantinopel an *). Es lag nicht an ihm, daß der Kaiser sie nicht alle vertilgte **)."

„Ambrosius der Honigsüsse ***) ist auch ein Patron der Quakerischen Feigheit. Er behauptet, daß ein Christ sich wider niemand, wenn es auch ein Räuber und Mörder wäre, vertheidigen dürfe, weil es einem Christen nicht erlaubt sey, durch Ermordung eines andern sein Leben zu erhalten ****). Er hatte gewollt, daß das ganze menschliche Geschlecht als Jungfrau stürbe; deswegen hat ihm auch die Bevölkerung in den Katholischen Staaten so viel zu verdanken *****). Er war auch einer von den Bischöfen, die von ihrem Vorzug vor der Wür-

*) Man sehe sein Leben von *Le Clerc* Bibl. Vniv. Tom. XVIII. pag. 22. et su.

**) *Greg. Nza.* Orat. XLVI. Tom. I. pag. 722.

***) Dieser Heilige hat den niedlichen Namen Doctor *Mellifluus* verdient, nicht nur, weil man einen Schwarm Bienen in seinen Mund ein- und ausfliegen sahe, weil er noch in der Wiege war, ein Wunder, das man auch in der Kindheit des Plato bemerkt hatte; sondern auch, weil er eine Süßigkeit des Ausdrucks hatte, wie Paulin sagt, die dem Honig ähnlich war.

****) *Ambros.* de Off. Lib. III. Cap. IV.

*****) *Ibid.* de Instit. Virgin. et passim alibi. — *Dallaeus* de vsu Patr. p. 272.

de der Könige eingenommen waren. Man weiß, wie er dem Theodosius begegnete, als er sich, nach dem Blutbad bey Thessalonich, der Kirche darstellte. Theodosius hatte Unrecht und verdiente getadelt zu werden; aber Ambrosius hatte kein Recht, seinen Fürsten zu schimpfen."

„Chrysostomus war die Geissel des Leihens auf Zinsen *), wenn sie auch noch so mäßig waren. Er predigte ohne Mässigung wider die Schwelgerey des Hofs zu Konstantinopel. Dieß machte, daß man ihn verbannte. Aber den folgenden Tag war ein Erdbeben, und der Kaiser und die Kaiserin, welche dadurch erschreckt wurden, liessen den heiligen Mann zurückrufen, welcher fortfuhr, nach seiner gewöhnlichen Art zu predigen. Endlich verbannte man ihn zum zweiten Mahl; und da die Erde nicht mehr bebte, so blieb er an dem Ort seiner Verbannung. Das ist schade, denn er verschaffte dem Baron von Montenoi ein Hauptargument, als dieser Baron den Parisern beweisen wollte, daß er mit gutem Gewissen seine Frau seinen Freunden leihen könne **)."

„Epiphanius ist ein Unwissender, ein Schreiber ohne Kritik und Beurtheilungskraft, ein Mann von einer kindischen Leichtgläubigkeit ***)."

„Mein

*) *Noodt.* de Vsur. et Focu. Cap. IV. et. V.

**) Siehe I. Th. Kap. XI. Note d.

***) *Beausobre* Hist. du Manicheisme.

„Mein Patron, der heilige Hieronymus, ist eine der schrecklichsten Geisseln der Ehe, und einer der grössten Lobredner des ehelosen Lebens *). Der gute Mann redet oft so unschicklich über diesen Punkt, daß man sehr auf seiner Hut seyn muß, wenn man nicht den Stachel des Fleisches fühlen will, indem man ihn lieset **). Er behauptet, daß man sich lieber tödten, als die Keuschheit verlieren müsse ***). Der Mönchsstand, die Fasten, das Klosterleben, die Einsamkeit, die Pilgrimschaften sind der Innhalt fast aller seiner Ermahnungen ****). Es ist nicht sein Fehler, wenn die Christen den Obrigkeiten Tribut bezahlen *****), wenn sie Fleisch essen †), und wenn es ihnen erlaubt ist, vor Gericht zu schwören ††). Aber das seltenste Talent des guten Mannes bestehet in der Treulosigkeit in seinen Disputazionen †††); in

 seinen

*) *Dallaeus* de usu patrum pag. 276. Edit. aucta

**) *S. Hieronymus* Epist. ad *Pammach.* et alibi passim.

***) *Id.* Comment. in Ion. Cap. I.

****) *Du Pin* Bibl. des Aut. Eccles. Tom. III. p. 136.

*****) *S. Hieron.* Comment. in Matth. Cap. XVII. vers. 26.

†) *Id.* Adv. Jovin. tom. I. Lib. I. pag. 30. Edit. 1537. Basil. — Item *Dall.* ubi sup.

††) *Hier.* Commentar. in Matth. Cap. V. et Zach. Cap. VIII.

†††) Der gute Heilige rühmt sich selbst dieser ehrenvollen Eigenschaft. Er gestehet in seiner Apol. pro Lib. advers.

seinen Entrüstungen, in den Schimpfworten und in den Verleumdungen, womit er seine Feinde regalirt *)."

„Augustinus ist auch einer der Gönner des Barons von Montenoi in Ansehung des Ausleihens der Frauen **); aber seine Meinung über diesen Punkt ist nicht das, wodurch er sich hervorthat; sondern dieß ist es, daß er das in Theorie gebracht hat, was Cyrillus und andere Intoleranten vor ihm ausgeübt hatten. Jedermann kennet zwey seiner Briefe, die man übersetzt hat, um die Verfolgung der Ketzer in Frankreich zu rechtfertigen ***). Es verlohnt sich nicht der Mühe, mehr von

adverſ. Jovin. Tom. II. Edit. Baſil. 1537. daß, wenn er wider seine Widersacher schrieb oder disputirte, er sich wenig darum bekümmerte, die Wahrheit zu sagen oder nicht, indem er sich darauf gründete, daß Origenes, Methodius, Eusebius, Apollinar, und andere es eben so machten, wenn es auf die Vertheidigung der Christlichen Religion wider ihre Feinde ankäme. Er thut noch mehr, er rühmt sich, daß er Jesu Christo und dem heiligen Paulus nachahme, welche, wie er vorgiebt, eine Sache behaupteten und leugneten, wie es ihnen bequem war.

*) *Le Clerc* de Argumento Theol. ab invidia ducto, welche hinter seiner Lateinischen Logik stehet.

**) Siehe Th. I. Kap. XI. Note b.

***) *Bayle* Comment. Philoſ. Part. III. — *Clerici* Ars critica Vol. III. pag. 289 et 290. in 4.

von diesem Kirchenlehrer zu sagen; dieß macht allein sein Bild."

„Das, was ich gesegt habe, mein lieber Diego, ist zureichend, Dir zu beweisen, welche Männer diese Väter, diese Lehrer der Kirche, waren, die Du so sehr rühmst. Wenn es genug ist, unwissend, träumerisch, zänkisch, mit Kleinigkeiten beschäftiget, stolz, Unruhen erregend, intolerant oder betrügerisch zu seyn, um den Titel eines Lichts der Welt zu verdienen, so vereinigten diese Herren im höchsten Grade diese schönen Eigenschaften unter sich; die Moral, die Lehren, die Geheimnisse der Religion konnten durch keine bessern Hände gehen, um auf die Nachkommen gebracht zu werden; und ich erstaune nicht mehr, daß ihre Werke die Quelle gewesen sind, woraus die Theologen der folgenden Zeiten ihre Argumente zur Unterstützung ihrer Meinungen schöpften."

„Was Deinen Emanuel Sa, Suarez und ihres gleichen betrift, so wirst Du mir erlauben, zu sagen, daß sie nicht verdienen, daß ich Dir ihretwegen antworte." — —

„Heiliger Polykarp! schrie Diego, mein alter Gefehrte, mein vertrauter Freund Hieronymus, ist ein Ketzer geworden! Er verwirft die Untrüglichkeit der heiligen Väter, er spottet des heiligen Suarez und seiner Gefährten, es fehlt ihm nichts mehr, als daß er auch noch unsers heiligen

Vaters

Vaters, des Pabsts, spottet. O mein Freund! mein lieber Freund! Ich erstaune nicht, daß Dich die heilige Inquisizion hat verbrennen wollen. Wollte Gott, daß sie es gethan hätte! Dann würde ich nicht das Misvergnügen haben, den besten Freund, den ich auf Erden habe, mit grossen Schritten auf dem Wege des Verderbens gehen zu sehen; auf dem betrügerischen und verderblichen Wege, der den Martin Luther und Johann Kalvin in die Hölle gebracht hat..... in den tiefsten Abgrund der Hölle!... Ach, mein lieber Hieronymus! entsage den abscheulichen Meinungen, die Du hegest. Oeffne die Augen; lies das achte Kapitel der Cayeda del Ciego des Caramuel d'Orviedo; lies die Rienda del Asno des Gusman von Badajotz; oder, wenn Du das Spanische nicht verstehest, so lies die Werke des Ehrwürdigen Vaters in Gott, Don Vincent Ceilliar, eines Benediktinermönchs von der Kongregazion Sankt Maur und eines Franzosen, wie Du bist; dann wirst du die ungeheuren Irrthümer sehen, worinn Du in Ansehung der Kirchenväter bist; und ein kleines Nachdenken wird Dich von Deiner falschen Meinung in Ansehung der würdigen Kinder des ruhmvollen heiligen Ignaz befreien, die Du mit Unrecht so geringe schätzest."

„Du hast einen Schritt zum Abgrund gethan; morgen wirst Du zehen andere und übermorgen hundert andere thun; indem sich also die Geschwindigkeit ins Unendliche vermehrt, so wirst Du Dich

am

am Rande des Abgrunds befinden, Du wirst hereinstürzen und die Gebete aller Heiligen im Kalender werden Dich nicht herausreissen können. Der Weg, den Du nimmst, ist ein gleitender Abhang, den Du mit so viel grösserer Mühe verlassen wirst, je weiter Du von dem Punkt, von welchem Du ausgegangen, entfernt bist. Gehe also zurück, mein lieber Hieronymus, noch ist es Zeit: und hüte Dich insonderheit, Deine Meinungen in diesem Lande auszubreiten, wo es keine Art von Ungereimtheiten giebt, die nicht Beifall findet, wenn die epidemische Wuth, zu dogmatisiren, erreget wird. Das letzte Jahrhundert hat hier, in weniger als sechs Jahren, mehr als hundert und achtzig Arten von Ketzereien entstehen sehen *); man

*) Quoniam hactenus in genere actum fuit de magno haeresium in Anglia incremento, sagt *Hornius*, et summa quoque turbonum Ecclesiae orthodoxae genera aperta: ideo nunc particularius cuncta errorum monstra in lucem protrahenda sunt. Facile enim concesserim, quod multi dicunt, Angliam receptaculum infamis ejusmodi credendi, scribendi, docendi licentiae factum: sed et illud non ignorandum est, longe maiora pietatis incrementa fuisse; et non habere omnes sectas, haereses, schismata, quod uni illi summis viribus opponere queant.

Catalogus hic erit ingens, immanis et incredibilis. Caeterum haud-quaquam dubitandum est, quin ejusmodi apud Anglos venditata sint, et hoc communis totius regni experientia testatur. Habebis conflugem

man würde jetzt hundert und achtzig mahl mehr entstehen sehen, wenn diese Raserey zurückkehrte. Don Lopez von Cagliara sagt: daß die Gleichgültigkeit, worinn jetzt die Engelländer gegen alle Arten von Religion sind, ein Kennzeichen sey, daß sie nicht weit davon entfernt sind, in den Schooß unserer Mutter, der heiligen Kirche, zurückzukommen; ich aber sage, daß es auch ein Zeichen sey, daß sie sehr geneigt sind, alle neue und gefährliche Meinungen, die man ihnen vorbringt, anzunehmen. Der von Meinungen leere Geist ist ein weiches Wachs, der aller Arten von Eindrücken fähig ist, eine unbeschriebene Tafel, worauf man alle Charaktere, die man will, schreiben kann."

„Reise also um Deines eigenen und anderer Bestens willen, so geschwinde als möglich ab. Nimm die Post nach Dover; schiffe Dich nach Calais

flugem horribilium effatorum. Et hoc quoque statuendum erit, non ullam esse sectam, quae omnia haec profiteri ausit. Quaedam Enthusiastas, alia Scepticos, Antinomos, Arianos, Anababtistas respiciunt.

Haec igitur opiniones sunt, quae ab anno MDCXL maxime tamen XLV. XLVI. XLVII. et sequentibus, in Anglia praevaluerunt.....

Nach dieser Vorrede, die sich auf der 200sten Seite seiner Kirchengeschichte findet, zählt der Verfasser alle diese Ketzereien her, die ihn bis zur 328sten Seite führen, und die sein französischer Uebersetzer wegzulassen für gut gefunden hat.

lais ein; gehe durch Paris, Lion, Turin, Florenz nach Rom; wirf Dich dem heiligen Vater zu Füssen; schwöre Deine Irrthümer ab; bitte ihn um die Absoluzion Deiner Fehler, und komm hier zurück, die Buße zu thun, die er Dir auflegen wird ....“

„Doch, was sehe ich? mein Gefehrte Hieronymus lacht über meine Vorstellung? .... o erschreckliche Blindheit! ...... abscheuliche Verstockung! .... o mein lieber Freund Hieronymus! Wie viel Uebel werden über Dich kommen! ..... Der prophetische Geist nimmt mich ein ..... ich sehe sie .... Himmel und Erde haben sich wider Dich verschworen ..... Unglücklicher! komm zur Reue, oder Du bist verloren. Alles, was athmet, kündiget Dir den Krieg an ..... Die Löwen werden Dich verschlingen, wie den Milo von Croton, die Tiger werden Dich zerreissen, wie Abul-Mehedin; die Wölfe werden Dich fressen, wie Hasan von Chyra, die Bären werden Dich verzehren, wie die losen Buben von Bethel; die Krokodille werden Dich verschlucken, wie Hugo von Preneste; die Schlangen werden Dich tödten, wie Kamillen von Orvieto, die Würmer werden an Dir nagen, wie an Herodes Agrippa, und die Hunde werden Dich fressen, wie den Bassa von Girgio; nach allem diesen wird Dich der Donner zerschmettern, die Erde verschlingen und der Satan ergreifen, wie Aubert de la Saussaye, als er des Pfarrers zu Alencon spottete.“ —

Zwanzigstes Kapitel.

Der Lord Foolishson kömmt in Streit mit dem Pater Johann, und drohet, ihn in die Themse werfen zu lassen.

Der Spanier hatte kaum sein Kompliment geendiget, so trat der Lord Foolishson herein. Er war einer der Kunden, die der Alte mir hinterlassen hatte; er wollte mir den Auftrag thun, ihm einige neue Arien abzuschreiben, die er aus Italien bekommen hatte. Ich hatte zwar das Geschäfte eines Kopisten aufgegeben; da aber dieser Lord sehr gut bezahlte, so wollte ich ihm seine Bitte nicht abschlagen.

Als dieser Herr mir befohlen hatte, was ich zu thun hätte, so wurde er den Pater Johann gewahr, der im Winkel des Kamins seinen Rausch ausschlief, und fragte mich: was das für ein Original wäre?

Der Ehrwürdige hörte dieses Wort, öffnete die Augen und antwortete: er wäre weder Original, noch Kopie, sondern hieße Pater Johann von Domfront.

Die Miene, womit der Ehrwürdige diese Worte sagte, misfiel dem Lord, der ihn fragte: ob er wohl wisse, mit wem er rede? —

„Ich bekümmere mich niemals darum, mit wem ich rede," versetzte Pater Johann; wenn mich jemand frägt, oder von mir spricht, so schliesse ich, daß er ein Mensch sey, und antworte ihm als meines gleichen." —

Der Lord verwunderte sich über eine solche Antwort und fragte mich: ob dieser Mensch betrunken wäre?

Ich antwortete ihm: daß er in der That einige Flaschen zu viel getrunken hätte; wenn das aber auch nicht wäre, so wäre es seine Gewohnheit, sich für niemand Zwang anzuthun.

Der Englische Herr, der sich noch mehr verwunderte, fragte mich: ob er ein Quaker wäre? —

„Ich bin weder Quaker, noch Jude, noch ein Anhänger der Englischen Kirche," sagte der Ehrwürdige; „ich trage Knöpfe an meinem Rock und einen aufgekrempten Hut; blos die Vernunft setzt mir Schranken, und nicht Stoltz und Vorurtheil." —

„Wenn du vernünftig wärest,“ versetzte der Lord, „so würdest Du Dich nach der eingeführten Gewohnheit richten; Du würdest einen Mann von Stande von einem Träger unterscheiden und für den ersten die seinem Rang schuldige Achtung haben.“ —

„Ich kenne keinen andern Rang in der Welt,“ antwortete der Ehrwürdige, „als die unveränderliche Ordnung, die die Natur unter den Geschöpfen festgesetzt hat. Ein Mensch ist beständig ein Mensch und niemals eine Auster. Die nichtigen Unterscheidungen, die das Ohngefehr unter Menschen und Menschen gemacht hat, sind weder gegründet, noch wichtig genug, um einen Menschen von gesunder Vernunft zu betrügen. Derjenige, der heute nichts, als ein Träger ist, kann morgen General oder Staatsminister, ja vielleicht der größte Fürst in der Welt werden; eben wie derjenige, der auf dem Gipfel des Glücks ist, in vier und zwanzig Stunden gezwungen ist, Reisbündel zu machen.“ —

„Aber die Tugend, die Gesinnungen?.....“ sagte der Lord. —

„Die Tugend, die Gesinnungen,“ versetzte Pater Johann, „finden sich ohne Unterschied in allen Ständen und sind an keinen Rang gebunden. Die Felder sind mit Alexanders, Cäsars, Türennen und Colberts bedeckt, welche die Erde bear-

bearbeiten; und die ersten Würden haben oft Bauerlümmel. Das Glück theilt den Rang und die Natur die Tugenden aus; das eine frägt die andere nicht um Rath bey ihren Austheilungen; deswegen finden sich ihre Gaben so verschieden ausgetheilt." —

„Und die Geburt?" sagte der Herr.

„Die Geburt," fuhr der Ehrwürdige fort, „ist auch die Wirkung des ohngefehren Zufalls. Pfuy des Menschen, der von einem Trajan abstammt, wenn er ihm nicht ähnlich ist. Der Rang, die Titel, die Ehre und die Reichthümer sind nichts als eitle Zierden, wodurch nur die Thoren, die damit bekleidet sind, und die Narren, welche sie bewundern, betrogen werden. Aber ein verständiger Mann dringt durch diesen äussern Schmuck und urtheilet, ob der Papagoy des Bauers werth ist *). Das wesentliche Verdienst ei-

 ner

*) „Es ist wunderbar, daß, ausser uns, eine jede Sa„che nur nach ihren eigenen Eigenschaften geschätzt „wird. Wir loben ein Pferd, weil es muthig und „geschickt ist, und nicht seines Reutzeugs wegen; ei„nen Windhund, seiner Geschwindigkeit und nicht „seines Halsbandes wegen; einen Vogel, seiner Flü„gel und nicht seiner Schellen wegen. Warum schä„tzen wir denn nicht eben so einen Menschen nach „dem, was sein ist? Er hat ein großes Gefolge, ei„nen schönen Pallast, so viel Ansehen, so viel Ein„künfte: alles das ist um ihn, nicht in ihm. Wir „kaufen

ner Statüe bestehet in der Statüe selbst, und nicht in der Materie, woraus sie zusammengesetzt ist. Ein

„kaufen keine Katze im Beutel; wenn wir ein Pferd „kaufen, so sehen wir es nackt und ohne Decke, oder, „wenn es bedeckt ist, wie man es zu alten Zeiten „den Fürsten zum Verkauf präsentirte, so sind es „nur die weniger nothwendigen Theile, damit wir „uns nicht mit der Schönheit seiner Haare oder der „Breite seines Rückens amüsiren, sondern vornehm„lich bey der Betrachtung der Lenden, der Augen „und der Füße stehen bleiben, welches die nützlich„sten Glieder sind. (*Horat.* Lib. I. Satyr. II. 86. et „seqq.) Warum schätzen wir den Menschen ganz ein„gewickelt und eingepackt? Man zeigt uns nur Thei„le, die im geringsten nicht sein sind, und verbirgt „uns diejenigen, aus welchen allein man von seinem „Werth richtig urtheilen kann. Es ist der Werth „des Degens, nicht der Scheide, den wir suchen; „wir würden gewiß keinen Pfennig dafür geben, wenn „wir ihn ausgezogen gesehen hätten. Man muß ihn „nach ihm selbst, nicht nach seinem Schmuck, beur„theilen; wie ein Alter sehr lustig sagt: (*Seneca* „Epist. LXXI. pag. 221. Edit. *Gronov.*) „Wisset ihr, „warum ihr ihn groß haltet? Ihr rechnet die Höhe „seiner Schuh mit. Der Fuß der Säule ist nicht „die Säule selbst. Messet ihn ohne seine Stelzen. „Er lege seine Reichthümer und Würden beyseite; „er zeige sich im Hemde. Hat er einen zu seinen „Verrichtungen geschickten, gesunden und hurtigen „Körper? Welche Seele hat er? Ist sie schön, fä„hig und mit allen ihren Theilen glücklich versehen? „Ist sie reich von den dem Ihrigen, oder von dem,

„wa

Ein Geck, der durch Paris oder London in einem vergoldeten Wagen fährt, ist ein Scheuchsel im Getraide, der Dummköpfe in Furcht setzt; aber der Weise wirft einen Blick auf den Narren und

„was eines andern ist? Hat das Glück dabey nichts „zu sagen? Sieht sie mit offenen Augen gezogene „Degen? Bekümmert es sie nicht, ob sie aus dem „Munde oder aus dem Halse fährt? Ist sie ruhig, „billig und zufrieden? Dieß muß man sehen, und „daraus die grossen Verschiedenheiten, die unter uns „sind, beurtheilen." *Montagne* Essais Tom. I. Liv. I. ch, XLII. pag. 516. 517. 518. Edit. de la Haye. 1727.

Boileau hat beynahe eben das, in seiner fünften Satire, im 29sten und den folgenden Versen, gesagt:

„Sage uns, großer Held, seltener und erhabener „Geist, welches sind unter so vielen Thieren diejenigen, die man schätzt? Man schätzt ein Pferd, das „muthig und voll Herz im Laufen seine kochende Kraft „zeigt; das niemals ermüdet, und das auf der Laufbahn tausendmahl mit einem edeln Staube bedeckt „worden. Aber die Nachkommenschaft des Alfane „und Bayard, wenn sie nur eine Schindmähre ist, „wird auf gut Glück verkauft, ohne Achtung gegen „die Vorfahren, von denen sie abstammt, und muß „den Reisekoffer tragen oder den Karren ziehen. Warum willst du denn, daß jeder, durch einen närrischen Misbrauch, in dir eine Ehre schätze, die nicht „mehr ist?"

seinen Wagen, schätzt nach seinem Werth und geht weiter."

„Solltest Du mich nicht auch für einen Geck halten?" sagte der Engelländer im Zorn.

„Ich halte Dich für das, was Du bist, antwortete Pater Johann. „Wenn Du eine edle, großmüthige Seele und das Herz eines rechtschaffenen Mannes hast, so ehre ich in Dir das Verdienst und die Tugend, und diese Ehre fällt auf Dich zurück; wenn Du Stolz und ein schlechtes Herz hast, so verachte ich Dich und spotte Deiner." —

„Aus welchem Lande solltest Du wohl seyn?" —

„Ich bin aus dieser Welt. Das Vaterland des Weisen ist allenthalben; er erkennet dasselbe nicht an der Sprache gewisser Leute, an den Mauern einer Stadt, an dem Glockthurm eines Dorfs, noch an der Suppe, die man dort isst. Wenn er die Sonne und die Sterne siehet, so sagt er: Ich bin in meinem Lande und nicht in einem andern. Wenn Du aber wissen willst, wo ich gebohren bin, so muß ich Dir sagen, daß es in Frankreich sey." —

„Was? Ein Franzose hat die Verwegenheit, so mit einem Engelländer zu reden?" —

„Ein

„Ein jeder vernünftiger Franzose wird so mit einem impertinenten Engelländer reden; und ein jeder Engelländer, der gemeinen Menschenverstand hat, wird keinen Unterschied machen zwischen einem Menschen, der jenseit des Kanals und einem andern, der diesseits gebohren ist. Ich leugne nicht, daß die Franzosen in gewisser Absicht die Verachtung verdienen, die die Engelländer gegen sie haben. Aber, um andere mit einigem Schein der Vernunft zu verachten, muß man selbst ohne Fehler seyn. Die Leute Deines Landes nun haben ihr Lächerliches, ihre Schwachheiten und ihre Fehler, wie andere Völker; sie haben also so viel Unrecht, die Franzosen zu verachten, als diese haben, sie zu bewundern. Thorheit auf beiden Seiten.“ —

„Weißt Du,“ sagte der Lord, „daß, wenn ich meine Leute hier hätte, ich Dich aus dem Fenster würde werfen lassen?“ —

„Ach, gnädiger Herr!“ schrie Diego, „wissen Sie, daß der furchtbare Pater Johann einen Kapuziner mit einem Kochlöffel und einen Marki mit einem hölzernen Stock getödtet und sechshundert und zwey und dreyßig Wilde in den Wüsten der Tartarey in die Flucht gejagt hat?“—

„Er mag gethan haben, was er gewollt,“ versetzte der Lord, „ich lasse ihn in die Themse

werfen, das erste Mahl, da er auf der Straße erscheint." —

Mit diesen Worten gieng der Englische Herr fort, und Pater Johann zuckte die Schultern und nahm sich nicht die Mühe, ihm nachzusehen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Gespräch über diese Drohung.

Dieser Auftritt setzte mich in eine solche Furcht, daß ich nicht reden konnte, so lange er dauerte. Vitulos, der bey dem Lermen, das der Lord und der Ehrwürdige machten, aufgewacht war, war anfänglich so erstaunt, daß er nicht wußte, wo er sich befand. Als der Engelländer weg war, so sagte ich zum Pater Johann: er hätte unrecht gethan, daß er mit einem Mann von Stande so gesprochen hätte; wenn er keine Ehrerbietung gegen seine Person hätte, so müßte er doch wenigstens seinen Rang ehren; und diese Sache könnte viel verdriesliche Folgen für ihn haben.

„Ich fürchte weder den Lord, noch die verdrieslichen Folgen, die er mir erregen könnte," antwortete der Ehrwürdige; „seine Anrede war die Anrede eines Impertinenten, und sein Schluß

die Sprache eines Grosprahlers oder eines Meuchelmörders, das ist, eines Feigen. Wenn die Gesetze eines Landes mit sich bringen, daß man Leute von Stande ehren müsse, so setzen sie zugleich voraus, daß sie sich der Ehre würdig machen." —

„Der Fehler eines andern," versetzte ich, „berechtiget uns nicht, selbst Fehler zu begehen. Hat der Lord sich so weit vergessen, mit Ihnen in einem groben Ton zu reden, so hätten Sie ihm durch Ihre Mäßigung es fühlbar machen sollen, wie sehr er sich vergäße. Das edle und grosmüthige Verfahren eines Bauern gegen einen Edelmann, der ihn beleidiget, erinnert den letzten an seine Pflicht, oder beschämet ihn. Die Größe der Seele bestehet nicht darinn, daß man Grobheiten bestürmet, sondern darinn, daß man Gründe Thorheiten entgegen setzt oder schweigt, wenn man mit unvernünftigen Leuten zu thun hat." —

„Dieser Rath ist gut für einen Feigen, der nicht das Herz hat, sich zu vertheidigen," versetzte Pater Johann. „Man ehre, wenn man will, die Zaghaftigkeit mit dem schönen Namen der Mäßigung; ich verachte einen Titel, den man so wohlfeil haben kann. Das heißt das Laster dulden, wenn man Beschimpfungen erträgt; eine muthige Antwort ist geschickter, einen groben Menschen zu verwirren, als eine liebreiche Antwort. Die erste beschämt ihn, die andere macht ihn stolz.

Der Mensch ist so eingerichtet, daß die Nachsicht ihn verhärtet, da hingegen die Standhaftigkeit ihn bessert oder behutsamer macht. Hat der Lord gemeinen Menschenverstand, so wird er künftig vernünftig überlegen, ehe er einen solchen Mann, wie ich bin, angreift. Uebrigens habe ich nirgend gelesen, daß man sich vor den Anfällen eines wilden Thiers durch ein Kompliment in Sicherheit setze." —

„Wenn es zwanzig Beispiele giebt," erwiederte ich, „welche beweisen, daß die muthige Vertheidigung einen Menschen bessert, so giebt es hundert andere, welche beweisen, daß sie ihn erbittere. Hiernächst muß man in diesen Umständen nicht nur auf seine Sache, sondern auch auf seinen eigenen Vortheil sehen. Wenn der Mensch, mit dem Sie zu thun haben, Wort hielte, was wollten Sie machen?" —

„Ich würde sagen, daß die Furcht vor einem tausendfachen Tode uns nicht wider unsere Grundsätze zu handeln bewegen müsse *); und ich würde

*) Iustum et tenacem propositi virum,
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida, neque Auster,
Dux inquieti turbidus Adriae,
Nec fulminantis magna Iovis manus;

Si

de mich vertheidigen. Alle Drohungen der Welt werden mich nicht verhindern, meinen gewöhnlichen Gang fortzugehen. Niemals hält mich etwas zurück; ich trotze den Ungewittern und dem Tode; wenn der Himmel im Donner über mein Haupt einstürzte, so würde ich nicht zittern."

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Pater Johann redete noch, als der Gevatter hereinkam. Und dieser war kaum in der Kammer, so rufte Diego aus: „Ach, mein lieber Herr! wo sind Sie gewesen? Hier ist ein verwünschter Lord hergekommen, der den Ehrwürdigen

Si fractus illabitur orbis,
Impavidum ferient ruinae.

Hor. Lib. III. Ode 3

— — — — — — Altus Olympi
Vertex, qui ſpatio ventos hiemesque relinquit,
Perpetuum nulla temeratur nube ſerenum,
Celſior exſurgit pluviis, auditque ruentes
Sub pedibus nimbos, et rauca tonitrua calcat:
Sic patiens animi per tanta negotia liber
Emergit, ſimilisque ſui: juſtique tenorem
Flectere non odium cogit, non gratia ſuadet.

Claud. de Mall. Theod. Con.

gen Pater Johann geschimpft hat und mit den Worten weggegangen ist, daß er ihn wolle in die Themse werfen lassen.“ —

Als der Gevatter die Umstände davon erfahren hatte, so schalt er nach seiner Gewohnheit und sagte: „Man will noch behaupten, daß in dieser Welt nicht alles böse sey? Menschen haben eitle Titel, eitle Würden, eitle Vorzüge erfunden, und diejenigen, welche damit bekleidet sind, beschimpfen ungestraft ehrliche Leute in ihrer Wohnung und endigen mit der Drohung, sie ersäufen zu lassen, weil diese ehrliche Leute sich des Rechts, sich zu vertheidigen, bedienen, welches jeder von Natur hat? würde man dergleichen sehen, wenn alles gut wäre? Wären die Gesetze gerecht und zulänglich, würde dann ein Geck sich nur einzubilden unterstehen, daß er einen ehrlichen Mann ungestraft schimpfen und ersäufen lassen könne? O Gesetze! Man hat wohl Recht, zu sagen, daß ihr den Spinneweben gleichet, welche die Mücken aufhalten, von den Käfern aber zerrissen werden. Gunst, Ansehen, Kabale setzen einen lasterhaften Großen in Sicherheit vor der Verfolgung der Gerechtigkeit; und eben die Dinge machen, daß der Schwache immer Unrecht hat. Läßt der Lord meinen Onkel, den er geschimpft hat, ersäufen, so wird das eine nichts bedeutende Sache seyn; wenn aber mein lieber Onkel, der geschimpft worden, den Lord ersäufet, so wird man ihn nach dem Gerichtsplatz schicken. Das ist der Lauf der Dinge in dieser Welt.“ —

„Die

„Die Unzulänglichkeit und Ungerechtigkeit, die nach Ihrer Meinung sich in den Gesetzen findet," sagte ich zum Gevatter, „sollten mit Recht machen, daß solche Leute, als wir, sich der Ordnung gemäß verhalten. Wenn man etwas zu besorgen hat, indem man Gutes thut, so hat man alles zu fürchten, wenn man Böses thut. Aber die Ungerechtigkeit und Plagen, die die Schwachen oft leiden müssen, kommen nicht so sehr von der Unvollkommenheit der Gesetze her, als von der Verkehrtheit derer, denen sie anvertrauet sind. Verurtheilet man einen gemeinen Mann, der offenbar Recht hat, zum Vortheil eines Großen, der offenbar Unrecht hat, so kömmt dieß nicht daher, weil die Gesetze es mit sich bringen, daß es so sey; die mehresten Gesetze, die in der Welt existiren, so entgegengesetzt sie einander auch scheinen, haben doch, mehr oder weniger, Ordnung und Friede zu ihrem eigentlichen Ziel; man darf nur den Geist des Gesetzgebers und die Umstände ihrer Entstehung betrachten, um es zu sehen. Mit einem Wort, wenn mein lieber Gevatter ein gutes Gedächtniß hätte, so würde er sich erinnern, was sein Schulkamerad Whiston ihm zu Paris gesagt hat, daß, obgleich die Unvollkommenheit zur Natur der Dinge hienieden gehöre, die Gesetze, so wie sie sind, so viel Gutes in der Welt verursachen, daß sie allezeit ein ehrwürdiger Gegenstand in den Augen eines rechtschaffenen Mannes seyn werden *)." —

„Freund

*) Siehe Th. I. Kap. 7.

„Freund Hieronymus hat Recht,“ sagte Vitulos, und der Gevatter hat Unrecht, daß er unaufhörlich wider die Gesetze schreiet; sie sind das, was sie sind; die Klagen, womit er uns betäubet und die sich zu der Sache, wovon die Rede ist, gar nicht schicken, werden sie weder vollkommner, noch die Menschen besser machen. Es würde sehr gut seyn, wenn er, so wie wir, Ihro Ehrwürden selbst nicht ausgenommen, folgende Worte eines grossen Mannes sich wohl einprägte und nützlich anwendete. „Der Rath, den „ich hier demjenigen gebe, der weise seyn will,“ sagt Charron, „ist dieser, daß er mit Worten „und Thaten die Gesetze und Gewohnheiten halte „und beobachte, die man in dem Lande, wo man „ist, eingeführt findet; und das, nicht ihrer Gerechtigkeit und Billigkeit wegen, sondern blos darum, weil es Gesetze und Gewohnheiten sind; „daß er nicht leichtsinnig an fremden einen Anstos „nehme und sie verdamme, sondern frey und reiflich die einen, wie die andern untersuche, und „sein Urtheil und seinen Glauben nur der Vernunft „unterwerfe. Nach der Meinung aller Weisen, „ist die Regel der Regeln und das allgemeine Gesetz der Gesetze, daß man den Gesetzen und Gewohnheiten des Landes folge, worinn man sich „befindet; sequi has leges indigenas honestum „est. Alle davon entfernte und besondere Handlungsarten sind der Thorheit oder des Ehrgeitzes „verdächtig und jederman anstößig. Die Gesetze „und Gewohnheiten erhalten sich in Kredit, nicht

„weil

„weil sie gerecht sind, sondern weil sie Gesetze und „Gewohnheiten sind. Das ist der mystische Grund „ihres Ansehens, sie haben keinen andern; und „derjenige, der dem Gesetz gehorchet, weil es ge„recht ist, gehorchet ihm nicht, weil er soll; das „hieße das Gesetz seinem Urtheil unterwerfen, und „ihm den Prozeß machen, und den Gehorsam und „folglich den Staat und die Polizey streitig und „zweifelhaft machen, nach der Gelehrigkeit und „Verschiedenheit nicht nur der Urtheile, sondern „eines einzelnen Urtheils. Wie viel ungerechte, „gottlose, ausschweifende Gesetze sind, nicht nur „nach den besondern Urtheilen anderer, sondern „auch nach dem Urtheil der allgemeinen Vernunft, „in der Welt, mit welchen doch die Welt in tie„fem Frieden und Ruhe und so zufrieden gelebt „hat, als wenn sie sehr gerecht und vernünftig „gewesen wären? Wer sie verändern und verbes„sern wollte, der würde sich als ein Feind des „Publikums zeigen und keine Aufnahme verdienen. „Die menschliche Natur gewöhnt sich an alles mit „der Zeit, und wenn sie einmahl eine Gewohnheit „angenommen hat, so ist es eine feindseelige Hand„lung, etwas darinn ändern zu wollen; man „muß die Welt lassen, wie sie ist; die Störer der „Wirthschaft, verderben alles, unter dem Vor„wand, daß sie verbessern wollen...... Es wird „manchmal geschehen, daß wir durch eine zweite „besondere und örtliche Verbindlichkeit, indem „wir den Gesetzen und Gewohnheiten des Landes „gehorchen, etwas thun, was wider das erste

„und

„und älteste Gesetz, das ist, wider die Natur und „allgemeine Vernunft ist; aber wir befriedigen sie, „wenn wir nach derselben unser Urtheil und unse„re Meinungen gerecht und heilig halten. Denn „wir haben auch sonst nichts, das unser ist und „worüber wir frey disponiren können, als die„ses; der Welt gehen unsre Gedanken nichts an, „aber das Aeußere sind wir dem Publikum schuldig „und müssen ihm davon Rechenschaft geben; oft „werden wir auch mit Recht das thun, was wir „mit Recht nicht billigen; es ist dawider kein Mit„tel, die Welt ist einmal so *).“ —

„Diese Stelle ist schön,“ sagte Pater Johann, „und mein Neffe ist ein Schwätzer, der immer unvernünftiger räsonniret. Wenn aber einige vom Lord angestiftete Meuchelmörder sich einfallen lassen, Hand an mich zu legen, so werde ich sie dem allen ohngeachtet fühlen lassen, daß die Knochen meines Arms nicht ohne Mark sind.“

*) *De la Sagesse* Liv. I. Ch. VIII.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Folgen des Streits mit dem Lord.

Den Tag nach dieser Begebenheit bewaffnete sich Pater Johann mit einem mit Eisen beschlagenen Prügel, den er unter seinem Kleide verbarg, bereitete sich auf alle Zufälle und gieng nach seiner Gewohnheit aus; aber er sahe keinen Anschein, daß der Lord daran dächte, ihm Wort zu halten. Den Tag darauf gieng er wieder aus, und sahe nichts. Den dritten Tag gieng er wiederum aus; dießmahl suchte ein trunkener oder sich trunken stellender Matrose Händel mit ihm anzufangen bey Billingsgate *). Pater Johann stellte sich, als wenn er den Matrosen nicht verstände, und wollte weiter gehen; ein anderer aber vereinigte sich mit dem ersten und besprützte ihn vom Kopf bis zu den Füßen. Hier verlohr der Ehrwürdige die Geduld; er gab dem letztern einen so starken Schlag ins Gesicht, daß er mehr als funfzehn Schritt zurücktaumelte. Ein grosser und starker Mensch, der in der Nähe war und sich über den Schimpf ärgerte, den das Englische Volk von einem Fremden erhalten hatte, legte seinen Rock und seine Perücke ab, foderte den Ehrwürdigen heraus sich mit

*) Ein Ort an der Themse ohnweit der Londner Brücke.

mit ihm zu schlagen und gab ihm zugleich einen Schlag auf die Brust; dieser aber gab einen so erschrecklichen Schlag zurück, daß er ihm drey Ribben auf der linken Seite zerschlug und ihn ohne Kenntnis und Bewegung zur Erde warf.

Diese That zog dem Pater Johann den Beifall der Vorbeigehenden zu, einige sagten, es sey unmöglich, daß dieser Mensch kein Engelländer wäre, und wenn er es nicht wäre, so verdiene er nicht nur, es zu seyn, sondern auch unter die Bürger zu London aufgenommen zu werden. Aber, die Kameraden derer, welche Pater Johann zur Erde geworfen hatte, bewaffneten sich mit allem, was sie finden konnten, und fielen ihn von allen Seiten an. Der Ehrwürdige zog nun seinen Prügel hervor, stürzte auf diesen Haufen Mörder los und warf ein halbes Dutzend davon zu Boden. Dieß reizte diese Menge nur noch mehr; aber der Furchtbare gerieth in solchen Zorn, daß er mit jedem Schlag, den er that, seinen Mann niederwarf. Sein Gefecht in Petersburg und die Niederlage der Wilden war, in Vergleichung mit diesem, nur ein Spiel. Ein Wurf mit einem Stein an die Kinnlade machte ihn wüthend; er stieß ein schreckliches Geschrey aus, bemächtigte sich eines Balkens, den er antraf, und lief seinen Feinden entgegen. Es wäre mit dem ganzen Haufen geschehen gewesen, wenn er sich nicht zerstreuet hätte. Aber in weniger als drey Minuten

ten war alles verschwunden und Pater Johann war Herr des Schlachtfelds geblieben.

Die Zuschauer dieser Handlung erfüllten die Luft mit Ausrufungen zur Ehre des Siegers und sagten, er verdiene, daß man ihm eine Denksäule zu Westmünster setze. Andere schrien, daß man ihm seinen Prozeß machen und nach Tyburn schicken müsse. Es fehlte nicht viel, so wären die beiden Partheyen, um ihre Meinung zu behaupten, handgemein geworden. Aber die ersten siegten; sie umgaben den Pater Johann, brachten ihn unter wiederholten Zurufungen nach Hause und widersetzten sich der Wache, die ihn arretiren oder vielmehr sich tödten lassen wollte; denn der Ehrwürdige war in einer solchen Wuth, daß er sich lieber hätte in Stücken hauen, als gefangen nehmen lassen.

Als er zu Hause angekommen war und einer von denen, die mit ihm herauf gekommen waren, uns die Umstände dieses Abentheuers erzählt hatte, so gaben Vitulos und ich, indem wir üble Folgen befürchteten, ihm den Rath, er möchte durch eine Hinterthüre, die in eine andere Straße gieng, herausgehen und sich zu einem Französischen Gastwirth, den wir kannten, begeben. Der Ehrwürdige hielt dieses anfänglich für Zaghaftigkeit; zuletzt aber wurde er vernünftiger und gieng fort. Er that klug, denn bald darauf kam ein Detaschement von funfzig Grenadieren, ihn abzuholen.

Der Offizier fragte uns, wo der wäre, den er suchte? Vitulos antwortete ihm, wir wüßten es nicht, er glaube nicht, daß er zu Hause sey; man möchte allenfals nur Haussuchung anstellen lassen. Der Gevatter sagte ihm, es würde besser seyn, wenn er diejenigen verfolgte, die auf Befehl eines Niederträchtigen die Leute auf der Gasse anfielen, als daß er einen Mann aufsuchte, der sich nur des Rechts, sich zu vertheidigen, das die Natur einem jeden gegeben, bedienet hätte. Der Offizier fragte den Gevatter, wer ihn erlaubt hätte, so zu reden? Dieser antwortete ihm, ein jeder sey berechtiget, die Parthey des Unschuldigen wider den Schuldigen zu nehmen. Der Offizier gab sich nicht die Mühe zu antworten; er fuhr fort, alles zu durchsuchen, und da er sahe, daß der Ehrwürdige verschwunden war, gieng er fort.

Dieser Handel war wirklich von dem Lord erreget worden. Wir erfuhren im Augenblick, da die Wache weggegangen war, daß er sich unter den Zuschauern der Handlung befunden hätte; daß er aber, um zu zeigen, daß er keinen Theil daran habe, mit den andern der muthigen Vertheidigung des Pater Johann Beifall gegeben habe.

Ich fand dieß Verfahren einem ehrlichen Mann, und insonderheit einem Herrn von so großer Geburth unanständig. Aber der Englische Adel, der sich durch Größe der Seele, Tapferkeit und

Edelmuth so rühmlich hervorthut, muß doch eben so gut, als der Adel in andern Ländern, oft ein Glied unter sich sehen, das ihn entehret.

Dieser letzte Vorfall bewog uns, dem Pater Johann sagen zu lassen, er möchte das Haus, worinn er war, noch denselben Abend verlassen und nach Oxfort oder Canterbury, bis auf weitere Nachricht, fliehen. Aber der Ehrwürdige verachtete diesen Rath und wollte durchaus in London bleiben. Es bekam ihm auch übel genug; denn zwey Tage darauf überfiel man ihn in seinem Bette und brachte ihn ins Gefängnis.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Vertheidigungsrede des Pater Johann vor seinen Richtern.

Kaum war Pater Johann im Gefängnis, so fieng man seinen Prozeß mit dem größten Eifer an. Man klagte ihn an, daß er sieben Menschen getödtet und funfzehn andere gelähmt habe. Der Ehrwürdige vertheidigte sich mit allem Muth und mit aller Gegenwart des Geistes, deren er fähig war. Er sagte: daß er, da Lord Foolishson ihn in seiner Wohnung geschimpft, ihm muthig geantwortet; daß aus dieser Ursache dieser Herr

ihm gedrohet habe, ihn in die Themse werfen zu lassen; und daß er nicht zweifele, daß die Händel, die man mit ihm angefangen hätte, von demselben erreget worden. Er nannte uns als Zeugen dieser Drohung; man citirte uns, wir erschienen und bezeugten die Wahrheit; aber nichts von dem allen bewies, daß der Anfall der beiden Matrosen, und was darauf folgte, die Wirkung der Drohung des Lords sey. Zum Unglück war der eine von diesen Matrosen todt und der andere verschwunden; alle, die verwundet waren, bezeugten, daß sie von ohngefehr im Handel verwickelt worden und sich unter den Schlägen des Pater Johann befunden hätten, der ohne Achtung und ohne Unterschied drauf losgeschlagen. Der Ehrwürdige Vater hatte also kein günstiges Zeugnis für sich; der Lord hingegen konnte beweisen, daß er dort gegenwärtig und der erste gewesen wäre, der den Muth des Paters Johann laut gerühmt hätte.

Aber, die Wahrheit zu sagen, man gab sich nicht die Mühe, große Untersuchungen anzustellen. Der Ehrwürdige war ein Fremder ohne Stütze, ohne Bekanntschaften; er hatte sieben Engelländer getödtet und zweimahl so viel gelähmt. Man hatte den beschlagenen Stock, dessen er sich im Anfang des Kampfs bediente, in Händen, und der Lord, den er anklagte, war von einer ansehnlichen Familie; man darf sich also nicht wundern, wenn das Unrecht auf seiner Seite war. Man

leug,

leugnete nicht, daß der Lord die besagte Drohung gethan habe; aber man sahe dieß als die Entrüstung eines jungen Menschen an, daraus man keine Folgen ziehen könne. Einer von den Richtern ließ sich sogar einfallen, zu sagen, es sey nicht möglich, daß ein Mann von Stande sich einer so schändlichen Handlung schuldig machen könne. Da Pater Johann endlich sahe, daß seine Richter sehr ungeneigt zu seinem Vortheil waren, so hielt er folgende Rede an sie:

„Meine Herren, empfindet nicht jeder von ihnen im Grunde seiner Seele, daß, wenn es bewiesen wäre, daß ich gedrohet hätte, einen Englischen Lord in die Themse werfen zu lassen, und daß dieser Lord, nachdem er drey Tage nach dieser Drohung von einigen Bösewichtern angefallen worden, viermahl soviel davon, als ich, getödtet hätte, empfindet nicht jeder von ihnen, sage ich, daß er nicht nur gestehen würde, daß die Vertheidigung des Lords eine heldenmüthige Handlung und dem, was Robert Blake *) und Jo-

*) Ein berühmter Englischer Admiral für die Parlamentarier. Seine erste That war die Niederlage der Spanier bey Santa-Cruz. Er schlug 1652 die Holländische Flotte, welche von Tromp, Ruyter und von Witt kommandirt wurde, obgleich die Holländer das Gegentheil sagen. Im folgenden Jahr beschoß er Tunis und verbrannte die Schiffe der Tuniser; er landete zugleich mit 1200

Johann Churchil *) rühmliches und glänzendes gethan haben, ähnlich, sondern auch, daß es nothwendig sey, sich meiner zu bemächtigen und mich ins Gefängnis zu setzen, bis es vollkommen bewiesen sey, daß ich keinen direkten oder undirekten Antheil an dieser Sache hätte? Warum läßt man mir denn nicht eben die Gerechtigkeit wiederfahren, die man diesem Lord gönnen würde? Sezt der Rang meines Gegners ihn für eine so strenge Formalität in Sicherheit, so befreiet er ihn nicht von allen Nachforschungen und Untersuchungen, die man in diesem Fall anstellen könnte. Seine Ehre fodert es, und vielleicht hängt mein Leben davon ab. Die Gesetze sind für jedermann gemacht, folglich ist es auch die Gerechtigkeit; und ich glaube nicht, daß ein Mensch so wenig in diesem Lande, als anderwärts, sey, der das Ansehn der Gesetze erkennet und sich doch das ungereimte Vorrecht anmaaßet, über dieselben erhaben zu seyn. Wenn die Vorfahren meines Gegners ihrer Tugenden wegen verdient haben, geadelt zu werden, so haben sie gewiß diese Ehre nicht unter der Bedingung angenommen, daß ihre Nachkommen ungestraft Bösewichter seyn könnten. Aber so ist der Lauf der Dinge in dieser

1200 Mann und hieb 3000 Mann nieder, die sich ihm widersetzten; von dort gieng er nach Algier und Tripoli und ließ sich alle Englische Sclaven wieder ausliefern u. s. w. Er starb 1657.

*) Das ist der berühmte Herzog von Marlborough.

ser Welt; die geringste tugendhafte Handlung eines Mannes von Stande wird immer vergrößert; die Niederträchtigkeiten, die Verbrechen, deren er schuldig ist, werden beständig verheelet; man fürchtet eine Familie zu entehren: als wenn rechtschaffene Leute die Strafe tragen müssten, die die Handlungen eines bösen Menschen verdienen. Dieses so ungerechte, als lächerliche, Vorurtheil hat die meisten Leute von Stande unfähig gemacht, ihre eigenen Handlungen zu schätzen. Alles, was sie gutes thun, ist nach ihrer Meinung heldenmäßig; alles, was sie böses thun, ist eine Kleinigkeit. Es ist ein lästernder Eingriff in die Rechte des Adels, wenn man ihre Handlungen nach der Elle der Vernunft und Billigkeit abmisset."

„Ein Edelmann, ein wahrer Edelmann *), denket ganz anders; er würde sich für entehrt halten,

*) „Wenn man diese beiden Arten von Adel, den natürlichen und den persönlichen, vergleichen soll, so „ist, bey einem richtigen Urtheil, der blos natürliche „der geringste, obgleich viele anders davon reden, aber „aus grosser Eitelkeit. Der natürliche ist die Eigenschaft eines andern und nicht eine eigene; genus „et proavos et quae non fecimus ipsi, vix ea nostra „puto: nemo vixit in gloriam nostram, nec quod ante nos fuit, nostrum est: Geschlecht und Ahnen „und das, was wir nicht selbst gethan, halte ich kaum „für das unsrige; niemand lebet zu unserm Ruhm, „und was vor uns gewesen ist, ist nicht unser: was „ist nun thörichter, als sich dessen rühmen, was nicht „sein

ten, wenn er wüßte, daß man seine Handlungen nach dem Gewicht der Meinung schätzte. Er machte sich keine Ehre aus fremden Handlungen, sondern aus seinen eigenen. Er weiß, daß seine Vorfahren Güter und einen Namen hinterlassen haben, die er geerbt hat; aber er weiß zu gleicher

„sein ist? Der natürliche Adel kann auf einen lasterhaften, nichtswürdigen, schlechten und an sich recht niederträchtigen Menschen kommen. Er ist auch andern unnütz; denn er theilt sich nie mit, wie Wissenschaft, Güte, Schönheit, Reichthum. Diejenigen, die in sich nichts empfehlungswürdiges haben, als diesen Adel von Fleisch und Blut, machen ihn sehr wichtig, haben ihn immer im Munde, blasen die Backen und das Herz damit auf; sie wollen das wenige Gute, was sie haben, recht in Acht nehmen; daran kennt man sie; es ist ein Zeichen, daß sie nichts mehr haben, weil sie soviel und immer sich dabey aufhalten. Aber es ist eine bloße Eitelkeit; ihre ganze Ehre kömmt von niederträchtigen Werkzeugen her; ab utero, conceptu, partu, und ist im Grabe der Ahnen begraben. Wie verfolgte Missethäter zu den Altären und Gräbern der Todten ihre Zuflucht nehmen, und vor Alters zu den Bildsäulen der Kaiser, so nehmen diese von allen Verdiensten und aller wahren Ehre entblößte ihre Zuflucht zum Gedächtnis und Wapen ihrer Ahnen. Was nützt einem Blinden das gute Gesicht seiner Eltern, und einem Stammelnden die Beredsamkeit seines Aeltervaters? Und nichts desto weniger sind es gemeiniglich ruhmredige, stolze und andere verachtende Leute; contemtor animus et superbia commune nobilitatis malum.“ *Charron* de la Sagesse Liv. I. Ch. LV.

cher Zeit, daß es nicht eben so mit ihren Tugenden ist *); dieß ist ein Schatz, der ihnen eigen ist, und wovon er nichts, als das Beispiel und die Nacheiferung hernehmen kann. Er siehet den Adel seines Standes als einen Sporn an, der ihn unaufhörlich antreibt, sich von dem gemeinen Haufen der Menschen zu unterscheiden, und nicht anders."

„Wenn das, was ich sage, Ihnen so bekannt ist, wie mir, meine Herren, warum lassen Sie mir denn nicht die mir schuldige Gerechtigkeit wiederfahren? Warum geben Sie sich nicht alle Mühe, die Sie sich ohne Zweifel bey jeder andern Gelegenheit geben würden, um die Wahrheit zu entdecken? Wenn das, was man Wohlstand nennt, fodert,

*) Stemmata quid faciunt? quid prodest, Pontice, longo
Sanguine censeri, pictosque ostendere vultus
Maiorum, et stantes in curribus Aemilianos,
Et Curios jam dimidios, nasumque minorem
Corvini et Galbam auriculis nasoque carentem?
Quis fructus, generis tabula jactare capaci
Corvinum, posthac multa contingere virga
Fumosos Equitum cum Dictatore Magistros;
Si coram Lepidis male vivitur?.....
Tota licet veteres exornent undique cerae
Atria, Nobilitas sola est atque unica Virtus....
Ergo vt miremur te, non tua, primum aliquid da,
Quod possim titulis incidere praeter honores,
Quos illis damus, et dedimus, quibus omnia debes.

Juv. Sat. VIII.

fodert, daß Sie im geselligen Umgang sich nach den eingeführten Gebräuchen richten, so ist dieß nicht eben so, wenn Sie sich als Richter betrachten. Da muß alles Ansehen der Person verbannt seyn; da sind alle Menschen gleich und müssen so seyn; oder das Wort Gerechtigkeit ist ein leerer Name, dessen Gegenstand keine Wirklichkeit hat."

„Man beschuldiget mich, getödtet und verwundet zu haben. Aber ich habe niemand getödtet und verwundet, als da ich mich vertheidigen mußte. Ein Mensch suchet Händel mit mir; ich habe die Geduld, seine Beleidigungen zu ertragen und weiter zu gehen; sein Kamerad wirft mich darauf mit Koth; die Geduld verläßt mich; ich gebe ihm eine Ohrfeige; nichts ist natürlicher. Ein Dritter fodert mich auf, mich mit ihm zu schlagen; er giebt mir einen Schlag mit der Faust auf die Brust; ich gebe ihm einen wieder; auch dieß ist sehr natürlich. Zwanzig oder dreyßig Freunde dieser Leute fallen mich an; ich nehme einen Prügel, den ich bey mir habe, wehre mich, schlage sieben zu Boden und verwunde funfzehn; nichts ist natürlicher als eine solche Vertheidigung. — — Aber der Prügel war mit Eisen beschlagen; er war ein mörderisches Werkzeug, das in allen gesitteten Staaten zu tragen verboten ist.... Wollte man denn, daß ein Mensch, dem man vor zwey Tagen gedrohet hat, ihn in den Fluß werfen zu lassen, nur einen Spatzierstock

stock zu seiner Vertheidigung tragen solle? Dieß zu behaupten, wäre ungereimt."

„Was ich Ihnen gesagt habe, meine Herren, ist die lautere Wahrheit. Ein jeder anderer, als ich, hätte verlangt, die Vertheidigung seiner Sache einem Advokaten aufzutragen, dessen einnehmende Beredsamkeit mehr verführte, als bewiese. Ein solches Verfahren ist meiner unwürdig. Ich bin kein Redner, und ich verachte alle, die es sind. Ich habe meine Sache einfältig vorgetragen: das ist genug. Alle rechtschaffenen Richter sollten sich beleidiget finden, wenn man anders zu ihnen redete."

„Ich habe nichts mehr zu sagen, als daß ich mit aller möglichen Ruhe die Entscheidung dieser Sache erwarte. Wenn sie sich zu meinem Vortheil endiget, desto besser für Sie; wo nicht, desto schlimmer. Es kömmt hier darauf an, ein gerechtes Urtheil zu sprechen, oder eine Ungerechtigkeit zu begehen; ich bin der leidende Theil, Sie sind die Handelnden; diese Sache ist also für Sie von größerer Wichtigkeit, als für mich."

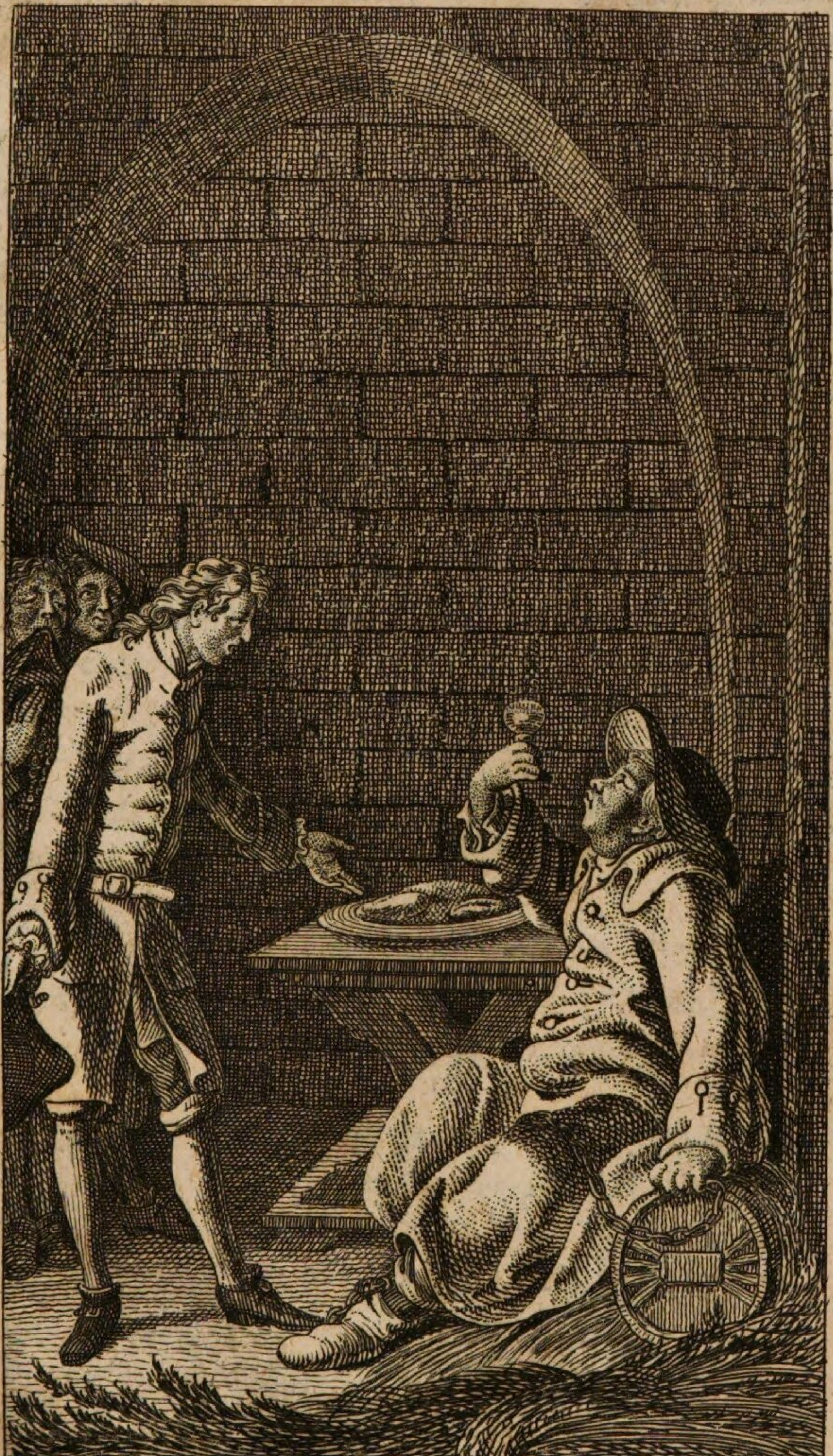
Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Gesellschaft besucht den Pater Johann im Gefängnis.

Der Leser wird ohne Zweifel glauben, daß die Englischen Richter so billig waren, den Pater Johann aus dem Gefängnis zu entlassen, oder wenigstens alle mögliche Untersuchungen zur Rechtfertigung seiner Unschuld anzustellen. Im geringsten nicht; er wurde verurtheilet, den folgenden Tag am Galgen zu sterben.

Man wird vielleicht sagen, daß Pater Johann, wenn nicht bey dieser Gelegenheit doch bey andern den Tod verdient hatte. Ich antworte hierauf: daß es hier nur auf dieses Mahl und nicht auf andere ankömmt; und daß der Himmel nicht zur Ungerechtigkeit der Menschen Zuflucht nehme, die Strafbaren zu bestrafen. Wenn ich irgendwo gesagt habe, daß die verdienten Strafen und Belohnungen natürliche Folgen des Lasters und der Tugend wären; so sehe ich dabey auf das zukünftige Leben. Wenn in diesem Leben die Uebel, die wir hier leiden, einmal von dem Bösen, das wir gethan haben, herkommen; so kommen sie wenigstens viermahl von dem Bösen her, das andere thun. Unser Schicksal hienieden hängt von zu vielen Umständen ab, als daß man immer mit

T. III. p. 255.



J. H. Meil sen: f. 1790

Gewißheit sagen könnte: Dieser ist Marschall von Frankreich geworden, weil er es verdienet; jener ist zum Tode verurtheilet worden, weil er es auch verdienet.

Dem sey wie ihm wolle, wir hatten kaum diese betrübte Nachricht erfahren, so liefen wir alle viere nach dem Gefängnis, den armen Pater Johann zu sehen. Wir fanden ihn am Tisch neben einem Fäßchen Wein.

„Sackerlot, meine Freunde," schrie er, da er uns sahe; „ihr ertappet mich auf frischer That. Sokrates ließ, ehe er starb, dem Esculap einen Hahn opfern; und ich opfere einen jungen Kapaun meinem Appetit. Setzet euch und machet's wie ich. Ich will der Ehre wegen abreisen, und ihr bleibt hier; das kömmt auf eines heraus; denn bald oder spät müsset ihr es auch thun." —

„Mein lieber Onkel," sagte der Gevatter, „ich hätte nicht geglaubt, daß es so bald und auf „eine so unglückliche Art geschehen würde." —

„Dir die Wahrheit zu sagen," versetzte der Ehrwürdige, „so hätte ich wenigstens nicht geglaubt, daß es noch diese Woche geschehen würde. Was die Art des Todes betrift, so mag sie seyn, wie sie will, das ist mir gleich. Die Form thut nichts dabey; aber die Kürze thut viel; und ich finde keine kürzere, als die, wovon ich die Probe machen werde." —

„Aber

„Aber, die Schande — — —“

„Es ist keine Schande, zu sterben; den Tod verdienen, nur das ist Schande. Es ist auch gleichgültig, ob man öffentlich oder auf seinem Bette stirbt; ob man zehn Personen oder tausend um sich hat. Ich bin verurtheilt, eine Minute zu leiden; das ist wenig, wenn ich strafbar bin, und auch wen g, wenn ich unschuldig bin. Die Natur spricht täglich grausamere Urtheile gegen gewisse Personen. Einige, die tödtende Verzehrung und Schwindsucht martert, trinken mit langen Zügen den Kelch des Todes, der nicht eher kömmt, als bis sie auf tausend Arten erfahren haben, wie weit Geduld und menschliche Kräfte gehen können. Andere sind verurtheilt, ganze Jahre die Schmerzen einer anhaltenden Gicht, eines verzehrenden Krebses zu erdulden, und hernach in erschrecklichen Martern zu sterben. Sollte es nun wohl vernünftig seyn, wenn ich klagte?“ —

„Wahrhaftig,“ sagte Vitulos, „mein Mitbruder hat Recht. Er stirbt unschuldig, es ist wahr; aber es ist besser, unschuldig, als strafbar zu sterben. Die Art des Todes, zu welcher er verurtheilet ist, ist auch die beste, die man wählen könnte. Hätten diejenigen, die dieses Todes sterben, gesunden Menschenverstand, so würden sie ihn eher für ein Glück halten, als mit Abscheu ansehen. Aber, sie sind, wie diejenigen,

denen

denen man die Ader schlägt; die Furcht macht ihnen mehr Schmerz, als das Uebel. Warum sollten sie zwey, drey oder vier Tage lang sterben wollen, da es an ihnen liegt, nur einen Augenblick zu sterben? Aber so ist die Natur der meisten Menschen; sie leiden nur in der Furcht und geniessen nur in der Hoffnung. Kommt, wir wollen uns setzen und auf die glückliche Reise meines lieben Mitbruders trinken." —

Wir setzten uns also und fiengen an zu trinken, um dem Ehrwürdigen ein Vergnügen zu machen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Was weiter mit Pater Johann vorgieng.

Als wir einige Gläser getrunken hatten, so deklamirte der Gevatter nach seiner Gewohnheit über das Gute und das Böse, und wider den Urheber des letztern. — „Wenn alles gut wäre," sagte er, „wenn die Welt so regiert würde, als mein Gevatter Hieronymus behauptet, würde man denn jetzt den ehrlichsten Mann auf Erden, als den größten Bösewicht behandelt sehen? Großer Gott! Du kennest das Herz meines lieben Onkels; wenn Du so mächtig, so gut, so gerecht

bist, als man sagt, so erlaube nicht, daß die Unschuld unterliege und die Bosheit triumphire *).“—

Ohngeachtet dieser Ausrufungen trank doch der Gevatter, so wie wir, von Zeit zu Zeit ein Glaß, weil der Ehrwürdige Pater Johann es so wollte. Da aber die Traurigkeit das Blut erhitzt, so that der Wein bald seine Wirkung; und in weniger als zwey Stunden waren wir alle betrunken. Und da entwickelte jeder seinen Charakter. Pater Johann stimmte mit einer Donnerstimme einige Trinklieder an **), und sein Konfrater

*) „Mein lieber Jupiter!“ rufte Theognis aus: „deine Majestät und deine Macht sind groß; niemand „kennt besser, als du, das Herz und den Geist des „Menschen; nichts ist deiner Macht gleich, o höchster Schiedsrichter der Welt! Wie ist es denn möglich, daß du den Guten und den Bösen ein gleiches „Schicksal geniessen lässest, als wenn Tugend und Laster in deinen Augen gleich wären?“

**) Einige Leser werden es vielleicht ausserordentlich finden, daß der Ehrwürdige geneigt war, bey der Annäherung des Todes zu singen. Dann haben sie gewiß nicht die Geschichte der großen Leute gelesen, die scherzend gestorben sind. Sie wissen auch nicht, daß der Kaiser Adrian, da er eben sterben wollte, folgendes Liedchen hersagte:

Animula, vagula, blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?

Palli-

frater Vitulos half ihm; der Gevatter deklamirte immer heftiger, Diego fieng das Miserere zu singen, und ich zu weinen an *). Der Lermen, den

Pallidula, rigida, nudula,
Nec (vt soles) dabis joca.

„Kleines, liebes, flatterndes, schmeichelndes Seel„chen, Gast und Gefehrte des Körpers, an welchen „Ort willst Du nun hingehen? Bleich, ernsthaft und „blos, wirst Du nicht mehr scherzen, wie sonst Dei„ne Gewohnheit war.“

*) Nichts giebt die Verschiedenheit des menschlichen Geistes besser zu erkennen, als diese sonderbare Scene. Ein Mensch, der sterben soll, singt: einer seiner Freunde flucht, einer betet, der andere weint. Welches ist also die wahre Art, die Dinge zu betrachten? Oder aus wie vielen Gesichtspunkten können die Dinge hienieden betrachtet werden? Nur aus einem. Die Wahrheit ist nur eine, aber die Verschiedenheit der Meinungen ist unendlich. Ich kann es nicht unterlassen bey dieser Gelegenheit eine sehr schöne Stelle anzuführen, die man im Philo. (de Temulentia, pag. 208. Edit. Genev.) lieset. Hier ist sie übersetzt:

„Das, was uns verhindern muß, so viele unge„wisse Meinungen zu glauben, die fast in der ganzen „Welt ausgebreitet sind, und was uns beweiset, daß „die Griechen, weil sie zu entscheidend sind, so „gut in Irrthum fallen, als die Barbaren, ist die„ses, daß Erziehung, angenommene Gebräuche, alte „Gesetze, sehr von einander abweichen; so daß nicht „ein einziges dieser Dinge ist, worinn alle Welt einig „ist.

wir machten, war so groß, daß der Gefängniß-wärter glaubte, daß wir uns schlügen, und mit der Wache herzulief. Als er sahe, was es war, fieng er an zu lachen und gieng hin, wo er her-gekommen war.

Da

„ist. In jedem Lande, in jedem Volk, in jedem „Staat, in jeder Stadt, in jedem Dorf, ja selbst „in jedem Hause giebt es eine große Verschiedenheit „von Meinungen: denn die Männer haben andere „Ideen, als die Weiber, und die Kinder denken an-„ders, als die Väter und Mütter. Was einer für un-„anständig hält, das erkläret der andere für anstän-„dig, und umgekehrt. Der eine findet diese oder je-„ne Sache gerecht, der andere ungerecht. Ich wun-„dere mich nicht, daß der unwissende Pöbel, der ge-„meiniglich ein Sclave der Gesetze und der Gewohn-„heiten seines Vaterlandes ist, sie mögen eingeführt „seyn, wie sie wollen, der von der Wiege an, so zu „sagen, gewöhnt ist, ihnen, als so vielen Herren und „Tirannen zu gehorchen, und dessen Geist, da er „bey guter Zeit durch eine höhere Macht erniedriget „worden, sich zu keinem edlen und kühnen Gedan-„ken erheben kann, ich sage, ich wundere mich nicht, „daß der gemeine Mann sich blindlings auf die Tra-„dizionen seiner Vorfahren verlässt und bey vollkomm-„ner Trägheit seines Verstandes, ohne Untersuchung „bejahet oder leugnet. Aber, darüber kann ich nicht „genug erstaunen, daß die Philosophen, die Evidenz „und Gewißheit zu suchen sich rühmen, sich in viel „Sekten theilen, von welchen jede verschiedene und „oft sogar entgegengesetzte Urtheile über große und „kleine Dinge fällt.“

Da es Abend geworden war, sagte man uns, daß wir nach Hause gehen sollten. Aber wir befanden uns in solchen Umständen, daß wir auf keinem Fuß stehen konnten. Man ließ also einen Wagen kommen; und als wir von Sr. Ehrwürden Abschied genommen hatten, so setzte man uns alle vier herein und brachte uns nach Hause, wo ein jeder einschlief und nicht eher, als nach zehen Stunden, wieder aufwachte.

Da ich der erste war, der die Augen öfnete, so glaubte ich ohnmächtig zu werden, als ich den Ehrwürdigen Pater Johann plötzlich in die Kammer treten sahe — „Freund," sagte er ganz ausser sich zu mir, „ich habe das Gefängnis erbrochen und fliehe. Hüte dich, diese Thiere aufzuwecken, damit der Spanier kein Lermen mache. Ich will etwas Geld nehmen und nach Paris reisen. Wenn ich glücklich ankomme, so werde ich im Hotel d'Enguien in der Champfleuri-Straße einkehren. Lebe wohl!" — Da er diese Worte sagte, nahm er einige Guineen aus unserm gemeinschaftlichen Beutel und verschwand.

Ich hielt diese Erscheinung anfänglich für eine durch die Verwirrung meiner Sinne veranlasste Illusion. Indessen weckte ich den Gevatter, Vitulos und Diego auf, und erzählte ihnen, was ich gesehen hatte oder zu sehen glaubte. Die beiden ersten spotteten meiner; Diego behauptete, daß man ohne Zweifel die Hinrichtung beschleuni-

get hätte, und daß der Geist des Pater Johann mir Lebewohl gesagt hätte. Ich war also meiner Sache nicht gewiß, bis ohngefehr vier Stunden darauf sechs Gerichtsdiener kamen, das Haus zu durchsuchen und uns zu fragen, ob wir nichts von unserm Gefehrten wüßten, der entwischt wäre, so wie alle andere Gefangene, die durch das Loch, das er gemacht, hätten durchkommen können *).

Als die Gerichtsdiener weg waren, so fragte ich den Gevatter, wenn sein lieber Onkel glücklich in Frankreich ankäme, ob er denn noch glaubte, daß alles böse sey? —

„Warum nicht?“ antwortete er mir; „hast Du nicht gehört, daß diese Gerichtsdiener sagten, daß alle Gefangene, die durch das Loch, das mein Onkel gemacht, hätten durchkommen können, entwischt wären? Unter diesen sind ohne Zweifel einige Mörder, welche den mit ihren Missethaten verdienten Strafen entgehen und ihre alte Lebensart zum Schaden anderer wieder anfangen werden.“ —

„Ge-

*) Ein etwas schwer zu befriedigender Leser wird fragen, mit welchem Instrument Pater Johann dieses Loch gemacht hat u. d. g. Ich werde antworten, daß ich nichts davon weiß, und daß dieser bedenkliche Leser sich begnügen müsse, zu wissen, daß Pater Johann entwischte, und nicht mehr. Ein Autor würde nie fertig werden, wenn er jedermann befriedigen wollte.

„Gestehen Sie wenigstens," versetzte ich, „daß, wenn es Böses in der Welt giebt, auch Gutes darinn sey. Denn, wenn dieß Abentheuer das Verbrechen von der Strafe befreiet, so setzt es doch auch die Unschuld vor der Ungerechtigkeit in Sicherheit." —

Der Gevatter antwortete mir nichts; er kehrte mir den Rücken zu, um den Diego zu hören, der über das Vertrauen, das man auf Gott in Trübsalen setzen müsse, predigte.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Veränderung der Materie.

Ohngefehr sechs Tage darauf erhielten wir einen Brief, durch welchen wir erfuhren, daß Pater Johann gesund und wohl zu Calais angekommen sey. Diese Nachricht verursachte uns eine große Freude. Wir packten sogleich unsere Sachen ein und machten uns auf den Weg nach Paris. Die Liebe zu meinen Freunden und die Begierde, den Ehrwürdigen wieder zu sehen, siegten über den Abscheu, den ich wider die Länder, worinn die Katholische Religion herrschte, gefasst hatte; vielleicht trug dazu das etwas bey, was ich in Protestantischen Ländern gesehen hatte.

Als wir in Paris angekommen waren, so fanden wir in der That den Ehrwürdigen da, wo er uns gesagt hatte. Und unsere Freude, da wir ihn wieder sahen, war eben so groß, als bey unserer Wiedervereinigung in London.

Unsere erste Sorge war, eine Wohnung zu suchen. Wir fanden eine in der alten Tempelstraße bey einem Bildhauer, der schon bey unserm ersten Aufenthalt in dieser Stadt ein Freund des Gevatters war. Jeder von uns fieng nun wieder seine gewöhnliche Lebensart an; der Gevatter Matthies schrieb, Pater Johann trunk, Vitulos divertirte sich, Diego betete und ich meditirte.

Als der Gevatter mit seiner Abhandlung vom Manichäismus fertig war, so las er sie uns vor. Pater Johann und Vitulos fanden sie sehr gut geschrieben und weit weniger gefährlich, als sie gedacht hatten. Ich urtheilte nicht so; ich fand dieses Werk böse, schädlich und fähig, den stärksten Eindruck auf die Gemüther junger Leute zu machen. Er war voll von faden Scherzen, worunter freilich witzige Einfälle, Hyperbeln und belustigende Possen waren; aber eben daraus urtheilte ich von der Wirkung, die es haben würde. — „Das Herz der meisten unserer jungen Franzosen ist verderbt,“ sagte ich bey mir selbst, „ihr Geschmak ist seltsam; nun enthält dieses Buch gerade das, was nöthig ist, um mit allem ersinnlichen

lichen Beifall aufgenommen zu werden; und durch die Art des Enthusiasmus, worein es unwissende Leser setzen wird, wird das Gift, das es in sich hat, die schädlichste Wirkung haben. Wenn diese Schrift eine regelmäßige Abhandlung vom Manichäismus wäre, so könnte der Gevatter nur das darinn sagen, was man vor ihm über diese Sache gesagt hat; und die Einwürfe, die man dagegen zu machen hätte, würden gleich bey der Hand seyn: aber die besten Antworten sind wider einen günstig aufgenommenen Scherz vergeblich. Der Vernünftige muß gemeiniglich Unrecht haben, wenn der Lustigmacher allgemeinen Beifall findet. Ein Scheingrund, ein ungegründetes Räsonnement wird von einem verständigen Mann leicht widerlegt; aber ein spottender Scherz bringt ihn aus der Fassung. Unter der Bedeckung dieses letztern haben sich auch die heutigen Ungläubigen verschanzt; und schiessen von dort aus ihre vergifteten Pfeile gegen die ehrwürdigsten Lehren ab. Da sie gesehen haben, daß einige große Männer, überzeugt, daß die gründlichsten Räsonnements wider den Irrthum und Aberglauben nichts ausrichten, sie lächerlich zu machen gesucht haben, so haben sie es eben so machen wollen; aber anstatt bey dem Irrthum allein stehen zu bleiben, haben sie die Wahrheit und, was noch mehr ist, die Quelle der Wahrheit selbst angegriffen."

Ich nahm mir also die Freyheit, dem Gevatter meine Meinung über sein Buch zu sagen; aber

der Gevatter, anstatt mir zu antworten, lachte mir ins Gesicht. Ich fragte ihn darauf, ob er so verwegen seyn würde, ein solches Manuskript einem Buchhändler anzubieten? —

„Warum nicht?" antwortete er mir; „ich finde in meiner Schrift nichts, das der Wahrheit widerstreitet; ich darf mich also nicht schämen, es herauszugeben. Und wenn auch mein Buch voll von Irrthümern und abscheulichen Dingen wäre, so würde es darum von den Herren Buchhändlern nur desto lieber angenommen werden. Die meisten dieser Leute bekümmern sich sehr wenig darum, ob ein Buch gut oder schlecht ist, wenn sie nur vom Verlag desselben zu profitiren glauben. Der Vortheil ist die Religion der Buchhändler und das Geld ist ihr Gott. Die härtesten Strafen, die fürchterlichsten Drohungen, können sie nicht abhalten, auf seinem Altar zu opfern. Wie die Apotheker sich sehr wenig darum bekümmern, ob die Kranken sterben, wenn sie nur ihre Arzeneien los werden, so bekümmern sich die Buchhändler eben so wenig darum, ob die ganze Gesellschaft vergiftet wird, wenn sie nur ihre Bücher verkaufen. Hörtest Du die Gespräche dieser Thiere, wenn sie eine schädliche Schrift bekommen haben, so würdest Du sie sagen hören: Das ist ein vortrefliches Buch; es wird wie warme Semmel abgehen. Aber, wir wollen uns wohl hüten, uns im Verkauf desselben zu übereilen; wir wollen es in unserm Buchladen verstecken; und ob wir gleich tausend

send Exemplare davon haben; so wollen wir doch immer den Leuten, die es zu haben wünschen, sagen, daß es das letzte sey und es uns gut bezahlen lassen."

„Es giebt keine listigen Streiche, die diese Herren nicht erfinden, um die Polizey, das Publikum und sich unter einander zu betrügen. Wenn sie ein Buch zu drucken haben, wovon sie einige verdriesliche Folgen befürchten, so lassen sie es auf fremdes Papier und mit fremden Lettern drucken, und setzen den ersten Namen einer Stadt und eines Buchdruckers, der ihnen einfällt, auf den Titel. Wenn sie einige verbotene Bücher in gewisse Länder schicken, so haben sie immer den Schweizer oder Kammerdiener eines grossen Herren zum Freunde, der die Ballen unter der Addresse seines Herrn erhält und sie an denjenigen schickt, dem sie bestimmt sind. Wenn sie fünfhundert Exemplare eines Werks auf Subscription ankündigen, so werden sie tausend abdrucken lassen. Wenn sie den Katalogus von einem Bücherverkauf drucken lassen, und wenn ein seltenes, in einem gewissen Jahr gedrucktes, Buch darunter ist, so werden sie die Jahrzahl einer weniger gesuchten Ausgabe hereinsetzen, um die Fremden zu betrügen, welche sie überbieten könnten, und sie haben das Buch für nichts; wenn der Betrug entdeckt wird, so wird die falsche Jahrzahl für einen Druckfehler angegeben. Ich habe einige gesehen, die in diesem Fall ein Werk inkomplet machten, um es guten Kaufs zu

bekommen, und hernach zu kompletiren. Wenn sechs dieser Herren bey einem Bücherverkauf sich mit einander verstehen und zu sechshundert Exemplaren von einem Buch Lust haben, so werden sie sich einander nicht überbiethen; sie werden sie unter sich kaufen, sie theilen und auf die Gesundheit des Eigenthümers trinken, den sie bestohlen haben; indem sie glauben, daß man lieber einen großen Profit bey hundert Exemplaren habe, als einen kleinen bey sechshundert; oder sie werden eine bleibende Gesellschaft errichten und es so machen, daß sie die meisten Bücher bey einem öffentlichen Verkauf für einen niedrigen Preis bekommen, um sie mit gemeinschaftlichen Vortheil bey einem andern zu verkaufen, wie in Holland der Buchhändler *Rarissime* und Compangie es machen. In den Kommissionen, die man ihnen aufträgt, sind sie nicht gewissenhafter. Druckt einer ihrer Mitbrüder, er sey ein fremder oder einheimischer, zum Beispiel ein Werk in vier Bänden in Octav, so werden sie es in drey Bänden in Duodez nachdrucken, um es einige Groschen geringer zu verkaufen und ihrem Kameraden den Vortheil zu rauben. Es ist wahr, daß dieser bey einer andern Gelegenheit ihnen Gleiches mit Gleichem vergilt. Sehen sie, daß sie bey einem Nachdruck in wenigern Bänden, als die Originalausgabe enthält, ihre Rechnung nicht finden, so werden sie eine drucken, die sie mit einigen Noten, welche keinen gesunden Menschenverstand haben, oder mit einem schlechten Register vermehrt nennen, das ein kläglicher Schriftsteller gemacht

hat

hat, den sie immer zu ihrem Befehl haben; und sie werden es mit einigen schlechten Kupferstichen vermehren, welche sie von einigen Lehrlingen zu Paris, oder von einem Holländischen Kupferstecher oder von einem andern Original stechen lassen, welches dem geschickten Mann ähnlich ist, der die Kupferstiche zu den Englischen Journalen kratzet. Kurtz, wenn ich alle listigen Streiche dieser Herren anführen wollte, so müsste ich ein eben so dickes Buch schreiben, als das, welches die Streiche des Meister Gonin enthält; und ich würde aller Welt zeigen, daß die Advokaten und Prokuratoren mit Unrecht den ruhmvollen Titel der grössten Betrüger auf Erden führen.“

„Aber, die Buchhändler mögen seyn, wie sie wollen; ich will mich doch ihres Dienstes zur Herausgabe meiner Schrift bedienen; so wie Gott, wenn man der Legende glaubt, sich oft des Dienstes des Teufels bedient hat, um die Wahrheit bekannt zu machen.“ — —

Ich antwortete meinem lieben Gevatter nichts; denn er war ein Mann, der seine Litaney bis den folgenden Tag fortgesetzt hätte. Ich begnügte mich bey mir selbst ein solches Urtheil, als ich für gut fand, über das, was er gesagt hatte, zu fällen, und im Grunde meiner Seele den rechtschaffenen Buchhändlern, die ich auf meinen Reisen hatte kennen lernen, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Gevatter wird krank.

Drey Monath nach unserer Ankunft in Paris kam das Buch meines lieben Gevatters heraus. Die Unwissenden nahmen es mit Begierde auf, weil es ihnen zu lachen machte. Die Kenner aber entdeckten bald den Gift, den es enthielt, und schätzten es nach seinem Werth; so daß der Lermen, den es machte, der Eigenliebe des Verfassers unendlich schmeichelte; denn er sahe es gern, wenn seine Schriften Lermen machten. Aber die Freude des armen Gevatters wurde durch eine Krankheit gestört, die ihn eines Abends, da er vom Tisch aufstand, überfiel.

Der Ehrwürdige Pater Johann verordnete als Arzt sogleich einige Mittel, welche eine sehr gute Wirkung zu thun schienen. Den folgenden Tag aber nahm das Uebel des Gevatters so zu, daß sein lieber Onkel für gut fand, zwey andere Aerzte kommen zu lassen, um über die Natur und Beschaffenheit dieser Krankheit zu berathschlagen. Nach Endigung derselben wurden diese Herren über die Kur des Kranken einig, und Pater Johann nahm es über sich, nach ihren Vorschriften mit ihm zu verfahren.

So

So viel Mühe sich auch der Ehrwürdige gab, so konnte er doch dem Fortgang der Krankheit meines lieben Gevatters nicht Einhalt thun. In drey Tagen war er in einem solchen Zustand, daß man an seinem Leben verzweifelte. Vitulos ließ also eben diese Aerzte wiederhohlen; es wurde eine neue Berathschlagung gehalten, worinn beschlossen wurde, daß der Kranke sterben müsse, und Pater Johann beschloß, es ihm anzukündigen.

Als diese Herren weggegangen waren, so näherte sich der Ehrwürdige dem Bette seines Neffen und sagte ihm, daß Hypokrates, Galen und Boerhaave, wenn sie wieder auf die Erde zurückkehren sollten, ihm nicht das Leben retten könnten. — „Alles, was ich Dir empfehle," fuhr er fort, „ist dieses, daß Du hiebey kein Thor seyst: es kömmt darauf an, daß Du mit der Ruhe der Seele, mit der Standhaftigkeit des Geistes, sterbest, wovon ich Dir ein Beyspiel im Gefängnis zu London gegeben habe, welches ich nicht anders, als um einen Luftsprung zu thun, zu verlassen glaubte. Du hast Dich in Deinem ganzen Leben über das Böse, das in der Welt ist, beklagt; Dieß Uebel wird also nun nichts mehr für Dich seyn; Du selbst wirst nichts mehr seyn. Derjenige, der einmahl im Schlaf des Todes eingeschlafen ist, wird nie wieder aufwachen, sagt Lukrez *). Plato

*) Nec quisquam expergitus extat, frigida quem semel est vitae pausa secuta. *De Nat. rer.* Lib. III.

to *), Cicero **), Seneka ***) haben eben das gesagt; ich wiederhole es Dir; stirb also eines Dir anständigen Todes." —

Als

*) Man sehe seine Werke, in der Ausgabe des Serranus.

**) Quid illi mors attulit? nisi forte ineptiis ac fabulis ducimur, existimemus illum apud inferos impiorum supplicia perferre, ac plures illic offendisse putes inimicos, quam hic reliquisse. Quod tandem illi eripuit mors, praeter sensum doloris. Orat. pag. 1277.

***) Siehe Th. 2. Kap. 9. — Henault sagt nach Seneka" dem Tragiker, Troad. Act. II. „Siehe, wie „sich in einem Augenblick die Porzion Luft verliert, „die in dem Körper eingeschlossen ist, die das wirksamste Element entwickelt und in Rauch auflöset; „wie man, beym Wehen des Nordwinds, eine vom „Hagel oder Regen schwere Wolke, die die Thäler „mit einer schrecklichen Sündfluth bedrohet, bald verschwunden sieht; so verliert sich die eitle Seele, die „alle Triebfedern der menschlichen Maschine in Bewegung setzt. Alles stirbt in uns, wenn wir sterben, der Tod läßt nichts und ist selbst nichts; er ist „nur der letzte Augenblick der wenigen Zeit, die wir „dauern."

„Ich erhebe mich über den gemeinen Irrthum; „man stirbt ohne Hülfe, und ohne einigen Rückhalt. „Wenn nach meinem Tode etwas von mir übrig ist, „so wird dieser Ueberrest ein wenig später auch neuen

„Din-

Als Pater Johann sein Kompliment geendiget hatte, so sagte er uns, daß wir seinem Neffen alles

„Dingen Platz machen und in den Schooß seiner Ur-„sachen zurückkehren.“

Idem. alibi passim.

Mad. Deshoullieres, die die Freundin und Schülerinn des Henault war, giebt in folgender Stelle hinreichend zu erkennen, daß ihre Art über den Tod zu denken von ihres Lehrers Gedanken nicht entfernt war:

„Lauf, Strohm, lauf, fliehe und bringe dein „Wasser in den Schooß des Meers zurück, woher du „kömmst, indem wir, um die angenehme Bestimmung, „der wir unterworfen sind, zu erfüllen, das unglück-„seelige Leben, das der Zufall uns gegeben hat, in „den Schooß des Nichts zurücktragen, aus welchem „wir hervorgegangen sind.“

Idill. II.

Es ist kein neuer, etwas berühmter, Dichter, der nicht über diese Materie gereimt hat. Da es zu weitläuftig seyn würde, sie alle anzuführen, so will ich nur eine Stelle aus dem Brief des Philosophen von Sans-Souci an den Marschall von Keith hersetzen:

„Erzürnte Feinde, waffnet eure Rache, der Tod „schützet mich vor euren Anfällen. Großer Gott! „Dein Zorn selbst wird ohnmächtig, und dein Don-„ner trift umsonst mein Grabmahl; der Tod setzt „deinen Schlägen ein ewiges Hindernis.“

alles geben sollten, was er verlangte, und gieng ins Wirthshaus.

Da der Ehrwürdige weggegangen war, so näherte ich mich dem Bette des Gevatters und fand ihn durch die Nachricht, die er gehört hatte, wie versteinert. Er lag unbeweglich; die Röthe, die das Fieber ihm verursachte, hatte einer Todtenblässe Platz gemacht; seine Augen waren geschlossen. Endlich öffnete er sie, richtete einen Blick gen Himmel und rief aus: „Schreckliches Bild des Todes, das eine traurige Ehre mir geschminkt hat! Entsetzliches Schrecken! Abscheuliche Vorstellung, vor welcher ich vor kurzem nicht bebte! Wie schlecht kennt man dich, wenn man dich in einiger Entfernung sieht! Dann verachtet man dich, dann spottet man deiner leicht. Aber, wie schwehr wird der Gebrauch der Größe des Muths, wenn man dem letzten Augenblick nahe ist!" —

Ich erstaunte, den Gevatter in dieser Lage des Geistes zu sehen. Ich hatte geglaubt, daß ich ihn mit der Standhaftigkeit würde sterben sehen, die er in seinem ganzen Leben gezeigt hatte, wenn er von seinem letzten Augenblick redete. Aber diese eitle Philosophie, womit er soviel Lermen gemacht hatte, konnte ihm nicht einmahl den Muth verschaffen, sich zu fassen, noch seine Furcht einen Augenblick zu verheelen *). Ich

*) Hi sunt, qui trepidant et ad omnia fulgura pallent,
Cum tonat: exanimes primo quoque murmure coeli.
Iuv. Sat. XIII.

Sed

Ich glaubte anfänglich, daß die Furcht meines lieben Gevatters von der abscheulichen Vorstellung herkäme, die die meisten Menschen sich vom Tode machen; aber ich merkte bald, daß diese Furcht eine ganz andere Ursache hatte. Grausame Gewissensbisse marterten ihn...... Ach! sie hatten ihn in seinem ganzen Leben gemartert! Die mürrische und unerträgliche Gemüthsart, worinn er sich oft befand, war ohne Zweifel die Wirkung der Unruhe seiner Seele. Die verschiedenen Systeme, die er alle Augenblicke schmiedete und eins nach dem andern mit so vieler Hartnäckigkeit behauptete, waren wie Festungen, worinn er sich vor den Vor-

Sed metus in vita poenarum pro malefactis
Est insignibus insignis scelerisque tutela;
Carcer, et horribilis de saxo jactus deorsum;
Verbera, Carnifices, Robur, Pix, Lumina, Tedae;
Quae tamen etsi absunt, at mens sibi conscia facti
Praemetuens, adhibet stimulos terretque flagellis;
Nec videt interea, qui terminus esse malorum
Possit, nec quae sit poenarum denique finis.
Atque eadem metuit magis haec ne in morte gravescant.
Hinc Acherusia fit — vita —

Lucret. Lib. III.

— Sua quemque premit terroris imago.
Heu quantum poenae misero mens conscia donat,
Quod Styga, quod manes, infestaque tartara somnis
Videt! — infera monstra flagellant.

Lucan. Lib. VII.

würfen des Gewissens in Sicherheit zu setzen glaubte. Sein Verstand hatte ihn auf Irrwege gebracht, und seine Eigenliebe verhinderte ihn zurück zu kehren; er flohe von einem Abgrund zum andern, und allenthalben verfolgten ihn die Gewissensbisse, auf den Flügeln der Wahrheit getragen.....

Ich kann es nicht ausdrücken, wie sehr der Zustand meines armen Gevatters mich rührte. Ich nützte den ersten günstigen Augenblick, ihn zu trösten — „Wäre Ihr Leben," sagte ich zu ihm, „ein Gewebe von strafbaren Ausschweifungen, so würde doch die Furcht, die Sie beunruhiget, ausschweifend seyn. Sie gehen von einem Aeußersten zum andern. Haben Sie noch Verstand genug, Ihre Fehler zu erkennen, so müssen Sie auch noch so viel Vernunft haben, zu wissen, daß derjenige, den Sie der Ohnmacht und vielleicht der Ungerechtigkeit beschuldiget haben, immer Ihr Vater sey. Ist Ihre Seele noch einiger Empfindung fähig, so muß es nicht diese verzweifelnde Furcht seyn, die Sie zeigen, sondern eine aufrichtige Reue über Ihre Sünden. Die Verzweifelung eines Sünders beleidiget Gott und ist ihm misfällig; eine wahre Reue, ein zärtliches Vertrauen, eine gänzliche Unterwerfung besänftigen ihn. Wenn Gott gut ist, so ist er barmherzig; damit wir aber die Wirkungen seiner Barmherzigkeit erfahren, müssen wir alles thun, was von uns abhängt, uns derselben würdig zu machen. Wenn wir zu Gott zurückkehren, so kommt er zu uns zurück. Er fodert nichts von

uns, was über unsere Kräfte gehet, und wozu nicht die Mittel der Versöhnung, die er uns gegeben hat, hinreichend sind; aber er will durchaus den Gebrauch dieser Kräfte und Mittel; seine Güte thut das übrige......"

„Ach, mein lieber Hieronymus!" versetzte der Gevatter, „die schrecklichen Gewissensbisse, wovon ich gequält werde, sind die Vorläufer der schrecklichen Martern, die mir bestimmt sind!.."— Er konnte nicht fortfahren; Schluchzen und Thränen verhinderten ihn zu sprechen; und er ward nicht eher ruhig, als bis er in eine Art von Fühllosigkeit verfiel, die länger als vier Stunden dauerte.

Dieß gab mir Anlas zu den betrübtesten Betrachtungen über die Natur des menschlichen Geistes. — „Stolz, Eitelkeit, Einbildung," sagte ich bey mir selbst, „müssen eine sehr große Herrschaft über den Menschen haben, da er, ohngeachtet der strafbaren und schädlichen Ausschweifungen, worein er wissentlich sich stürzet, doch sein ganzes Leben hindurch wider das Geschrey des Gewissens und die Stimme der Religion aushalten kann. Es ist nicht erstaunend, daß ein in Schwelgerey versunkener Mensch, wie der furchtbare Pater Johann, zu einem solchen Grade der Verhärtung komme, daß seine eben so wilde als muthige Seele gegen Furcht oder Reue unempfindlich wird; daß aber ein verständiger Mann, der seine Irrthümer

siehet und erkennet, dem sein Gewissen seine Fehler unaufhörlich vorwirft, daß ein solcher Mann, sage ich, sein ganzes Leben hindurch so mächtigen Bewegungsgründen widerstehen könne, das kann ich nicht begreifen. Unruhe und Schrecken waren immer der Antheil der Abergläubigen, und ihr Henker *); ach! sie würden nicht die Marter eines Philo-

*) „Keine Furcht beunruhiget den Menschen so sehr „als diejenige, die der Aberglaube ihm einflößt, denn „derjenige fürchtet nicht das Meer, der nicht zu „Schiffe gehet, noch die Gefechte, der nicht bey „der Armee ist, noch die Straßenräuber, der nicht „aus dem Hause gehet; noch die Verleumdung, der „ein eingezogenes Leben führt; noch den Neid, der „nichts hat; noch das Erdbeben, der in Gallien „wohnt; noch den Donner, der in Ethyopien „wohnt; aber derjenige, der sich vor den Göttern „fürchtet, fürchtet sich vor allen Dingen. Erde und „Meer, Luft und Himmel, Licht und Finsterniß, Geräusche und Stille, sogar ein Traum setzt ihn in „Furcht. Mit einem Wort, der Schlaf macht dem „Sklaven die Strenge seines Herrn vergessen und „dem Unglücklichen die Schwehre der Ketten, womit „er beladen ist; eine inflammirte Wunde, ein bösartiges Geschwühr, die heftigsten Schmerzen geben „denen, die davon gequält werden, während der „Nacht einige Ruhe; aber der Aberglaube macht „selbst mit dem Schlaf keinen Waffenstillstand; er „erlaubt einer Seele nicht einen Augenblick Athem „zu holen, oder sich zu ermuntern, indem sie, wenigstens auf einen Augenblick, die schrecklichen Vorstel- „lungen

Philosophen bey seinem Tode seyn, wenn er dem ersten Vorwurf des Gewissens Gehör gegeben hätte, den er in seinem Leben empfand. Aber, welche Ausschweifung! welche Verblendung! Dasjenige, was nur zu einem Antriebe bestimmt ist, uns zur Reue zu bringen und auf den Weg der Wahrheit und Tugend zurück zu führen, aus Stolz zu

„lungen von Gott verbannet..... Aber, das schlimmste ist, daß die Abergläubigen nicht einmal, wenn sie „wachen, den Verstand haben, zu begreifen, daß in „den Fantomen, die sie schrecken, nichts wirkliches „sey. Kurtz, obgleich ihre Träume sie verlassen haben, so unterhalten sie sich doch noch mit ihrer Illusion und fürchten einen schimerischen Schatten, der „ihnen kein Uebel thun kann.... Aber, was alle „Einbildungskraft übersteigt, ist dieses, daß der Tod „selbst, der das Leben der Menschen endiget, den „Aberglauben nicht nur nicht hinwegnimmt, sondern „ihn hingegen stärket. Die Einbildungskraft, die „über die Grenzen des Grabes gehet, bringt die „Furcht bis jenseit des Lebens, wo sie ewige Strafen findet; und indem sie aufhöret, an vergangene „Uebel zu denken, so stellt sie sich zukünftige vor, die „niemals endigen. Die Thore, ich weiß nicht welcher Hölle, öffnen sich, um der abergläubigen Seele „feurige Flüße und die schwarzen Ströme des Styx „zu zeigen; da sieht sie dicke Finsternisse voll heßlicher Gespenster und greßlicher Gestalten, welche erschrecklich schreien und heulen. Da stellen sich ihr „Richter, Marter, Henker vor, und Abgründe und „Hölen voll Elend und Schmerz. Plutarchs Abhandlung vom Aberglauben. pag. 1. 2. 3.

verachten, oder vielmehr als eine Quaal zu fliehen. „Die Gewissensbisse“ sagt ein gelehrter Mann, „sind die Gerichtsdiener der Gottheit. Sie benach„richtigen uns von unsern Verirrungen; sie citi„ren uns unaufhörlich vor den Richterstuhl desje„nigen, den wir beleidiget haben; wir fliehen; wir „glauben, daß es geschiehet, um dort gerichtet und „verdammt zu werden..... ach! es geschiehet nur, „um unser Unrecht zu erkennen, die Wirkungen „der Barmherzigkeit unsers allgemeinen Vaters „zu erfahren und uns auf den Weg zurück zu brin„gen, auf welchem wir nach seinem Willen wan„deln sollen.“

Ich wollte meine Betrachtungen weiter fortsetzen, aber die immer zunehmenden Klagen des Spaniers über den nahen Tod seines Herrn verhinderten mich daran. Bald schrie er, seufzte oder blökte wie ein Stier; bald redete er Gott, die Jungfrau, alle Heiligen, und hernach den Gevatter an, der ihn nicht hörte. — „Sie werden sterben,“ sagte er zu dem letztern, „und ich werde Sie nicht mehr sehen! Sie werden sterben, ohne Beichte, ohne Absoluzion, ohne Abendmahl, und ohne letzte Oehlung; denn Sie reden nicht mehr, Sie sehen nicht mehr, Sie hören nicht mehr; und wenn Sie auch noch redeten, sähen und hörten, so ist hier mein Kamerad Hieronymus, der, so fromm er auch ist, nicht will, daß ich den geringsten Priester suche, um Sie in diesem letzten Augenblick zu trösten, Ihnen Ihre Fehler zu vergeben und die Thüre des

Para-

Paradieses zu öffnen. Hiernächst haben wir hier weder geweihetes Licht, noch geweihetes Wasser, noch Reliquien, die den Feind Ihrer Seele von diesem Ort entfernt halten könnten. Ich hatte ehemals ein Stück vom Rock des heiligen Franziskus, ich habe es verlohren; ich hatte ein Agnus Dei, man hat es mir gestohlen; ich hatte einen Zweig vom Palmsonntag, der Furchtbare hat ihn verbrannt!.... Seeliger heiliger Anakreon *)! der du dem heiligen Linus auf dem Stuhl zu Rom gefolgt bist, ich bin nur ein elender Sünder, ein schlechter Spanier, ein armer Edelmann, aus dem unerlaubten Umgang des Unter-Gardians der Franziskaner zu Bilbao mit der Küsterin der Karmeliter in eben der Stadt gebohren; ich wage es nicht, meine unwürdige Stimme zum Himmel zu erheben; bitte, wenn es dir gefällt, den ruhmvollen, immer jungfräulichen, Erzengel Michael, sich hier herabzulassen mit seinem Schilde, seiner Partisane uud seinem Panzer, sich an das Bette meines gütigen Herrn zu stellen, ihn vor den Anfällen des Satans in seiner letzten Stunde zu behüten, und seine Seele gesund und unbeschädiget in das Paradies zu führen, wenn sie ihren Körper wird verlassen haben. Sonst ist es aus mit ihm. Die Philosophie ist etwas herrliches, so lange man lebt; aber im Tode dienet sie zu nichts. Mein lieber Herr bedarf Hülfe von einer andern Art; menschliche Hülfe fehlt ihm; nur von oben kann

*) Er will sagen heiliger Anaklet.

ihm geholfen werden..... Vielleicht, ach! wird er nicht Zeit haben, seine Fehler zu bereuen! aber, ich bereue sie für ihn..... Aber, was sehe ich? Mein süsser Herr wird abreisen.... Heilige Jungfrau Maria! Welche Grimassen macht er: sehet doch, wie er die Augen verdrehet. — — — — Ach, mein lieber Herr! sagen Sie Ihr In Manus: es ist vorbey mit Ihnen..... es ist vorbey mit Ihnen..... Aber, er kann nicht mehr sprechen..... Mein lieber Vitulos, beten Sie es für ihn, oder geben Sie ihm wenigstens einen Löffel Bouillon. Wir müssen Mitleiden mit unserm Nächsten haben, wie wir wollen, daß er es mit uns habe..... Der verfluchte Hieronymus ist schuld daran, wenn mein Herr stirbt. Mein Herr hatte eine eiserne Gesundheit; er hätte so lange als ein Patriarch gelebt; aber seit einiger Zeit widerspricht er ihm in allem. Er beschuldiget ihn ich weiß nicht welches Manichäismus, als wenn es Manichäismus wäre, zu glauben, daß, wenn Gott für vier Groschen Gutes macht, der Teufel für sechs Groschen Böses mache. Gott wollte alle Menschen seelig machen, ach! aber Satan kapert ihm wenigstens neun und neunzig von hundert weg. Das heßliche Thier hat mehr Macht, als man denkt; er hat so viel, daß er die Ursache des Todes seines Herrn selbst gewesen ist. — — Aber, mein guter Herr ist noch nicht todt. Er öffnet die Augen..... er sieht mich an..... Ach, unvergleichlicher Philosoph; wenn Du von dieser Krankheit wieder aufkömmst,

so

so verspreche ich dem heiligen Roch ein funfzehn mahl größeres Wachslicht, als dasjenige, was ich dem heiligen Dominikus gab, als er uns durch Vermittelung des Marki von Barjolac *), der mit einem Flintenschuß in der Straße Formenteau, wie ich vom Thürhüter des Hospitals der Blinden gehört habe, getödtet worden, aus unserer Noth rettete.“

Diego wollte fortfahren; aber die Gegenwart des Ehrwürdigen Pater Johann von Domfront, der in diesem Augenblick herein trat, machte ihn schweigen. Da der Ehrwürdige sahe, daß der Gevatter noch athmete, so sagte er: „Wahrhaftig, ich glaubte, daß mein Neffe schon an dem eingebildeten Ort sey. Wenn ich das gewußt hätte, so würde ich nicht sobald zurückgekommen seyn. Ich stöhre die Leute nicht gern, die in dieser Welt nichts mehr zu thun haben, als zu sterben. So lange noch Hoffnung der Besserung bey einem Kranken ist, so thue ich alles, ihm zu helfen; ist das vorbey, so verlasse ich ihn, ein Weib ist bey ihm zureichend, um ihm die Zunge und den Hals mit einem dazu dienlichen Syrup zu erfrischen. Das Geschrey, die Thränen, die Vorstellungen, die man einem Sterbenden thut, betäuben ihn; die Menge von Umstehenden ersticket und blendet ihn. Ein Mensch, der stirbt, hat genug mit sich selbst zu

*) Siehe Th. 1. Kap. 4.

zu thun, ohne daß man ihn mit abgeschmackten Reden und Possen quälen darf. Wenn er gern stirbt, wenn er sich von allem, was er in dieser Welt zurückläßt, losgemacht hat, so ist es unsinnig, ihn durch unnütze Thränen daran zu erinnern. Wenn er den Verlust seines Lebens, seiner Familie, seiner Anverwandten, seiner Freunde schmerzhaft empfindet, so werden die Klagen derer, die ihm lieb sind, ihm diese Empfindung noch bitterer machen. Alle diese Predigten, diese Reden, diese Klagen, diese Ermahnungen sind zur Unzeit. Ein Mensch, der eine gewisse Anzahl Jahre gelebt hat, muß eine Viertelstunde zu sterben wissen, wie Montmorency zu dem Franziskaner sagte, der ihm predigte *); und die Menge von Zuschauern macht nur, wie ich schon gesagt habe, die Todesangst eines Sterbenden schmerzhafter. Es ist Unmenschlichkeit, einem Menschen Leiden zu machen, um sich das sonderbare Vergnü-

*) Anne von Montmorency, Pair, Marschall und Konnetabel von Frankreich, einer der größten Feldherrn des sechszehnten Jahrhunderts, hatte sich bey acht Schlachten befunden, und in vier derselben das oberste Kommando gehabt. Als er in der Schlacht bey Saint-Denis tödtlich verwundet worden, so fieng ein Franziskaner an, ihn zu ermahnen; dieser große Mann aber sagte mit einem festen und zuversichtlichen Ton: Glaubst Du, mein Freund, daß ein Mann, der bald achtzig Jahr mit Ruhm gelebt hat, nicht eine Viertelstunde zu sterben gelernt habe?

gnügen zu verschaffen, ihn sterben zu sehen. Wer einen gesehen hat, der hat tausend gesehen; mehr davon wissen wollen, ist eine barbarische Neubegierde, die der Neubegierde derer gleich ist, welche nicht nahe genug bey dem Schafot seyn können, so oft man einen Unglücklichen rädert."

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Folgen der Kranckheit des Gevatters

Pater Johann redete noch, als der Gevatter aus seiner Entkräftung sich wieder erholte. Da er sehr matt war, so gab man ihm zu trinken; und der Ehrwürdige fand für gut, ihm kein Wort zu sagen. Der Gevatter aber brach selbst das Stillschweigen, indem er seinen Onkel fragte, ob er nicht glaubte, daß er noch davon kommen könne? dieser antwortete ihm mit Nein und sagte, daß er innerhalb vier und zwanzig Stunden sein Ende erwarten müße.

„Ist es möglich," rief der Gevatter aus, „daß niemand mir das Leben retten oder es mir wenigstens auf einige Tage verlängern kann? Ach, mein lieber Onkel was wird aus mir werden? Ich bin ein verlorner Mensch. Ich komme aus einer schädlichen Betäubung, während welcher mein Geist sich er-

erschreckliche Dinge vorgestellt hat. Ich habe die Hölle offen, und die fürchterlichen Strafen gesehen, welche diejenigen leiden müssen, die, wie ich, in ihrem Leben nur dem gefolgt sind, was die Verkehrtheit ihrer Seele ihnen eingab. Wie viel wird mir das eitle Vergnügen kosten, das ich gehabt habe, mich durch meine strafbare Meinungen hervor zu thun. Ich habe euch betrogen, meine Freunde; ich habe mich selbst betrogen." —

„Mein lieber Herr," sagte der Spanier, „wenn es Ihrem Diener Diego de la Plata erlaubt wäre, Ihnen einen kleinen Rath zu geben, so würde ich Ihnen sagen, daß Ihre Klagen vortreflich sind, aber daß es noch schicklicher wäre, den Zwischenraum von Vernunft, den der Himmel Ihnen giebt, zur Untersuchung Ihres Gewissens und zur Beichte Ihrer Sünden anzuwenden. Ich kenne den Ehrwürdigen Pater Barfüßer Anselm, der dem Ludewig Dominikus Cartouche bey seinem Tode beygestanden hat; er hat von Rom die Macht erhalten, alle vorbehaltene Fälle zu absolviren: ich will ihn holen." —

„Ach! mein lieber Diego," sagte der Gevatter, „glaubst Du, daß noch Vergebung für mich ist?" —

„O ja, mein gütiger Herr; hat doch der heil. Longin Verzeihung erhalten, der die Seite unsers Herrn durchstochen hatte." —

„Nun

„Nun so gehe, lauf, und komme aufs geschwindeste mit diesem Mann Gottes zurück....“

„Bey Gott!“ schrie Pater Johann, „wenn irgend ein Kuttenträger die Verwegenheit hat, hier herein zu kommen, so erwürge ich ihn und hänge ihn in den Kamin wie eine Wurst.“ —

„Ganz gut, mein lieber Konfrater,“ sagte Vitulos, „wenn Sie Ihren Neffen lieben, so lassen Sie ihm das Vergnügen, zu sterben, wie er will. Die Sterbenden sind wie die Kinder; sie haben Fantasien; man muß ihnen nachsehen. Ein Priester oder ein Mönch ist eine Puppe, die sie amüsirt und einschläfert; es mag einer dieser Leute oder ein anderer seyn, der dem Gevatter in diesem Augenblick beystehet, daran ist wenig gelegen, wenn er sich nur beruhiget und die Pille verschluckt, ohne Grimassen zu machen.“ —

„Ich bin nicht dieser Meinung,“ sagte ich, „dieser Augenblick ist zu kostbar, als daß man einen Menschen ihm selbst oder den Händen eines Frömmlings überlasse, der fähiger ist, ihm den Kopf zu verrücken, als ihm gründliche und nöthige Hülfe zu verschaffen. Es kömmt hier nicht darauf an, das Gehirn eines Kranken mit kindischen Possen anzufüllen, sondern darauf, ihm einen erhabenen und majestätischen Begriff vom Urheber der Natur, eine deutliche Vorstellung von der Religion beyzubringen und seinen Glauben an alle Leh-

ren, die sie vorschreibt, zu stärken; ihn hernach an seine Fehler zu erinnern, ihm eine aufrichtige Reue einzuschärfen, einen festen Vorsatz sich zu bessern, wenn er seine Gesundheit wieder erlangt, so wie ein gegründetes Vertrauen auf die Barmherzigkeit desjenigen, den er beleidiget hat. Ich nehme es auf mich, alle diese Dinge bey dem Gevatter auszurichten, und ich bitte ihn, mich zu hören....“

Ich wollte fortfahren, aber der Gevatter gab mir zu verstehen, daß es ihm lieb seyn würde, wenn ich schwiege, und bat aufs neue den Spanier, ihm einen Beichtvater zu holen. Da Pater Johann dieß sahe, so sagte er zu seinem Neffen, er könnte sterben, wie er wollte, und gieng weg.

Diego besorgte nun das ihm aufgetragene Geschäffte und kam bald mit seinem Pater Anselm zurück.

Als dieser Mönch hereingekommen war, so ließ er uns alle aus der Kammer gehen, um die Beichte des Gevatters zu hören. Da nur ein Verschlag zwischen dieser Kammer und dem Kabinet war, worein wir gegangen waren und da sie beide ziemlich laut redeten, so hörten wir alles, was sie sagten. Der Gevatter bekannte anfänglich, in Thränen schwimmend, alles, was der Barfüßer wollte. Darauf that ihm dieser eine pathetische Vorstellung, die er mit so lächerlichen Abschilderungen der Hölle, mit einem so unangenehmen Gemählde

des

des Paradieses begleitete, daß mir oft die Lust ankam, ihn die Treppe herunter zu werfen.

Endlich sagte der Mönch dem Kranken, daß keine Verzeihung für ihn wäre, wenn er nicht ein Drittel seines Vermögens den Armen, ein Drittel den Seelen im Fegfeuer und das Uebrige der Kirche gäbe. Dieß versprach der Gevatter zu thun. Da aber die That besser ist, als das Versprechen, so blieb der Mönch bey seiner Foderung, und der Kranke ließ uns rufen, daß wir ihm sein Theil aus der gemeinschaftlichen Kasse geben sollten; man antwortete ihm aber, daß Pater Johann den Schlüssel dazu hätte. In Erwartung seiner Zurückkunft befohl der Pater Anselm noch dem Gevatter, bey Wasser und Brodt sechs Jahr lang zu fasten, wenn er wieder besser würde, und nach dieser Zeit in den dritten Orden des heiligen Franziskus zu treten. Der Gevatter versprach nicht nur alle diese Dinge, sondern er fragte auch noch, ob es nicht sicherer für ihn wäre, in dem Kleide dieses Ordens zu sterben. Der Barfüßer antwortete Ja. Da es aber nicht möglich war, ihm in diesem Augenblick dieß Kleid zu schaffen, so setzte er hinzu, daß seine Kappe zureichend seyn würde. Er setzte sie also dem Gevatter auf und gürtete ihm den Seraphischen Strick um den Leib. So ausgeschmückt fieng der Gevatter an den Tod mit Ruhe und Gelassenheit anzusehen. „Meine lieben Freunde,“ sagte er zu uns, „ich fühle in diesem Augenblick eine Zufriedenheit, die ich noch nicht

nicht empfunden habe. Verbindet euer Gebet mit dem meinigen, um Gott zu bitten, daß die ehrwürdigen Zeichen, womit ich bekleidet bin, die Werkzeuge meines Triumphs über den Satan und die vollkommensten Beweise meiner Demuth seyn mögen."

Da Diego gleich darauf, als er den Barfüsser hereingeführt hatte, wieder ausgegangen war, so kam er jetzt mit einem Karmeliter zurück, den er geholt hatte; und ein Dominikaner, den er vermuthlich auch zu kommen gebeten hatte, kam fast zu gleicher Zeit an.

Als diese neuen Ankömmlinge den Barfüsser und sich einer den andern sahen, so fragten sie den Spanier, ob er ihrer spotte? Der Barfüsser aber fragte sie wiederum, ob sie nicht vielmehr seiner spotteten? Ein Wort gab das andere, die Mönche würden hitzig und fiengen einen so erschrecklichen Lermen an, daß das Haus zitterte. Kurz, sie wollten handgemein werden, als Pater Johann hereintrat.

Der Ehrwürdige wußte anfänglich nicht, ob er wachte oder träumte. Der Anblick dieser streitenden Mönche und des Gevatters in der Mönchskappe machte, daß er vor Erstaunen zurücktrat. Da er sich aber wieder erholet hatte, so nahm er einen Besenstiel, lief auf diese Mönche los und hätte sie alle todt geschlagen, wenn Vitulos und

ich ihn nicht zurückgehalten hätte. Die drey Mönche hielten anfänglich den Ehrwürdigen für den Teufel. Der erschrockene Karmeliter versteckte sich unter dem Bette; der Dominikaner schrie um Barmherzigkeit und der Barfüßer fieng ihn zu bannen an. Auf der andern Seite war Diego in Ohnmacht gefallen; der Gevatter warf sich auf seinem Bette herum; ein Hund, den wir hatten, bellte aus allen Kräften, und die erschrockene Katze war auf das Fenster gesprungen, wo sie erschrecklich mauete.

Als der Zorn des Pater Johann sich ein wenig gelegt hatte, so rief er den Karmeliter unter dem Bette hervor und befohl den drey Mönchen sich zu umarmen. — „Nun, bey allen Teufeln,“ sagte er, „ihr Heuchler, die ihr das Handwerk treibet, die Sünder mit Gott zu versöhnen, versöhnt euch sogleich mit einander, oder ich reiße euch das Geschlinge aus dem Leibe.“ —

„Ach, mein Herr!“ sagte der Dominikaner; „wissen Sie nicht, daß wir uns niemals mit jemanden versöhnen? Diese guten Väter haben die Ehre ihres Ordens, ich die Ehre des meinigen, und wir alle drey die Ehre der Priesterschaft zu behaupten. Reissen Sie uns das Herz aus dem Leibe, wenn Sie wollen; Sie werden uns dadurch doch zu keiner Niederträchtigkeit bringen.“ —

„Gehe also weg von hier, Otternbrut," versetzte Pater Johann, „und mache deinen Streit mit den beiden Schelmen da auf der Straße aus." —

„Und meine Kappe?" sagte der Barfüßer.

„Mache, daß Du fortkömmst, oder ich vernichte Dich," sagte der Ehrwürdige und sprang nach seinem Säbel, der an der Wand hieng; die drey Mönche liefen hierauf mit Gefahr, den Hals zu brechen, die Treppe herunter.

Als diese Mönchsgesellschaft weg war, so sagte ich zum Pater Johann: „Ew. Ehrwürden haben wieder eine schöne That gethan. Das ist eine ganz andere Sache, als Ihr Zank zu London. Dort hatten Sie nur mit einem Lord zu thun; hier mit dem ganzen Heer der Geistlichen." —

„Ey, was kann mir schlimmers begegnen, als zu London?" antwortete der Ehrwürdige; „der Lord hat mich da ermorden und die Obrigkeit hängen lassen wollen. Ich bin so gewohnt, unter Gefahren zu leben, daß ich keine mehr fürchte." —

„Sie hätten wenigstens einige Achtung für den Zustand Ihres Neffen haben sollen." —

„Hatte denn dieß höllische Geschlecht Achtung für meinem Neffen? Wenn ich nicht diese Böse-

wich-

wichter aus einander gebracht hätte, so hätte der Lermen, den sie machten, bis an den Abend gedauert. Uebrigens ist wenig daran gelegen, ob der Tod meines Neffen einige Augenblicke beschleuniget oder verzögert werde, weil er doch sterben muß..... „Nun, Freund,“ redete der Ehrwürdige den Gevatter an, „Du hast Dich mit Deiner Mönchskappe recht herrlich ausgeputzt. Ich hatte zwar immer gedacht, daß Du in der Stunde des Todes eine Thorheit begehen würdest; aber ich glaubte nicht, daß es die seyn würde, eingekappt zu sterben. Du hast Dir in Deinem ganzen Leben eine Ehre daraus gemacht, ein Märtirer der erhabensten Philosophie zu seyn, und Du endigest es damit, daß Du der Märtirer des niedrigsten Aberglaubens wirst: wahrhaftig, ein rühmliches Ende, und derer würdig, welche, wie Du, nur nach ohngefehren Einfällen und ohne Grundsätze räsonnirt haben, aber mehr aus Lust Lermen zu machen, als aus Begierde, die Menschen zu unterrichten. Gehe, ich erkenne Dich nicht mehr für meinen Neffen und ich will Dich nicht mehr sehen. Es giebt Thorheiten, die des Mitleidens würdig sind; die Deinige aber ist der Verachtung würdig. Lebe wohl!“ —

Als der Ehrwürdige dieß gesagt hatte, so nahm er seinen Bündel und miethete sich in einem Hause ein, das von unsrer Wohnung nicht weit entfernt war; und Vitulos und ich konnten ihn durch die dringendsten Bitten nicht zurückhalten.

Dreyßigstes Kapitel.

Der Gevatter stirbt.

Der Gevatter merkte weder auf das, was sein lieber Onkel ihm sagte, noch auf seine Trennung von uns. Der vorgegangene Auftritt hatte in ihm eine so große Bewegung veranlaßet, daß er die drey Viertheile von Besinnungskraft, die er noch hatte, verlor. Endlich fiel er in eine zweite Schlafsucht, die wir für die letzte hielten. Aber nach zwey Stunden bekam er seine Sinne wieder und fragte nach seinem Barfüßer. Man sagte ihm, daß er später wiederkommen würde. Da ihn dieß aber nicht befriedigte, so bat ich unsern Wirth, den Bildhauer, einen Geistlichen zu holen.

Er kam einen Augenblick nachher mit einem Priester zurück, der kein Ordensbruder war. Es war ein ehrwürdiger Alter, der sein Geschäffte ganz einförmig trieb, der vielleicht nicht zweymahl in seinem Leben von der Konstituzion reden gehöret und die Nouvelles Ecclesiastiques niemals gelesen hatte. Er redete den Gevatter mit einem offenen und freundlichen Gesicht an; und nach einigen Reden bat er ihn, zu erlauben, daß man ihm seine Mönchskappe abnähme, weil sie ihm beschwerlich seyn müßte. Dieß erlaubte der Gevatter.

Da

Da dieser Priester erfahren hatte, daß der Kranke gebeichtet hätte, so sagte er zu ihm: „Mein liebes Kind, mich dünkt, daß Sie alt genug sind, um erfahren zu haben, mit wie vielem Elend dieß Leben angefüllt ist, und zu wissen, daß der Tod eines wahren Christen das Ende seines Elends ist. Sehen Sie also Ihren letzten Augenblick als einen sichern Hafen an, wo Sie vor allen Stürmen in Sicherheit seyn werden. Setzen Sie Ihr Vertrauen auf die Barmherzigkeit des gemeinschaftlichen Vaters aller Menschen. Haben Sie es versäumt, auf den Wegen der Gerechtigkeit zu wandeln, so bereuen Sie es von ganzem Herzen und bitten ihn wegen ihrer Verirrungen um Verzeihung. Haben Sie nicht allen Glauben gehabt, den unsere heilige Religion fodert, so haben Sie jetzt diesen standhaften und aufrichtigen Glauben, und glauben Sie alles, was sie vorschreibt. Die Streitigkeiten und Unordnungen, die das Heiligthum entehren, das Beyspiel so vieler Freigeister, das Verderben unserer Natur, das alles ist vielleicht die Ursache, daß Sie das Joch der Religion unserer Väter von sich geworfen haben und zu der Art von Unglauben verleitet worden sind, welche jetzt zum Unglück so gemein ist. Kehren Sie also zu dieser Religion zurück; glauben Sie, daß Gott seinen göttlichen Sohn auf die Erde gesandt hat, die Menschen zu erleuchten und sie von der Sklaverey zu befreyen, worein der Fall ihres ersten Vaters sie gestürzt hatte; glauben Sie, mit einem Wort, alle Lehren und Geheimnisse, die das Evangelium

gelium enthält, und die man Sie wahrscheinlich in Ihrer Jugend gelehret hat. Diese heiligen Geheimnisse, so undurchdringlich sie auch sind, verdienen nichts desto weniger unsern Glauben und unsere Ehrfurcht. Wenn Sie die Augen auf die Kirchengeschichte werfen, so werden Sie sehen, daß man sie niemals anders, als aus Bewegungsgründen des Eigennutzes, der Rache, oder der Ruhmsucht, angegriffen hat. Wenn eben die Leidenschaften oft bey denen geherrscht haben, welche die Vertheidiger der Reinigkeit der Religion seyn sollten, so ist es Ausschweifung, dieß der Religion zuzuschreiben. Wir müssen vom Evangelio nicht nach den Menschen urtheilen, die es predigen, ohne es auszuüben; wir müssen das Evangelium aus dem Evangelio selbst und aus den Reden derer beurtheilen, die, wenn sie es predigen, dem gemäß leben, was es vorschreibt. Ich will mich hier nicht in zu weitläuftige Untersuchungen einlassen; die Umstände erlauben es mir nicht. Ich will eben so wenig Ihre letzten Augenblicke mit hundert unnützen Reden verderben, die zu nichts dienen, als einen Kranken in Unruhe und Furcht oder in einen verhaßten und strafbaren Aberglauben zu stürzen. Es ist genug für mich, wenn ich weiß, ob Sie Ihre Fehler aufrichtig bereuen und ein festes Vertrauen auf Gott und das Verdienst Jesu setzen?" —

Da der Gevatter mit Ja geantwortet hatte, so setzte der Priester seine Ermahnungen fort und

sagte

sagte so rührende Dinge, daß der Kranke, Vitulos, und ich in Thränen schwammen. Endlich bereitete sich der Alte, ihm das Abendmahl zu reichen, als der Gevatter plötzlich in Todesangst fiel und starb. Einige Stunden eher wäre er als ein Narr gestorben; und er starb als ein Heiliger.

Ich kann den Schmerz, worein mich dieser Tod setzte, nicht ausdrücken; der Leser kann aus der zärtlichen und aufrichtigen Zuneigung, die ich gegen meinen lieben Gevatter hatte, davon urtheilen.

Seine unsinnige Begierde zu philosophiren hatte ihn von Irrthümern zu Irrthümern gebracht und ihm, so wie mir, viel Pein und Unglück zugezogen. Dieß hatte ihn gegen das Ende seines Lebens wild gemacht. Hiernächst hatte er ein gutes Herz und war leutseelig und mitleidig. Diese Tugenden allein würden sein Lob machen. Wenn er Thorheiten begieng, so geschahe es nicht sowohl aus Lust, sie zu begehen, als aus Haß gegen die Thorheiten anderer.

Dieser Tod verwirrte vollends den Verstand des armen Spaniers. Der Gevatter war kaum gestorben, so mußte man ihn des Lermens wegen, den er machte, aus dem Hause und drey Tage nachher in das Tollhaus bringen. Es blieben also unser nur noch drey, Pater Johann, Vitulos

los und ich. Aber wir trennten uns bald. Der Ehrwürdige ward Dragonerhauptmann, sein Mitbruder kehrte zu den Kapuzinern zurück, und ich blieb zu Paris.

Der Ehrwürdige Priester, der dem Gevatter in seinen letzten Augenblicken beigestanden hatte, war nun meine einzige Gesellschaft. Er erlaubte mir, meine Wohnung bey ihm zu nehmen. Seine Sanftmuth, seine Liebe, seine Frömmigkeit verbanden mich mit ihm auf immer. Seine Reden, sein Unterricht, seine Einsichten und sein Eifer brachten mich zu meinem alten Glauben zurück; er bewies mir durch unüberwindliche Gründe die Wahrheit der Lehren, die ich so leichtsinnig verworfen hatte; und ich begriff endlich, daß, wenn die Leidenschaften und die Unredlichkeit die Menschen zu gefährlichen Irrthümern in Glaubenssachen hinreissen können, alle mögliche Aufrichtigkeit uns eben so dazu verleiten kann, wenn wir uns in solchem Fall nur allein auf unsere schwachen Einsichten verlassen wollen.

Ende des dritten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXX (1-3) VIII. 86
VII. 95

3/B

5

A 64/
3 Dole
1613

40

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Du Laurens, Henri-Joseph,

Der Gevatter Matthies oder die Ausschweifungen des Menschlichen Geistes

Bd.: 3

Berlin 1790

P.o.gall. 2594 r-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10102175-3
VD18 90315189